Unsere Serie „Ostpreußen 1976" – Heute: Kein Glanz und überall Verfall

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 4 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 22. Januar 1977 | C 5524 C

Ausgeklügelte Infamie

„DDR"-Kontrollen der Bonner Vertretung im Widerspruch zu den Vier-Mächte-Vereinbarungen

Berlin — „Alles, was die Regierung der ‚DDR' zur Sicherung unserer Staatsgrenze und zur Wahrung unserer souveränen Rechte getan hat, das hat sie auch für die Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki getan", schrieb das Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland", zum Jahreswechsel und nach Auffassung der SED werden die Kontrollen zuerst vor und dann in der Umgebung der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin zu den „souveränen Rechten" gezählt, die die „DDR offensichtlich im Widerspruch zu den geltenden und bisher auch im Sowjetsektor Berlins wirksamen Vier-Mächte-Vorbehalten dadurch praktiziert, daß sie dort die „DDR"-Gesetze rücksichtslos gegen Bürger anwendet, welche die Vertretung der Bundesrepublik aufsuchen wollen.

Während selbst „Die Zeit" die von der „DDR" verhängten Zugangskontrollen zur Bonner Vertretung in Ost-Berlin als „starken Tobak" bezeichnet und den Standpunkt vertritt, hier sei robuster Protest angemessen", wertete der Bundeskanzler die „DDR"-Veranlassungen als Zeichen der Unsicherheit und bemerkte: „Wir dürfen und werden solche Vorgänge nicht einfach runterschlucken, wir dürfen und werden uns aber auch nicht durch Scharfmacher jenseits und diesseits der innerdeutschen Grenze in unserer auf Entspannung und Normalisierung gerichteten Politik beirren lassen."

Der Bund Freies Deutschland (BFD) hat die Anwesenheit des Bundeskanzlers beim Berliner Presseball als ein „Stück dankenswerter Bundespräsenz auf frohgemuter Ebene" bezeichnet, doch in einem Flugblatt, das an alle Ballbesucher verteilt wurde, gleichzeitig festgestellt: „Aber: Wären Sie schon eine Woche früher gekommen und einige Straßenzüge weiter — in unsere bedrängte „Ständige Vertretung" in Ost-Berlin gefahren — dann wäre die Ermutigung durch Ihre Anwesenheit noch viel größer gewesen."

E. B.



Mit der Behauptung, Bürgern der „DDR" sei der Besuch ausländischer Missionen nur mit Genehmigung der Behörden gestattet, wollen die Machthaber die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin als „Ausland" kennzeichnen. Unser Foto zeigt „DDR"-Posten, die nach einem Bonner Protest zwar abgezogen, jedoch durch Kontrollen in der Umgebung des Gebäudes ersetzt wurden Foto dpa

Das große Experiment der Freiheit

Zum Amtsantritt des neuen US-Präsidenten – Fords Vermächtnis an seinen Nachfolger Carter

„Die Ost-West-Spannungen mögen an Schärfe verloren haben, aber statt dessen ist die ganze Welt in das Spannungsfeld der Ost-West-Rivalität geraten." Diese Feststellung traf in einem Zeitungsartikel der Mann, der Mitte dieser Woche jenseits des Atlantik als 39. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika vereidigt werden wird und der dann die Verantwortung für die Politik der westlichen Supermacht trägt. Vor wenigen Tagen erst hat sich sein Vorgänger im Amt, Gerald Ford, vor den beiden Häusern des Kongresses verabschiedet und man hat ihm dort mit langanhaltendem Beifall attestiert, daß er das in schwieriger Zeit übernommene Amt nicht nur einwandfrei geführt, sondern ihm auch einiges zurückgewonnen hat, was durch trübe Affären an Reputation verlorengegangen war.

Seine Abschiedsrede — man sagt, es sei die beste gewesen, die der scheidende Präsident je gehalten hat — war mehr als der erwartete Bericht über die nun ausgelaufene Amtszeit. Sie war zugleich auch ein Appell an seinen Nachfolger, zu verhindern, daß Amerika zur zweitstärksten Macht der Welt würde. Diesen Ausführungen kommt eine besondere Bedeutung bei, weil sie getragen sind von profundem Wissen und von Erkenntnissen, die Ford eben nur als der Präsident der USA gewinnen konnte und aus Informationen, die in dieser Präzision seinem Nachfolger letztlich erst dann zugänglich sein werden, wenn er seinen Amtseid geleistet hat.

Die nächste Zeit wird sicherlich bereits zeigen, wie Jimmy Carter sein Amt auffaßt und wie er die Prioritäten setzt. Seine Terminvereinbarungen etwa mit dem Bundeskanzler oder dem japanischen Regierungschef, die Tatsache, daß er seinen Vize Walter Mondale zur außenpolitischen Kontaktaufnahme nach Europa und nach Japan schickt, könnte darauf schließen lassen, daß ihm an einer kontinuierlichen Fortführung der bisherigen amerikanischen Außenpolitik gelegen ist; doch sollte hier nicht unerwähnt bleiben, daß er damit in einen erheblichen Gegensatz zu den Linken im liberalen Lager der demokratischen Partei geraten muß, denen die Abrüstung vor allem steht und denen an einem Gespräch mit Moskau mehr gelegen ist als an Konsultationen der westlichen Verbündeten.

Aus Washington wurde bekannt, daß Jimmy Carter bereits wenige Tage vor seiner Amtseinführung außerordentlich beeindruckt war durch ihm vorgelegte Zahlen über das Stärkeverhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion. Soll er doch aus den Darlegungen der Generale sogar den Eindruck gewonnen haben, daß die Sowjetunion die USA auf dem Rüstungssektor bereits so stark überholt haben, daß von einem Gleichgewicht nicht mehr gesprochen werden könne.

Carter hat es in dem eingangs zitierten Artikel als vordringliches Ziel seiner Außenpolitik bezeichnet, „weltweit ein Milieu zu schaffen und zu erhalten, in dem unser großes Experiment der Freiheit überleben und gedeihen kann". Dieses Ziel erscheint uns nur auf der Grundlage ausgewogener militärischer Stärke möglich. Dies ist um so erforderlicher, als die Sicherheit, die die Voraussetzung für die Erhaltung der Freiheit ist, in Ost- und West unterschiedlich ausgelegt wird. Die Notwendigkeit einer Parität in Ost- und West ist nicht zuletzt auch durch Außenminister Genscher und den Bundesverteidigungsminister betont worden, die in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit kollektiver Höchststärken hingewiesen haben. Das allerdings dürfte wenig deckungsgleich sein mit der von dem SPD-Parteivorsitzenden Brandt vertretenen Ansicht, nach „einer ersten, wenn auch nur symbolischen Verringerung amerikanischer und sowjetischer Streitkräfte innerhalb des in Wien abgesteckten geographischen Rahmens und daran anschließend mit einer ersten, wenn auch verständlicherweise bescheidenen Begrenzung nationaler Streitkräfte im gleichen Rahmen". Die Opposition hat bereits in der Bundestagsdebatte vom letzten Dezember erklärt, Brandt habe mit seinen Vorschlägen westliche Grundpositionen verlassen.

Mit all diesen Problemen wird sich der neue Mann in Washington konfrontiert sehen. Die Europäer können nur wünschen, daß — wie Carter schreibt — „es wieder an der Zeit ist, daß die Welt den Vorwärtsdrang und die schäumende Dynamik der USA zu spüren bekommt". **Holger Brens**

„Denn dafür bin ich da"

Zum Geburtstag Friedrichs des Großen

H. W. — Selbst wenn eine in diesen Tagen bekanntgewordene Meinungsumfrage zu dem Schluß kommt, eine jetzt stattfindende Bundestagswahl werde wahrscheinlich kein anderes Ergebnis als das vom 3. Oktober 1976 haben, so ist doch unverkennbar, daß sich insbesondere nach diesem Datum eine gewisse Staatsverdrossenheit abzeichnet. Die Ursachen dürften darin zu suchen sein, daß sich der Bürger einmal in den gemachten Versprechungen enttäuscht sieht, darüber hinaus aber verärgert feststellen muß, daß die Politiker, die im Parlament die Interessen des Gemeinwohls vertreten sollen, sich trotz aller Maßhalteappelle noch rechtzeitig einen kräftigen Schluck aus der Pulle, sprich eine Erhöhung ihrer Diäten genehmigt haben. Und das in einer Zeit, da die Altersversorgung weiter Kreise unserer Bevölkerung problematisch zu werden beginnt. Wen wundert es da, wenn der Bürger sarkastisch feststellt: „Wer das Kreuz hat, der segnet sich!"

Das Kreuz der finanziellen Mehrbelastung haben dann die Bürger zu tragen, die mit immer höher werdenden Steuern die Kosten für die Legislative und einen aufgeblähten Verwaltungsapparat aufzubringen haben. Für einen Staat, in dem es möglich ist, daß junge Parteipolitiker aus der Referendarsebene gleich in den Sessel eines Staatssekretärs katapultiert werden und somit eine Besoldung und Versorgung erfahren, die den Normalverbraucher sich nur noch an den Kopf fassen läßt.

Ein Krebsschaden

Überhaupt, die parteipolitische Einflußnahme, die Sucht, „Parteifreunde" und „Genossen" unterzubringen, und nicht nur in Spitzenstellungen, ist, wie der Vorsitzende des Deutschen Beamtenbundes, Alfred Krause, dieser Tage in einem Interview feststellte, tatsächlich ein Krebsschaden und — so Krause — selbst „schon jüngere Beamte in den unteren Rängen begreifen, daß es für die Laufbahn wichtiger ist, Verbindung zu einer politischen Partei zu haben, als sich durch Leistung zu qualifizieren. Das deutsche Beamtentum verfügt noch immer über eine große moralische Substanz, aber schon breitet sich Resignation aus zugunsten eines parteipolitisch opportunistischen Verhaltens".

Das deutsche Vorbild

Dabei war gerade das deutsche Berufsbeamtentum vorbildlich in aller Welt. Hieran sollten wir erinnern, wenn wir in diesen Tagen des 24. Januar 1712 gedenken, an dem (vor 265 Jahren) Friedrich der Große geboren wurde. Als junger Mann von dem Musen verzogener Liebling, dem die künstlerische, wissenschaftliche und dichterische Beschäftigung über alles ging, opferte er seine Person, um jahrelang unter größten Mühen und Beschwernissen seine Pflicht als König zu erfüllen, die er dahin auffaßte, „des Staates erster Diener" zu sein. Dessen erklärter Wille und Wunsch es war, sein Volk glücklich zu machen. Hinter diesem Wunsch traten alle persönlichen Neigungen und Bedürfnisse zurück. Dieses Pflichtbewußtsein, das ihn erfüllte, daß er seinen Offizieren und Beamten vorlebte, hat über lange Zeit eine Leuchtspur hinterlassen. Dieser erste Diener seines Staates war von einer ungemein hohen Auffassung von den Pflichten, die ihm sein königlicher Beruf auferlegte, durchdrungen. Für diese Pflicht erwartete er keinen Dank. Den Rat der abgebrannten Stadt Greiffenberg, die sich bei ihm für die zum Aufbau der Stadt bereitgestellten Gelder bedanken wollte, beschied er knapp: „Ihr habt es nicht nötig, Euch dafür bei mir zu bedanken. Das ist meine Schuldigkeit, meinen Untertanen wieder aufzuhelfen. Dafür bin ich da!"

Dieses Wort „Dafür bin ich da" — das scheint uns weitgehend verlorengegangen zu sein. Jenes Bekenntnis zum Gemeinwe-

sen, das höher steht als jede Partei. Das Bekenntnis zu Volk und Vaterland, von dem man heute nicht mehr spricht. Begriffe, die man ganz einfach in „Gesellschaft" umfunktionieren will. Das Gemeinwesen, das sind wir alle. Die Bürger, die diesen Staat ausmachen und von denen die Staatsdiener leben. Niemand wird von ihnen erwarten, daß sie unterprivilegiert leben sollen. Aber die Politiker, die diesen Staat repräsentieren, sollten gerade in Zeiten der Not ein sichtbares Vorbild sein und weithin Zeichen setzen. Nicht zuletzt auch aus der nüchternen Erkenntnis, daß sie vom Bürger leben. Es geht nicht an, die Verpflichtungen dem Bürger aufzubürden und sich selbst das zu bewilligen, was man glaubt, haben zu müssen.

Wenn es wieder eine Ehre werden soll, Repräsentant unseres Gemeinwesens und Vertreter seiner Bürger zu sein, dann setzt dies voraus, daß sich die Politiker tatsächlich wieder als Diener am Gemeinwohl begreifen. Dann muß das Wort „Dienst" wieder vor „verdienen" und „Vaterland" wieder vor der „Partei" stehen. So ungefähr, wie der Sozialdemokrat Friedrich Ebert, der erste Reichspräsident der Weimarer Republik es einmal gesagt hat: Müßte ich mich zwischen dem Vaterland und der Partei entscheiden, so würde ich mich für das Vaterland entscheiden.

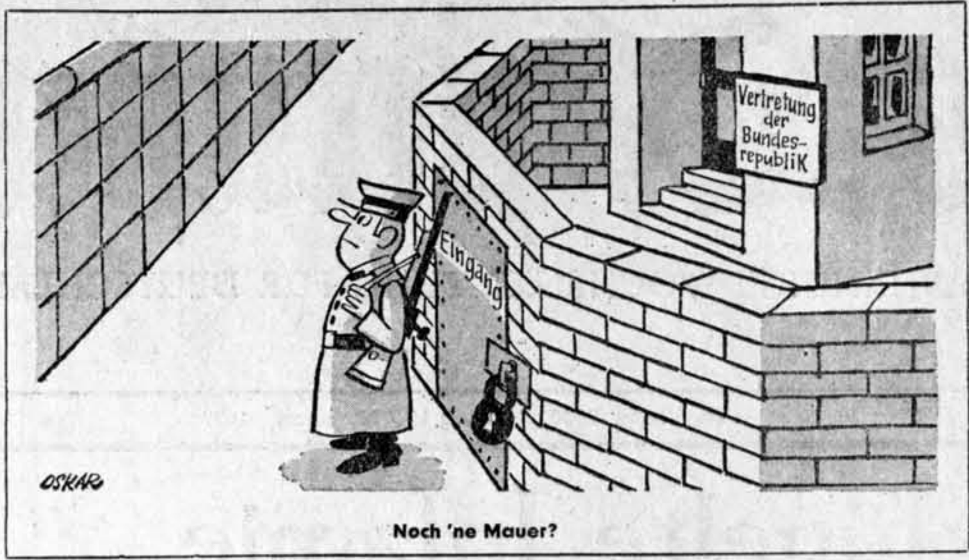
Denn — so Friedrich der Große —: „Dafür bin ich da!"

Aus der CDU ausgeschlossen

Wegen seiner wiederholten öffentlichen Erklärungen, er bereite die Gründung einer CSU in Bremen vor, ist der stellvertretende Vorsitzende des Freundeskreises Franz Josef Strauß in Bremen, Haus Banasiak, aus der CDU ausgeschlossen worden.

Unangenehme Enthüllungen

Für Moskau unangenehme Enthüllungen hat der ehemalige Agent des sowjetischen Geheimdienstes KGB, Alexej Myagkow, gemacht. Der 1974 von der „DDR" aus nach Großbritannien geflüchtete KGB-Offizier hat in einem in London veröffentlichten Buch geschrieben, daß rund 8000 Deutsche für die Geheimdienste des Ostens spionieren. Allein von den 1500 in der „DDR" stationierten Agenten arbeiten rund 1200 gegen die Bundesrepublik sowie die westalliierten Truppen in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Besonders sei Moskau an der NATO und der EG interessiert.



Noch 'ne Mauer?

Wie es die Berliner sehen: „aus Berliner Morgenpost"

Gehört · gelesen · notiert

Eine unglückliche Formulierung.

„Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt" über den ARD-Kommentar von Lothar Loewe, in der „DDR" wisse jedes Kind, daß „Grenztruppen den strikten Befehl haben, auf Menschen wie auf Hasen zu schießen."

Loewe wurde ausgewiesen, weil er nicht beweisen konnte, daß es in der ‚DDR' auch einen Schießbefehl auf Hasen gibt.

‚DDR'-Volksmund, zitiert von Peter Boenisch in ‚Bild am Sonntag'

Wenn Befreiung ein Synonym von Terrorismus ist, dann unterstützen wir den Terrorismus. *Libyens Staatschef Gaddafi*

Terror ist eine Krankheit und sollte in der ganzen Welt bekämpft werden.

Yigal Allon, israelischer Außenminister

Europa:

Zwar nicht das Ende der Diktaturen

Doch selbst Polizeistaaten können die menschlichen Kontakte und Freiheiten nicht überspielen

Mit wachsendem Unbehagen sehen die Funktionäre der kommunistisch regierten Staaten Europas dem 15. Juni entgegen. An diesem Tag soll in der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad die KSZE-Folgekonferenz beginnen. Die einzelnen Länder, die 1975 in Helsinki an der KSZE-Hauptkonferenz teilnahmen, sollen dann Rechenschaft ablegen über Einhaltung und Erfüllung der dort vereinbarten Texte.

Ausgerechnet ein knappes halbes Jahr vor Belgrad aber macht sich in so gut wie allen kommunistischen Staaten Europas eine immer stärker werdende Widerstandsbewegung gegen Unterdrückung und Doktrinierung aller bürgerlichen Freiheiten bemerkbar. Freiheiten, wie sie in Helsinki widerspruchslos auch von den „sozialistischen" Staaten akzeptiert worden waren.

Dabei zeigt sich immer deutlicher, daß die europäischen Bürger durch noch so intensive Manipulation oder brutale Unterdrückung nicht in den Griff des Kommunismus zu bekommen sind. Selbst für Rußland, wo die aus der Geschichte des Landes zu erklärende asiatische Mentalitätsüberlagerung eine Rolle spielt, gilt das in zunehmendem Maße.

Moskau hatte gemeint, nach bild 60 Jahren kommunistischer Parteiherrschaft ließen sich die durch Helsinki für autoritäre Regime heraufbeschworenen Gefahren leicht in den Griff bekommen. So lockerte man das Verhalten gegenüber den die Dissidentenbewegung tragenden Juden. Man ließ sie ausreisen (nur ein Teil ging nach Israel, eine starke Gruppe dagegen in die USA) und hoffte, mit dem Rest der Dissidenten durch Abschiebung ins Ausland, Gefängnis und Irrenhaus fertig zu werden. Die jüngsten Vorkommnisse zeigen, daß dies ein offensichtlicher Irrtum war. Nicht viel besser sieht es in Polen aus. Edward Gierek, vor ein paar Jahren durchaus noch vom Vertrauen der polnischen Bevölkerung getragen, sieht sich heute einer Einheitsfront von Arbeitern, Intelligenz und Kirche gegenüber. In der Tschechoslowakei, wo die Bevölkerung nach der gewaltsamen Unterdrückung des „Prager Frühlings" lange in Lethargie verharrte, haben Bürger mit der „Charta 77" kundgetan, daß sie die Unterdrückung aller Freiheiten durch den Kommunismus nicht mehr schweigend hinzunehmen gedenken.

Die „DDR", als Teil des gespaltenen Deutschlands eine Sonderstellung im „sozialistischen" Lager einnehmend, steht vor nicht minder großen inneren Schwierigkeiten. Die Zahl von mehr als 100 000 Bürgern, die offiziell Aussiedlung in die Bundesrepublik beantragt haben, muß die „DDR"-Führung in höchstem Maße verunsichern. Immer mehr Bürger der „DDR" haben den Mut, öffentlich Kritik an dem System zu üben.

Noch keine zwei Jahre nach Helsinki sieht so die Bilanz für die kommunistischen Regierungen Europas mehr als trübe aus. Hatten sie gehofft, in ihren straff organisierten Polizeistaaten den „Korb 3" der menschlichen Kontakte und Freiheiten glatt überspielen zu können, so ist ihnen inzwischen von den Bürgern etwas anderes gezeigt worden: Das Zeitalter der Diktaturen in Europa geht offensichtlich seinem Ende entgegen. Nicht nur im Westen, sondern zwangsläufig auch im Osten. Ideologische Polizeiregime werden diese Entwicklung verzögern, nicht aber beenden können.

H. O. Lippens

Verteidigung:

Europäische Truppenreduzierung

Frankreich sieht Wiener Konferenz in einer Sackgasse

Paris — Aus den jüngsten Erklärungen von Staatsminister Wischnewski von der Parlamentarischen Versammlung der Westeuropäischen Union (WEU) kann geschlossen werden, daß die Bundesregierung oder zumindest der Bundeskanzler an einer Aktivierung der Wiener Truppenreduzierungskonferenz interessiert ist.

Französische diplomatische Kreise vermuten, daß er nach einer Möglichkeit sucht, um dem Besuch Breschnews in Bonn, voraussichtlich zu Beginn des Frühjahrs, zu einem auch international bemerkten politischen Erfolg zu verhelfen, indem er, natürlich nach Rücksprache mit den Vereinigten Staaten und den anderen NATO-Partnern, zur Flottmachung der augenblicklichen festgefahrenen Wiener Konferenz dem sowjetischen Gast einen Vorschlag unterbreitet. Sicher ist, daß der Bundeskanzler in letzter Zeit auf verschiedenen Wegen versucht, in Erfahrung zu bringen, ob Frankreich von seiner bisherigen starren Haltung abweicht und in Anbetracht seiner militärisch-finanziellen Schwierigkeiten und der Verringerung seines Truppenkontingentes in der Bundesrepublik Deutschland an einer multinationalen Konferenz in Wien interessiert sein könnte.

Verantwortliche französische Kreise versichern kategorisch, daß sie die Wiener Truppenreduzierungskonferenz weiterhin für höchst gefährlich halten. In allen Gesprächen mit Oststaaten besteht Paris auf einer weltweiten Abrüstung und lehnt regionale Lösungen entschieden ab. Darüber hinaus ist die französische Diplomatie davon überzeugt, daß sich die Wiener Konferenz in einer hoffnungslosen Sackgasse befindet.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte und Landeskunde: Claus Börner

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Münchner Büro: Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Mitteldeutschland:

Praktiken des „DDR"-Geheimdienstes

Staatssicherheit trimmt Frauen im Spionage-Einsatz

Der Geheimdienst der „DDR" schleust verstärkt Agenten in die Bundesrepublik „unter der Legende der legalen Übersiedlung" ein. Das wurde jetzt aus zuverlässiger Quelle bekannt. Die Einschleusung der Agenten erfolgte in früheren Jahren vor allem unter der Tarnkappe des „politischen Flüchtlings". Mit der zunehmenden Verstärkung der Grenzsperren hat jetzt auch der „DDR"-Geheimdienst seine Einschleusungsmethoden geändert.

Die auffällig zunehmende Zahl der legalen Übersiedler im arbeitsfähigen Alter nutzt der Staatssicherheitsdienst der „DDR" verstärkt für die Anwerbung neuer Agenten. Dabei werden nicht nur die ausreisewilligen „DDR"-Bewohner für nachrichtendienstliche Zwecke angeworben, sondern auch deren Angehörige im Westen. Aus gut informierten westlichen Kreisen war zu erfahren:

Die Aktivität der „DDR"-Nachrichtendienste beginnt zumeist nicht erst mit dem Antrag auf Übersiedlung, sondern schon dann, wenn der Bewohner des Bundesgebietes bei Besuchsaufenthalten, Geschäftsreisen, Teilnahme an politischen Veranstaltungen oder während eines Urlaubs in einem Land des kommunistischen Machtbereichs einen „DDR"-Bewohner näher kennengelernt hat. Häufiges Druckmittel der „DDR"-Nachrichtendienste ist die Drohung, keine weiteren Besuchsreisen in die „DDR" zu gestatten.

Bei der Anwerbung neuer Agenten durch den „DDR"-Staatssicherheitsdienst spielen besonders Frauen eine wesentliche Rolle. Besonders geschulte attraktive junge „DDR"-Frauen fungieren — in letzter Zeit wieder verstärkt — als Lockvögel für den Geheimdienst. Diese verführerischen Damen treten besonders in jenen Hotels der „DDR" auf, wo Geschäftsreisende und Touristen aus westlichen Ländern absteigen.

Ein Überläufer und ehemaliger SSD-Mitarbeiter sagte es deutlich: Das Ministerium für Staatssicherheit habe bei den interessierten Hotels einen großen Teil des Personals zur Spitzeltätigkeit verpflichtet. Dazu gehörten die Zimmermädchen ebenso wie die Direktoren. Viele Hotelzimmer seien mit den modernsten Abhörmikrofonen ausgestattet, in der Erwartung, daß die westlichen Gäste etwas Wichtiges ausplaudern, und sei es nur im Schlaf. Nicht selten überwacht auch eine eingebaute Fernsehkamera jede Bewegung der westlichen Gäste, immer in der Erwartung, sie irgendwann in flagranti mit ihrer „Beischläferin" zu filmen und um sie später dann erpressen zu können.

Aus diplomatischen Kreisen Ost-Berlins sickerte jedenfalls deutlich durch: Die Hauptverwaltung „Aufklärung" im Ministerium für Staatssicherheit drillt in einer Spezialschule bei Dessau weibliche Personen für den Agenteneinsatz in der Bundesrepublik.

Es ist eine unbestrittene Tatsache: Der „DDR"-Geheimdienst nutzt jede sich bietende Gelegenheit zur Agentenwerbung aus. Insbesondere bemüht sich der SSD, solche Personen ausfindig zu machen, die qualifiziert genug sind, später in nachrichtendienstlich interessante Zielobjekte eingeschleust zu werden. Typisch für derartige Einschleusungen ist die Planung auf lange Sicht. Der „DDR"-Geheimdienst geht bei seiner Tätigkeit grundsätzlich davon aus, daß fast jeder Besucher aus dem Westen von „interessanten Dingen" wisse oder solches Wissen verschaffen kann.

Ziel der „DDR"-Geheimdiensttätigkeit sind Informationen über wissenschaftliche Forschung und Entwicklung sowie Unterlagen über die NATO-Streitkräfte. Ferner sind Auskünfte über internationale Beziehungen westlicher Länder und Angaben über Flüchtlinge gefragt.

Die Parteien in der Demokratie

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER

Die Profis der Politik betrachten die Regierungserklärung und die Debatte darüber — der Schlagabtausch der Spitzenkräfte ist vorbei, im neuen Jahr geht es weiter — unter sportlichen Gesichtspunkten. Wie waren wir? Wie waren die anderen? An wen ging die erste Runde? Für den Zuschauer, der am Wahltag Politik machen durfte und jetzt wieder Objekt der Politik wird, sind solche Fragen von geringerem Interesse. Für ihn geht es darum, was geschieht. Darüber aber weiß er noch nicht viel."

Mit diesen Worten charakterisiert der innenpolitische Redakteur der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" die innerpolitische Situation nach der Regierungserklärung Vernichtender — gewollt oder ungewollt — konnte die Kritik am augenblicklichen Zustand des deutschen Parlamentarismus kaum ausfallen.

Es gibt eine Theorie der parlamentarischen Demokratie. Nach dieser unterrichten die politischen Parteien und insbesondere die als unabhängig vorgestellten Abgeordneten den Wähler über die Sachprobleme. Die Abgeordneten selbst aber diskutieren im Parlament alles für und wider einer bestimmten politischen Entscheidung und stimmen entsprechend der aufgrund der Diskussion gebildeten Meinung im Parlament ab. Die tatsächliche Situation ist hiervon grundverschieden. Die politischen Entscheidungen werden in bestimmten Parteigremien getroffen. Vielfach hat diese die Gesamtfraktion abzusegnen. Umstoßen kann sie sie nur in Ausnahmefällen. Im Parlament aber werden Scheingefechte ausgekämpft, da die Entscheidungen eisern festliegen. Und nun ereignet sich folgendes Procedere: Kommt es in einer Partei wirklich einmal zu Auseinandersetzungen, will sich ein Abgeordneter ausnahmsweise der Mehrheit seiner Partei aufgrund eigener Meinungsbildung nicht anschließen, schon treten die Herren Schmidt, Brandt, Genscher und Mischnick, eben noch die Gralshüter der Demokratie, mit dem pathetisch vorgetragenen Vorwurf etwa an die Unionsparteien heran, sie seien heillos zerstritten. Was eigentlich das Normale der parlamentarischen Demokratie sein sollte, nämlich die sachlich geführte Auseinandersetzung, wird diffamiert.

In Wirklichkeit entscheiden in den westlichen Demokratien die Parlamente nicht mehr allein. Dazwischen geschoben haben sich andere Gewalten wie die Gewerkschaften, die mit ihrem Massendruck einen weit größeren Einfluß ausüben als die demokratischen Parteien. Man sollte doch nicht vergessen, daß ein erheblicher Teil unserer Wirtschaftsmisere auf die völlig unrealistische Lohnpolitik der Gewerkschaften zurückzuführen ist. Aber eben haben die Herren Vetter, Kluncker und Loderer den erstaunlichen Mut, politische Instanzen und indirekt auch Bundeskanzler Schmidt zu beschuldigen, sie seien für die Arbeitslosigkeit und andere Fehlentwicklungen verantwortlich. Selbst die hohe Arbeitslosenzahl, die Jugendarbeitslosigkeit und die anhaltende Rezession in weiten Bereichen der Wirtschaft hindern die Gewerkschaftsherzöge Kluncker und Loderer nicht, weit überdimensionierte Forderungen auf Lohnerhöhung zu stellen. Allmählich scheinen jährliche Lohnerhöhungen zu unbestreitbaren „Grundrecht des Bürgers" erhoben zu werden. In den Gewerkschaften hat sich eine übergroße Macht mit staats- und wirtschaftspolitischer Verantwortungslosigkeit herausgebildet. Jedenfalls wird jede Bundesregierung, sei sie nun sozialistisch wie die gegenwärtige oder werde sie künftig einmal von den Unionsparteien gestellt, die Nebenregierung der Gewerkschaften in Rechnung zu stellen haben.

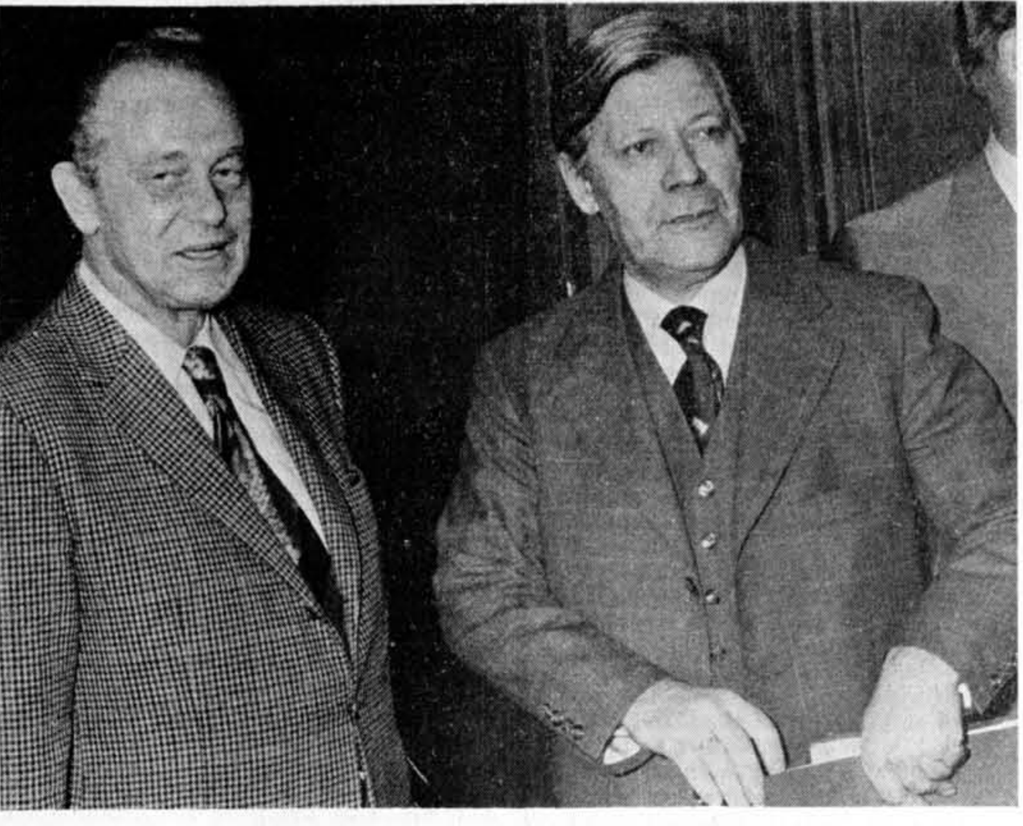


Kohl: Alternativen bieten Foto AP

Durch die ständig zunehmende Konzentration der öffentlichen Meinungsbildung auf eine linke Schickeria in Fernsehen und Rundfunk sowie einige wenige auflagenstarke Blätter ist eine objektive Unterrichtung der Öffentlichkeit schon seit langem nicht mehr vorhanden. Beispielsweise in den letzten Tagen die sich immer wiederholende Nachricht über die Verhaftung des sich illegal in Spanien aufhaltenden Kommunistenführers Carillo, dem eine hohe Gefängnisstrafe drohe, obwohl eben derselbe Carillo im spanischen Bürgerkrieg als Mitglied eines „Säuberungskomitees" für den Mord an Tausenden unschuldigen Menschen verantwortlich ist. Doch darüber kein Wort. Beliebtes Thema immer wieder Südafrika. Das „Leiden" der schwarzen Bevölkerung! Bei den letzten Unruhen in den Vorstädten von Kapstadt wurde der eigentliche Grund der Unruhen verschwiegen, nämlich, daß aufgehetzte Schwarze andere Schwarze mit brutaler Gewalt an der Teilnahme von Weihnachtsfeiern zu hindern suchten. Wie sehr hier eine Methode der Tatsachenunterdrückung durch das Fernsehen offenbar wird, zeigt sich an den ständigen Wiederholungen in gleichgelagerten Fällen. Wo wurde beispielsweise bei den Unruhen in Soweto darauf hingewiesen, daß Schwarze Stammesgenossen nur deswegen angriffen, weil sie zur Arbeit wollten? Nachdem die Kommunisten Vietnam, Laos und Kambodscha sich unterworfen hatten, verschwand dieses Thema aus der Berichterstattung, das früher so sehr einer antiamerikanischen Hetze gedient hatte. Daß nunmehr Kommunisten, Frauen, Kinder und Greise töten, Konzentrationslager errichten, das alles hält unser Fernsehen für nicht mehr berichtenswert.

Als Verteidigungsminister Leber die Generäle Krupinski und Franke wegen deren Bemerkungen über die politische Vergangenheit des SPD-Fraktionsführers Wehner entließ, da wurden die Äußerungen der Generäle durch die Art der Wiedergabe geradezu verfälscht. Der wirkliche Text liest sich vollständig harmlos, wie sich aus einem Artikel des „Deutschland-Magazins", 6/1976/77, unschwer feststellen läßt. Daß Leber wieder einmal dem Druck der Parteilinken in einer staatspolitisch wichtigen Angelegenheit nachgab, um seinen Ministerstuhl zu retten, überrascht nur den, der das von Leber für die Öffentlichkeit entwickelte Image des wackeren Haudegen für echt nimmt. In Wirklichkeit erwies sich derselbe Leber als gehorsamer Gefolgsmann Wehners bei der Einleitung der verhängnisvollen „neuen Ostpolitik". Als ich 1971 als Vatikan-Botschafter gestürzt wurde, feierte das die polnische Zeitung „Warschauer Leben" als ihren Sieg, indem sie darauf hinwies, vor kurzem habe sie einen gegen mich gerichteten Aufsatz veröffentlicht. Das Material dazu habe ihr ein Referent von Minister Leber zur Verfügung gestellt. Ein Dementi des Ministers ist mir niemals bekannt geworden.

Gewerkschaften und Eroberung der öffentlichen Medien durch eine linke Schickeria stellen heute eine Macht dar, die es einer vom Volk gewählten Regierung einfach unmöglich machen wird, einen grundlegend anderen politischen Kurs als den bisherigen sozialistisch-linksliberalen einzuschlagen. Das ist ein Tatbestand, über den die Unionsparteien unverständlicherweise hinwegschauen. Überhaupt gewinnt der sorgsame Beobachter des politischen Geschehens immer mehr den Eindruck, daß die Unionsparteien in Wirklichkeit die Honoratiorenparteien von ehemals geblieben sind, deren eigentliches Programm in nichts anderem als der Erringung der Regierungsmacht besteht. Eine Kampfpartei mit klar umrissenen politischen Zielen sind sie nicht geworden. Darüber sollte auch die Formel „Freiheit statt Sozialismus" nicht hinwegtäuschen. Im Wahlkampf unterließen es Kohl und seine Mannen, im einzelnen nachzuweisen, wo in der abgelaufenen Legislaturperiode frei-



Kanzler und Gewerkschaftsboß: Einfluß durch Massendruck?

heitsbeschränkende Maßnahmen in Richtung Sozialismus getroffen worden sind und welchen Widerstand die Unionsparteien geleistet haben. Mit Recht werden der Bundesregierung schwere Vorwürfe wegen der Situation der Rentenversicherung gemacht. Aber wo hat in der Vergangenheit die Opposition widersprochen? Trifft es nicht zu, daß auf Verlangen der Oppositionsparteien und hier insbesondere des Flügels von Katzer die Rentenerhöhungen um ein halbes Jahr vorgezogen worden sind, eine Maßnahme, die man nun wieder rückgängig zu machen sucht? Wo haben die Unionsparteien in der Vergangenheit sich überbordenden sozialen und teilweise völlig überflüssigen Maßnahmen ein „Nein" entgegengesetzt?

Hätte Herr Kohl auf diese Fragen Auskunft geben können, wäre sein Wahlkampf überzeugender verlaufen. Wie sehr sich die Union als Honoratiorenpartei selbst versteht, die bewährten Parlamentariern Posten sichert, zeigte die Wahl des Bundestagspräsidenten. Professor Karl Carstens ist ohne Zweifel eine der Spitzenkräfte des Bundestags und nimmt als außenpolitischer Experte eine Stellung ein, die von keinem Abgeordneten der Union oder der Regierungsparteien nur annähernd erreicht wird. Er ist damit der prädestinierte außenpolitische Sprecher der Opposition. Statt dessen wird er auf einem Repräsentativposten kaltgestellt.

Wie einseitig die Unionsparteien zur Regierung auf Kosten des politischen Sachprogramms streben, beweist die Regierungsbildung in Niedersachsen. Ministerpräsident Albrecht hat durchaus recht, wenn er darauf hinweist, daß in einer Koalitionsregierung Kompromisse notwendig seien. Fragt sich nur, bis zu welchem Ausmaß sie gehen dürfen, ohne daß die Glaubwürdigkeit der CDU leidet. Nach allem, was bisher bekannt ist, scheint dieser Punkt im Falle Niedersachsen überschritten zu sein. Das beginnt mit der völlig überflüssigen Polenreise von Minister Albrecht, bei der wahrscheinlich der unheilvolle Einfluß des Finanzministers Leisler Kiep eine Rolle gespielt hat. Dann die total verfehlten Äußerungen Albrechts zur „neuen Ostpolitik", die trotz des Dementis durch einen glaubwürdigen Journalisten verbürgt sind. Die sogenannte Gebietsreform, die organisch gewachsene Einheiten einem Mythos der Größe zur Liebe zerschneidet, wird ungeachtet der Proteste bodenständiger Bevölkerung durchgeführt. Niedersachsen verspricht den Liberalen Unterstützung bei der De-facto-Abschaffung der Wehrpflicht durch Zustimmung zu dem Gesetzentwurf der Bundesregierung über den Fortfall der Gewissensprüfung. Nach Zeitungsberichten sollen auch auf dem Gebiet der Hochschule und bei dem Radikalenerlaß — hier allerdings von Albrecht bestritten — der FDP weitgehende Konzessionen gemacht worden sein.

Ich sehe in dieser Entwicklung eine Frage, die weit über die parteipolitischen Grenzen hinausgeht. Demokratie ist letztlich keine Weltanschauung, sondern eine Staatsform, die sich in der Praxis bewähren muß und die letztlich daran beurteilt wird, wie weit sie stabile Verhältnisse herzustellen vermag. Erkennen die Wähler, daß wie im Fall Niedersachsen auch eine Regierungsübernahme durch die Opposition keine sachliche Änderung der Politik bedeutet, so wird sie das nur allzu leicht in die Staatsverdrossenheit führen. Auch der Oppositionsführer Kohl sollte nicht lange damit zögern, im einzelnen aufzuzeigen, wo sich die Politik der Unionsparteien in der Außenpolitik, in der Innenpolitik, in der Justizpolitik, der Finanz- und Wirtschaftspolitik, vor allem aber in der Sozialpolitik, in den Hochschul- und Schulfragen, in denen sie sich vielfach der „mordernistischen" Strömung in der Zerstörung von Gymnasium, Realgymnasium und Realschule im Namen vermeintlicher Gleichheit anzupassen suchten, von derjenigen der Regierungsparteien unterscheidet. Im Sinne einer solchen Klärung hat die Union die bisherigen sieben



Albrecht/Kiep: Quo vadis?

Oppositionsjahre nur schlecht genutzt, so daß die Wahlentscheidung vom 3. Oktober 1976 nicht überrascht. Der Wähler wünscht nicht — und auch das sollte Herr Kohl wissen —, daß er nun alles und jedes, weil es von der Regierung kommt, ablehnt. Das sollte er nur dann tun, wenn er selbst über ausgereifte Gegenvorstellungen verfügt. Aber eins sollte ihm der verlorene Wahlkampf gezeigt haben. Es genügt nicht, Parolen zu finden, die dann in der breiten Masse des Volkes nicht verstanden werden. Biedenkopf fand den richtigen Ansatzpunkt, als er den unmittelbaren Kontakt mit dem Arbeiter vor Ort suchte. Diese Arbeit sollte er beharrlich fortsetzen. Es ist unglaublich, wie unten im Volk Fakten verkannt werden. So konnte sich der ehemalige Bundesarbeitsminister Arendt unter Rentnern als Vertreter seiner Partei aufspielen, die die flexible Rente eingeführt habe. Erfolgt in der CDU Nordrhein-Westfalens keine radikale Änderung, so werden dort nicht nur die nächsten Landtagswahlen ein weiteres Mal verloren, sondern ebenso die Bundestagswahlen.

Der Beginn der Opposition mit Kreuth und Ministerpräsident Albrecht in Niedersachsen war ausgesprochen schlecht.

Kirche:

Keiner soll die Heimat vergessen

Es sei nötig, sich gegen die Unterdrückung aus dem Osten zu wehren. Das stellte jetzt der Apostolische Visitator für den Klerus und die Gläubigen des Ermlandes, Johannes Schwalke, in einem Leitartikel im „Ermlandbrief" als Aufgabe für die Zukunft fest.

Schwalke erinnert nach einem Bericht der „Ostkirchlichen Informationen" aus Hannover seine Landsleute daran, daß es noch keinen international anerkannten Friedensvertrag mit Deutschland gibt und deshalb niemand gezwungen werden könne, seine Heimat zu vergessen: „Kein Ermländer sollte vergessen", so schreibt Schwalke, „daß die Freiheit unseres Landes nicht nur in seinen Ostgebieten, sondern auch in Mitteldeutschland unterdrückt wird. Weder die Charta der Vereinten Nationen noch die Menschenrechtserklärung des Europarates noch die KSZE-Akte von Helsinki werden dort beachtet."

Bonner Szene:

Regierungskonflikt vorprogrammiert

Die Opposition wird auf die Grundbedingungen der Ost-West-Entspannung hinweisen müssen

Das Jahr 1977 hat noch nicht richtig begonnen, da zeichnen sich schon die Vorboten des Konflikts ab, den die Regierung Schmidt/Genscher auch in den Fragen der Ost- und Deutschlandpolitik zu bestehen hat. Man fragt sich nur, wie lange noch Außenminister Genscher von seinen linken Flügelkräften energisch genug zurückgehalten wird, um nicht gegen Schmidts ostpolitischen „Entspannungskurs um jeden Preis" aufzumukken. Der FDP-Vorsitzende ist dabei nicht zu beneiden. Riskiert er doch die letzten Reste seiner nationalliberalen Wählerschaft zu verlieren, die er für künftige Wahlerfolge dringend braucht. Seinem wendigen neuen Bundesgeschäftsführer Verheugen wird bei der jetzt begonnenen Überprüfung des Organisationsstandes rasch aufgehen, daß eine beträchtliche Diskrepanz zwischen der Linksstruktur der FDP-Mitgliedschaft und der Noch-Wählerschaft seiner Partei besteht. Genscher scheint das wohl noch zu spüren, wenn er gerade in nationalen Fragen wie auch bei gesellschaftspolitischen Aussagen zur sozialen Marktwirtschaft es für ratsam hält, den Kurs von Willy Brandts SPD nicht blindlings mitzulaufen.

Pünktlich zum Weihnachtsfest besorgte der von Kanzler Schmidt als „Entspannungsapostel" umschmeichelte SED-Chef Honekker noch eine ernüchternde Bescherung. Der ARD-Korrespondent in Ost-Berlin, Loewe, mußte die „Hauptstadt der DDR" bis 16 Uhr am Heiligabend verlassen. Er hatte gewagt, in einer Reportage festzustellen, daß die „Volksarmee" an der Grenze Befehl habe, auf Menschen wie auf Hasen zu schießen. Die Proteste der Bundesregierung blieben lahm. Führende SPD-Politiker regten sich fast mehr über die Forderungen der CDU/CSU auf, Bonn solle doch endlich Gegenmaßnahmen gegen die immer mehr zunehmenden Provokationen Ost-Berlins ergreifen. Aus der Regierungserklärung Schmidts wurde bereits ersichtlich, daß es dem Bundeskanzler nicht gelang, eine gemeinsame Haltung von SPD und FDP auf die Herausforderungen Honeckers zustande zu bringen. Zum Kummer des Berliner Regierenden Bürgermeisters Schütz, der nach jüngsten Umfragen seine schwache Mehrheit mit der FDP verloren hat, reagiert Schmidt auf die allerletzten Maßnahmen Ost-Berlins gegen den Status des freien Berlins genausowenig wie er sich traut, die alte deutsche Hauptstadt zum Sitz der Deutschen Nationalstiftung zu machen.

Während der SPD-Chef Brandt lauthals Entgegenkommen gegenüber der Sowjetunion in Fragen der Abrüstung fordert, lehnt Außenminister Genscher nationale westliche Vorleistungen bei den Truppenabbau-Verhandlungen in Wien glatt ab. Nun gibt es zwar die Richtlinienkompetenz des Kanzlers auch im Koalitionskabinett von SPD und FDP — der Kanzler geht jedoch, obwohl als früherer Verteidigungsminister durchaus vom Fach, lieber auf Tauchstation, um seine angeschlagene Stellung in der SPD nicht ganz auf den Nullpunkt zu bringen.

Was ist von dieser Bundesregierung im Jahr 1977 an Aktivitäten in der Ost- und Deutschlandpolitik zu erwarten? Lobeshymnen zu Breschnews 70. Geburtstag hat der Kanzler bereits abgesungen.

Jetzt gilt's wohl, den Bonn-Besuch des sowjetischen Parteichefs in gebührender Form vorzubereiten. Die Sachthemen am Rande des Staatsbanketts mit dem Kreml-Gewaltigen werden keine Jubelstunden der Bonner Koalitionspartner.

Die Opposition aber wird keine Gelegenheit auslassen, um nicht mit Nachdruck auf die Grundbedingungen einer wirklichen Ost-West-Entspannung hinzuweisen. Dazu gehören Selbstbestimmung und Menschenrechte auch für alle Deutschen.

Dr. Hermann Götz

Sicherheit:

Viel Ungereimtes bei Geiselnahmen

Immer mehr Gewaltverbrechen und kaum Notwehrchancen

Fünf Geldtransport-Überfälle innerhalb kurzer Zeit. Tatort Berlin. Betroffen — stets die gleiche Transportfirma. Von den Tätern keine Spur. Erstaunliche Tatsache: Transportfahrer und -begleiter waren stets unbewaffnet. Warum? — Die Antwort ist einfach: für die Erteilung von Waffenscheinen in West-Berlin sind die Alliierten zuständig. Diese haben bislang die Ausgabe von Waffenscheinen an Geldtransporter mit der Begründung verweigert, daß durch die Bewaffnung dieser Angestellten oder Bankbeamten eine Gefährdung der Bevölkerung nicht ausgeschlossen sei.

Mit dieser Feststellung übernehmen also völkerrechtlich die Alliierten in dem ihrer Sicherung unterstehenden Gebiet (und unter dem Prinzip der unter ihrer Garantie lebenden Bürger und deren Eigentums) die Verantwortung. Die Sicherung von Leib, Leben und Eigentum von Menschen, die entweder unter Besatzungsrecht oder unter Protektion — (siehe West-Berlin) — ausländischer Mächte leben, ist in der Genfer Konvention vom 3. 9. 1954 ausdrücklich festgelegt.

Anscheinend haben sich bisher weder der Regierende Bürgermeister von Berlin noch der Berliner Senat hierüber konkrete Gedanken gemacht.

Auch im Bundesgebiet gibt es angesichts der vielen Geiselnahmen der letzteren Zeit viel Ungereimtes. Von insgesamt dreizehn Geiselnahmen jüngeren Datums fielen die letzten vier in den Zeitraum Oktober bis Dezember, nämlich Guberlett (8. 10.), Egolf (19. 10.), Snoek (3. 11.) und Oetker (14. Dezember). Nur im Fall Guberlett wurden die Täter gefaßt.

In der deutschen Öffentlichkeit ist der Ruf nach Wiedereinführung der Todesstrafe im Zunehmen. Den Behauptungen bestimmter Psychologen, die Todesstrafe würde die Zahl der Verbrechen nicht vermindern, wird entgegengehalten, daß Geiselnehmer und Bankräuber ja mit dem von ihnen erpreßten oder geraubten Geld leben und nicht sterben wollten.

Bürgerinitiativen bzw. Bürgeraktionen zum Selbstschutz in den einzelnen Städten (vorwiegend Bayerns und Baden-Württembergs, wo für den Normalbürger sogar der Besitz einer Tränengaspistole zu seinem persönlichen Schutz strafbar ist) werden immer dringender gefordert. Dies auch deshalb, weil der Polizeischutz insofern ungenügend bleibt, als nicht sämtliche Planstellen besetzt werden konnten.

Bundesaußenminister Genscher hat sich bekanntlich in der UN für eine internationale Beschlußfassung zur Bekämpfung der Geiselnahmen stark gemacht. Die verantwortlichen Innenminister der bundesdeutschen Länder hinken deutlich hinterher. Erst im kommenden Februar wollen sie sich zu einem Meinungsaustausch über evtl. zu treffende Maßnahmen zusammensetzen. Münchens Polizeipräsident Schreiber hat sich bereits eine Hilfestellung „von außen" (d. h. wohl von einem anderen Bundesland oder gar vom Bund selbst) verbeten.

„Hatten wir nicht eine Garantie auf Honeckers Spezialdünger?"

Zeichnung aus „Die Welt"

Renten:

Landschaft mit Höhen und Tiefen

Rentner diesseits und jenseits des Durchschnitts

Bonn — Das „Rentendebakel", in dem sich die Bundesregierung befindet und das — wenn nicht alle Zeichen trügen — auch noch zu einer ernsten Belastung der sozialliberalen Koalition werden kann, gibt Veranlassung, einmal mit exakten Zahlen aufzuwarten. Genau 2,3 Millionen Rentner müssen mit einem Einkommen unterhalb der Sozialhilfeschwelle leben, 1,8 Millionen Rentner und Pensionäre verfügen dagegen über ein Einkommen, das dasjenige der Mehrheit der aktiv Erwerbstätigen übersteigt.

Das ist einer der zentralen Punkte des gerade vom rheinland-pfälzischen Minister für Soziales, Gesundheit und Sport, Dr. Geißler, vorgelegten Arbeitsmaterials zur Rentenstruktur in der Bundesrepublik.

- 804 000 Rentnerhaushalte mit 1,8 Mio Personen haben ein Einkommen, das dreimal so hoch wie das Sozialhilfeniveau ist. Das sind z. B. für ein Rentnerehepaar mehr als 2400 DM netto pro Monat.
- 1,1 Millionen Rentnerhaushalte mit 2,3 Mio Personen bleiben dagegen unter dem Sozialhilfeniveau.

So wurde es 1974 (u. a. auf Basis der DIW-Berlin) errechnet, gilt aber auch für die heutigen Verhältnisse.

- Die stark differenzierte Einkommenssituation der Rentner hat vielschichtige Gründe. Die Renten fließen a) aus unterschiedlichen Quellen mit unterschiedlichen Leistungssystemen (z. B. Unfallrenten, Kriegsopferrenten, Beamtenpensionen, Zusatzversicherungen öffentl. Dienst, betriebliche Altersversorgung); b) gibt es die Rentenkumulation, d. h. eine zunehmende Anzahl der Mehrfachrentner, die über eine zusätzliche zweite Rentenquelle verfügen. Im Zeitraum 1971 bis 1974 wuchs deren Zahl von 27 Prozent auf 31 Prozent.
- Für die tatsächliche Situation der Rentner ist wichtig, inwieweit eine oder mehrere Personen von der Rente leben müssen. Als Durchschnittsrente wurden 1976 mtl. 871 DM errechnet. Ein Alleinstehender kann damit notfalls auskommen, ein Rentnerehepaar über 65 Jahre, das sonst keine Einkünfte hat, fällt aber unter die Sozialhilfeschwelle ab (und zwar trotz 94 DM Wohngeldanspruch um 9 Prozent unter den Bedarfssätzen der Sozialhilfe).
- Bei 68 Prozent der Versicherungsrenten liegt die Anzahl der anrechnungsfähigen Versicherungsjahre unter 40 Jahren. Um ausschließlich mit einer Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung auf den Nettolohn eines Arbeitnehmers (Durchschnitt 1976 = 1430 DM) zu kommen, wären insgesamt 66 anrechnungsfähige Versicherungsjahre erforderlich. Um über dem Sozialhilfeniveau zu bleiben, braucht ein alleinstehender Rentner (der immer mehr als durchschnittlich verdient hat) über 30 Versicherungsjahre, ein Rentnerehepaar mehr als 47, eine Rentnerwitwe 54 Versicherungsjahre.
- Laut Rentenanpassungsbericht 1975 lag die Witwenrente in der Arbeiterrentenversicherung im Juli 1975 bei durchschnittl. 436,50 DM, wobei rund 67 Prozent der Empfängerinnen ausschließlich von dieser einen Rente leben.
- Für die sogen. Renten-‚Überversorgung' (bei Zusammentreffen der Rente mit Unfallrenten, Zusatzversorgungsrenten oder einer Betriebsrente) kann es Fälle geben, bei denen ein nichtbeamteter Arbeitnehmer des öffentl. Dienstes kumulativ 140 Prozent seines früheren Nettoarbeitseinkommens erreicht.

So versteht sich der Untertitel „Rentner diesseits und jenseits des Durchschnitts", mit dem Minister Geißler sein Arbeitsmaterial zur Rentenstruktur gekennzeichnet hat.

Londoner „Times":

Biermann keine Gefahr für drüben

Trotzdem wird das SED-Regime zunehmend unsicherer

Eine bis zur Ratlosigkeit gehende Unsicherheit des SED-Regimes hat der Ostexperte der Londoner „Times", Richard Davy, in einer eingehenden Analyse der inneren Verhältnisse in der „DDR" festgestellt. Als deutliches Symptom wertet Davy die Ausweisung von Wolf Biermann, mit der sich die SED in den eigenen Fingern geschnitten habe.

Denn Biermann habe in Wirklichkeit keine große Gefahr dargestellt, weil der Kommunismus seiner Prägung „in dem bourgeois-materialistischen Staat, zu dem Ostdeutschland geworden ist, wahrscheinlich nur eine begrenzte Attraktivität" gehabt habe.

Erst durch seine Ausweisung sei Biermann durch das westdeutsche Fernsehen in der „DDR" zu erhöhter Prominenz gelangt. Davy: „Der einzige sichtbare Nutzen für das Regime war, daß die Intellektuellen gezwungen waren, Farbe zu bekennen. Die Zahl derer, die bereit waren, in dieser Frage gegen das Regime Farbe zu bekennen, muß als ein Schock gewirkt haben."

Insbesondere das westdeutsche Fernsehen, das von mindestens 80 Prozent der Mitteldeutschen empfangen werden kann, wird von Davy als Quelle der Unsicherheit in Ost-Berlin angeführt. Zwar sei die Mauer nach wie vor für die „DDR"-Bürger unüberwindbar, aber „jeden Abend klettert eine Mehrheit der Bevölkerung durch das kleine Fenster der Fernsehgeräte und verbringt mehrere Stunden im Westen". Dabei würden sie nicht nur den Westen sehen, sondern auch, wie sich ihre eigenen Angelegenheiten im Westen widerspiegeln.

Die in Ost-Berlin akkreditierten westdeutschen Fernseh- und Pressekorrespondenten, hat Davy festgestellt, „sind jetzt vertraute Gestalten in ostdeutschen Wohnzimmern und werden auf der Straße gegrüßt. Das ist eine fast unglaubliche Situation in einem Staat, der für sich das Recht der Informationssteuerung in Anspruch nimmt".

Ausdrücklich weist Davy auch auf die Millionen Besucher aus Westdeutschland und West-Berlin hin, die ebenfalls Zeugen gegen das Schreckbild vom verderbten Westen seien, das die SED-Propaganda male.

Nachbarn:

Wien gerät unter sowjetischen Druck

Unverblümte Einschüchterung und völlige Fehlinterpretation der Neutralität

Wien/Moskau — Aus Moskau kommen seit einiger Zeit plötzlich leise Drohungen nach Wien wegen angeblicher Verletzungen der im Staatsvertrag von 1955 festgelegten Neutralität Österreichs. Nicht verwunderlich an sich, denn sie stehen in engem Zusammenhang mit den sowjetischen Ansichten gegen Jugoslawien nach Titos Abtreten. Im Staatsvertrag ist einem neutralen Österreich die Haltung einer rein defensiven Streitmacht gestattet, ausreichend um die Neutralität des Landes zu verteidigen. Das war bisher bereits zu wenig und zeigt im Falle eines Krieges in Jugoslawien ganz klar das Unvermögen auf, diese Aufgabe zu erfüllen. Besonders die Luftverteidigung ist hiervon betroffen. Nun hat die österreichische Regierung mit Israel über den Ankauf von 24 Flugzeugen vom Typ Kfir verhandelt, WI berichtete darüber; ein Mehrzweck-Kampfflugzeug, 5 Mio. Dollar pro Stück. Diese Flugzeuge sind mit Raketen ausgerüstet und logischerweise müssen diese Raketen mitbeschafft werden, wenn der Kauf überhaupt einen Sinn haben soll. Das hat nun zu starken Protesten aus Moskau geführt, verbunden mit Warnungen, daß solch ein unüberlegter Schritt zu ernsten Konsequenzen für Österreich führen könnte. Nach Ansicht der Sowjets würde der Kauf dieses Flugzeugs, und dazu noch von Israel, das Vertrauen in die österreichische Neutralitätspolitik zerstören.

Es wäre natürlich etwas anderes, wenn Wien sowjetische Flugzeuge mit sowjetischen Instrukteuren kaufen würde. Moskau verbreitet die Behauptung, daß die breite öffentliche Meinung diese Vertragsverletzung heftig bekämpft. In Wirklichkeit war es nur die kommunistische „Volksstimme" in Wien, die diese Meinung vertrat. Das Volk ist zufrieden, daß wenigstens etwas Positives für die Verteidigung getan wird. Die sowjetischen Drohungen sind ernst zu nehmen, besonders seitdem behauptet wurde, daß die Entscheidung im Zusammenspiel mit der NATO erfolgt sei, deren Militärs sich nach einem Krieg sehnten und die Österreich gerne in eine Front gegen die Warschauer Paktstaaten einreihen möchte. Jede Verbindung mit der NATO, offiziell oder geheim, bedeutet eine Verletzung der Neutralität und gibt der Sowjetunion das Recht,

1. den Staatsvertrag zu annullieren,
2. die östlichen Gebiete Österreichs wieder zu besetzen.

Es gibt keine Verbindungen zur NATO, denn die Österreicher möchten ja keinen Selbstmord begehen.

Die Sowjets behaupten jetzt, besonders im Falle der 24 Kfir-Flugzeuge, daß sie eine Übereinstimmung mit den gefährlichsten Elementen der NATO festgestellt hätten, die unter dem Vorwand „Schutz gegen eine imaginäre Drohung vom Osten" zustande gekommen sei.

Österreich, so wird argumentiert, habe sich dem Wettrüsten gegen die Sowjetunion angeschlossen.

Dies stellt natürlich eine unverblümte Einschüchterung dar und eine völlige Fehlbeurteilung des österreichischen Neutralitätsstandpunktes. Viele Österreicher finden es ominös und betrachten es als Vorbereitung der Sowjets für ein mögliches sowjetisches Eingreifen in Jugoslawien.

Die NATO schweigt, wie gewöhnlich, und kein Mensch in Österreich glaubt, daß die NATO irgend etwas tun werde, um den Österreichern zu helfen, ihre Neutralität zu schützen.

Bonn:

Heftige Kritik an Franke-Ministerium

Entscheidungen ohne Beratung

BONN — Heftige Kritik an Bundesminister Egon Franke hat die Behandlung der Zwangsadoption von Kindern in der „DDR" im Bonner Ministerium für innerdeutsche Beziehungen ausgelöst. Seit Jahren, so bemängeln Franke-Kritiker, entscheidet der Minister in dem überaus delikaten politischen Geschäft des Häftlingsfreikaufes sowie des Austausches und der Familienzusammenführung allein und ohne die notwendige fachliche Beratung. Schuld daran wird dem ängstlichen Bemühen des Ministers gegeben, Kontroversen mit der „DDR" zu vemeiden.

Die Kritiker werfen Franke vor, daß er die beiden Staatssekretäre seines Ministeriums völlig ausgeschaltet hat. Als einziger Berater stehe ihm ein junger Referent in Berlin zur Verfügung. Das Berliner Bundeshaus mit seinen Mitarbeitern, die für Häftlingsfreikauf und Familienzusammenführung zuständig sind, hat Franke seit fünf Jahren nicht mehr betreten. Zwischen den Mitarbeitern und dem Minister hat es — mit Ausnahme des Referenten — noch nie ein Gespräch über die Fragen dieses schwierigen Aufgabengebiets gegeben.

Türkei:

Sowjets bieten warme Kredit-Dusche

NATO beobachtet Moskaus Liebeswerben am Bosporus

NATO-Kreise in Brüssel beobachten argwöhnisch das sowjetische Liebeswerben um die Gunst der Türkei. Wie bekannt wurde, will Moskau insgesamt vier größere türkische Industrieprojekte mit einem 1,23-Mrd.-Dollar-Kredit abdecken. Es sind dieses:

1) Anlagen und Maschinen für die zweite und dritte Ausbaustufe des von den Sowjets errichteten Stahlwerks Iskenderum (früher Alexandrette) im Werte von 770 Mio. Dollar. Ziel ist dabei, von jetzt 1 Mio. Jato in zwei weiteren Sprüngen auf 2,2 Mio. und schließlich 3,2 Mio. Jato zu kommen. Endziel ist eine Kapazität von 6 Mio. Jato.

2) Zwei Wärmekraftwerke mit zusammen 5 Mrd. kWh Jahresleistung, auf Kreditbasis von 350 Mio. Dollar.

3) Kapazitätsverdoppelung einer von den Sowjets gebauten Aluminiumhütte mit Kostenaufwand von 50 Mio. Dollar (Kredit).

4) Zwei Produktionsanlagen für den Bau von Turbinen, Generatoren und schwerer elektrischer Ausrüstung im Werte von 60 Mio. Dollar (Kredit).

Die Türken haben weitaus ehrgeizigere Industrialisierungspläne, die auch Mineralölraffinerien, Staudämme und vor allem intensivierten Erzbergbau umfassen. Insgesamt 20 Projekte dieser Art liegen den Sowjets zur Prüfung vor. Wenn sie einwilligen, müssen sie ihren jetzigen Kredit an die Türkei versechsfachen, nämlich auf rund 7 Milliarden Dollar.

Da die Türkei (neben Rhodesien und Südafrika) über die größten Chromerz-Vorkommen der Welt verfügt — (im Zweiten Weltkrieg waren die Türken der wichtigste Chrom-Lieferant Deutschlands), — außerdem auch Uranerz-Vorkommen auswertet, wäre es keineswegs absurd, wenn die Sowjets auch diesen Mammutkredit locker machen würden. Als Hintergrund muß man dazu wissen, daß die USA bereits heute mehr als zwei Drittel ihres Chrombedarfs bei den Sowjets kaufen müssen. Wenn die UdSSR (sozusagen zur Kreditabsicherung) sich das Erstrecht auf türkisches Chrom (Cr. 203) einräumen ließe, hätte es u. U. mehr erreicht, als wenn ihr die Türkei an ihrer Küste Hafenrechte für die Rote Flotte einräumen würde.

Polen:

Die Odyssee eines Silberschatzes

Nach 37 Jahren aus der französischen Nationalbank zurückgekehrt

Warschau — Wenige Tage nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, als deutsche Truppen in Polen einmarschierten, gelang es der polnischen Nationalbank, ihre Goldbestände und einen Teil jenes Silberschatzes, den das Volk für die Verteidigung gespendet hatte, nach Rumänien zu verfrachten. Die erste Zwischenstation für die beiden mit wertvoller Ladung beladenen Lastkraftwagen war Lublin. Als sich die Front unerwartet rasch näherte, floh der Konvoi nach Tarnopol. Inzwischen marschierte aber auch aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes die Rote Armee in Polen ein. Die beiden Lastwagen konnten nach Rumänien entkommen, wo der Schatz von rumänischen Gendarmen beschlagnahmt wurde. Es kostete die Polen ein ansehnliches Bakschisch, um den Schatz freizubekommen und den Weg nach Bukarest fortzusetzen. Hier übernahm die noch amtierende polnische Botschaft den Schatz, die ihn inventarisierte und verbarg. Nun begann die nächste Odyssee eines Teiles, des Silberschatzes. Die Silbergegenstände aus der Sammlung wogen 2403 Kilogramm. Es waren einige tausend Zigarettendosen, Tafelgeschirr, Becher, Kelche, Damentaschen und Schmuck. Besonders wertvoll waren handgearbeitete silberne Kandelaber, wie sie zur Dekoration von Festmählern verwendet werden, und eine antike Quaste im Gewicht von 750 Gramm. Schließlich gehörte auch eine Kollektion Münzen zu der Sendung, hauptsächlich zaristische, die nur musealen Wert hatten, aber von Numismatikern gesucht waren.

Am 20. Dezember 1939 wurde der Schatz im Beisein von zwei polnischen Ministern als Zeugen, die noch einen ebenfalls geflüchteten polnischen Staatsanwalt beigezogen hatten, in Bukarest der französischen Spedition „Brousse" anvertraut. Diese Firma verlud ihn in Konstanza auf ein Schiff nach Marseille. Zu diesem Zweck wurde der Schatz auf einem rumänischen Transporter unter Mais und Bohnen versteckt und gelangte unbehelligt nach der südfranzösischen Hafenstadt. Während eines Sturmes im Mittelmeer ging eine Kiste zu Bruch. Der Inhalt, vorwiegend silberne Münzen, verlor sich im Stroh. In Marseille konnten Beamte des polnischen Konsulats nach Zustimmung der Lokalbehörden das Gut übernehmen. Der Silberschatz wurde bei der französischen Nationalbank deponiert, die ihn nach dem Einmarsch der deutschen Truppen erst 1943, also drei Jahre später, in Toulouse verbarg.

Die Volksrepublik Polen hatte sich bereits nach ihrer Konstitution 1945 um die Rückgabe dieser Werte in Paris bemüht. Doch ging es ihr nicht anders wie ihren Diplomaten in Washington, die Anspruch auf das dort hinterlegte Gold der Polnischen Nationalbank erhoben hatten. Erst nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen hob Paris die Beschlagnahme auf.

Die Übergabe des Schatzes erfolgte aber tatsächlich erst zum Jahreswechsel 1976/77. Jetzt sind die Kisten wieder in Warschau eingetroffen. Der historisch wertvolle Teil des Schatzes soll demnächst im restaurierten Warschauer Königsschloß ausgestellt werden. Womit eine Odyssee des Zweiten Weltkrieges nach 37 Jahren ein glückliches Ende gefunden hat. **Nicolaus Bertram**

Andere Meinungen

LE FIGARO

Kaspertheater in Paris

Paris — *„Vier Tatsachen scheinen festzustehen: Erstens, sehr fundierte Annahmen lassen den Schluß zu, daß Abu Daud sehr wohl ein wichtiger Führer des palästinensischen Terrorismus ist. Zweitens, die französische Regierung hat wiederholt ihre Entschlossenheit verkündet, mit allen Mitteln gegen den Terrorismus anzukämpfen. Drittens, Frankreich hat die europäische Konvention gegen Terrorismus unterzeichnet. Viertens, alle politischen Parteien ohne Ausnahme von der Linken bis zur Rechten fordern energische Maßnahmen gegen den Terrorismus. Na und? Nun, es erscheint uns unverständlich, daß dann, wenn die Polizei ihre Pflicht erfüllt, wenn sie einen Mann festnimmt, dessen Berufung es ist, Flugzeuge zu entführen, Kommandounternehmen zu organisieren und notfalls Geiseln hinzurichten, ein Teil der öffentlichen Meinung ihre Aktion mißbilligt, die Justiz ihr Unrecht gibt und die Regierung es vorzieht, sich die Hände in Unschuld zu waschen. Wenn Taten derart grausam Worte Lügen strafen, dann befinden wir uns nicht mehr im Felde der Politik. Das ist Kaspertheater."*

The Daily Telegraph

Anlaß zur Wachsamkeit

London — *„Am gefährlichsten ist die Situation in Polen ... Auch in Ostdeutschland herrscht Unbehagen über die Verbannung einiger kommunistischer Künstler, die milde Kritik geübt hatten. Die für Sommer 1977 vorgesehene Konferenz zur Überprüfung der Helsinki-Abkommen wird die Sowjetunion auf die Anklagebank bringen ... Es ist unverantwortlich leichtsinnig, wenn der Westen annimmt, daß solche Probleme einen dämpfenden Einfluß auf Moskau haben und daß dies die Unterlegenheit der NATO ausgleicht. Im Gegenteil, die Erfahrung hat gezeigt, daß die Sowjetunion einmarschiert, wenn sie Zweifel über einen Satellitenstaat hat, und daß sie schließlich mehr kampfstarke Divisionen als zuvor in ständigen Garnisonen nahe der westlichen Grenzen zurückläßt. Einmal mobilisiert, könnte die Sowjetunion plötzlich den Westen angreifen."*

Frankfurter Allgemeine

Risikoärmste Variante

Frankfurt — *„Was will die Sowjetunion mit dem Übergewicht an schweren Waffen — Panzern, Artillerie und Kampfflugzeugen — im Verhältnis 3 : 1 in Europa anfangen? Die Mittel in ihrer Hand für die Möglichkeit eines Überfalls nehmen zu. Trotzdem ist der Überfall nur eine Form offensiver Politik unter mehreren. Näher liegt es, die Übermacht zur politischen Erpressung zu verwenden ... Im Westen einen Geist der Anpassung oder Fügsamkeit zu erzeugen, muß für die Sowjetunion die risikoärmste und deshalb wahrscheinlichste Variante ihrer Offensive sein."*



Immer noch voller Hoffnung ... Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Zwischen Beruf und Familie

Einige Vorschläge und Forderungen zum Frauenarbeitsschutz

Für einen zeitgemäßen Frauenarbeitsschutz setzt sich die DAG ein und legt in einer Broschüre ‚Frauenarbeitsschutz und Chancengleichheit' ihre Vorstellungen und Forderungen dar. Der Frauenarbeitsschutz darf nach ihrer Meinung nicht die Beschränkung der Frauen auf wenige Berufe und Wirtschaftszweige fördern. Er muß nach den technischen und betriebsorganischen Erfordernissen der heutigen Zeit und unter dem Gesichtspunkt einer humanen Arbeitswelt für Frauen und Männer neu überdacht werden.

Die Regelungen des Frauenarbeitsschutzes dienen gegenwärtig dem Schutz der arbeitenden Frauen vor körperlicher Überforderung am Arbeitsplatz und der Vereinbarkeit von Berufs- und Familienpflichten. Er ist in dieser Form ein wichtiger Grund für die Konzentration der Frauen auf nur wenige Berufssparten, Wirtschaftsbereiche und auf die unteren Leistungsgruppen. Die Belastung des Arbeitgebers durch den Frauenarbeitsschutz wird nach Ansicht der DAG durch schlechtere Bewertung von ‚Frauenarbeitsplätzen' und beschränkte Aufstiegschancen aufgefangen.

Um das Recht auf Arbeit für alle, auch für die Frauen zu verwirklichen, sei die Überwindung des geteilten Arbeitsmarktes für Männer und Frauen erforderlich. Das setze eine qualifizierte Ausbildung von Frauen auch in solchen Berufen, die bisher den Männern vorbehalten waren, voraus. Grundsätzlich müßten alle Berufe für beide Geschlechter nach individueller Eignung offen sein. Generelle Beschäftigungsverbote für Frauen müßten an diesem Grundsatz gemessen werden.

Durch technische und organisatorische Neuerungen in den Arbeitsstätten haben sich die Anforderungen und Belastungen verlagert, so stellt die DAG fest. Zu den neuen Formen besonderer Belastung gehörten Monotonie, Lärmbelästigung, Belastung der Augen, Probleme der Klimatisierung, Einschränkung der Verfügungsgewalt und einseitige Belastung des Hebe- und Bewegungsapparates. Die Anforderungen an Arbeitsplätze seien so festzulegen, daß sie weder für Männer noch für Frauen eine Gesundheitsgefährdung darstellten. Anstelle genereller Beschäftigungsverbote sollte die Überprüfung gesundheitlicher und sonstiger Gefährdung im Einzelfall für alle Arbeitnehmer gesetzlich festgelegt werden. Beim Heben und Tragen müßten für alle Arbeitnehmer Höchstgrenzen — differenziert für Männer und Frauen — festgelegt werden.

Die Arbeitszeitordnung müßte von einer gesetzlichen Höchstarbeitszeit von 40 Stunden wöchentlich ausgehen. Es seien auch die für Frauen vorgeschriebenen Ruhepausen während der Arbeitszeit in der Weise zu überdenken, daß ein einheitliches Ruhepausensystem für Angestellte geschaffen werde. Die für weibliche Angestellte mit Kindern unter 14 Jahren und ohne ausreichende Haushaltshilfe bestehende Möglichkeit, auf Antrag von Nachtarbeit befreit zu werden, müßte, ebenso wie die entsprechende Bestimmung bei Sonn- und Feiertagsarbeit für weibliche Arbeitnehmer allgemein, auf berufstätige Eltern mit Kindern unter 15 Jahren und ohne ausreichende Haushaltshilfe ausgedehnt werden.

In die Forschungsprogramme der Bundesregierung zur menschengerechten Gestaltung der Arbeit sollten nach Vorschlag der DAG die Überprüfung der Arbeitsbedingungen in Zentralen Schreibdiensten, Sekretariaten, an Büromaschinen, EDV-Anlagen und medizinisch-technischen Geräten, in Kaufhäusern und anderen Einzelhandelsgeschäften mit Vorschlägen über gesetzliche Festlegung von Mindestnormen aufgenommen werden. Weiterhin sei eine Zusammenstellung statistischen Materials über die Abbruchquote bei der betrieblichen Ausbildung, getrennt nach Jungen und Mädchen, sowie über die Beteiligung von Frauen an betrieblichen Weiterbildungsmaßnahmen, Analysen der Ergebnisse und Vorschläge zur Behebung eventuell ersichtlicher Schwierigkeiten erforderlich. So sollen verstärkt Problemlösungen gesucht werden, wie die Chancengleichheit der Frauen im Betriebsleben verwirklicht werden kann. fd



Nidden: Ein Motiv aus der Feder von Kurt Dahn



Monotonie am Arbeitsplatz: Oft ist die Gesundheit gefährdet Foto Fus

Die Attrappe

Bücher gibt es auch meterweise

Während manche Leute nicht wissen, wo sie ihre Bücher unterbringen sollen, gibt es immer mehr andere, die den Platz im Bücherschrank nur möglichst dekorativ füllen möchten. Da man ohnehin nicht lesen will, tun es ja dann auch die leeren Hüllen mit würdigem Einband.

Diese Attrappen — es gibt übrigens auch Attrappen von Stereoanlagen und Fernsehgeräten — fanden bisher vorwiegend in den Ausstellungen von Möbelgeschäften ihren Platz. Jetzt haben sie sich auch den privaten Haushalt erobert. Sie sind billig und täuschen Bildung vor, und am besten stellt man die aufs oberste Brett des Bücherschranks, wo wahrscheinlich doch kein Besucher mehr hingreift.

Eine Firma in Baden-Württemberg bietet 15 Attrappen ‚vorwiegend mit Goldprägung' für 25 Mark an. Ein Hamburger Unternehmen produziert für den ‚gehobenen Wohnbedarf' einen Meter Buchattrappe in fünf Farbvariationen für 33 Mark. Unverkennbar ist der Trend zum antiquarischen Buch mit Goldprägung, hergestellt in Leinen und Kunstleder. Und wo es ohnehin nicht auf den Inhalt ankommt, überlegen dann die Käufer, ob wohl ein Buch mit grünem oder eines mit gelbem Rücken besser in ihre Wohnung paßt.

Man bestellt zum Beispiel Klassiker einen Meter breit, 80 Zentimeter hoch. Oder einen Meter Shakespeare in rot. Ein Renner ist Goethe, allerdings nur auf der Hülle. Und selbst Innenarchitekten rufen bei den Herstellern an, um ein Maß für die Bibliothek von Dr. X anzugeben, das mit diesen Luftkästen gefüllt werden soll. An solche Kunden wurden schon Attrappen für 2500 Mark verkauft, ein Betrag, für den man auch schon eine ganze Menge richtiger Bücher bekäme.

Pornobücher sind nicht gefragt, jedenfalls nicht im Aufdruck. Die kann man ja dann hinter dem Rücken von Goethe unterbringen, ebenso wie ein heimliches Fläschchen, das die eigene Frau nicht sehen soll. Die Hersteller machen eigens auf die listigen Verstecke aufmerksam, die sie mit ihren Attrappen anbieten.

Bücher sind teuer geworden — vielleicht liegt's daran. Aber zeigen möchte man sie doch, wenn auch nur als Dekoration im leeren Einband.

Aber das weiß ja keiner.

Markus Joachim Tidick

In uns allen ist Freude...

Ein Besuch bei der Handwebmeisterin Bertha Syttkus aus Lyck

Schlackerwetter, Glatteis, Regen und Nebel am Dreikönigstag. Aber könnte diese Unwirtlichkeit wohl jüngere und ältere Freunde und Verwandte abhalten, von nah und fern nach Osnabrück zu kommen, um ihrem Berthchen zum 87. Geburtstag zu gratulieren? Strahlend nahm das Geburtstagskind, die Handwebmeisterin Bertha Syttkus — zu Hause Leiterin der Webschule Lyck, die nach mühseligem Neubeginn und zähem Durchhalten ihre Lebensarbeit in Osnabrück unbeirrbar wieder aufnahm — ihre Gäste in ihrer gemütlichen Wohnung in Empfang.

Hier drinnen schien bereits der Frühling seinen Einzug gehalten zu haben mit einer Fülle zartfarbiger Tulpen, Anemonen, Primeln, Narzissen und Lilien. Wohl unterbrechen immer wieder Besuche den stillen Lauf des Jahres dieses lieben alten Menschen unserer Heimat und der ihr in langen Jahren in Freundschaft verbundenen Margarete Niemann, in deren umsorgender Liebe und Hut unser Geburtstagskind lebt. Den Teilnehmerinnen der Werkwochen des ostpreußischen Frauenkreises ist Margarete Niemann, einst Mitarbeiterin der Webschule Lyck, als unermüdliche Lehrmeisterin im Weben und Knüpfen wohl vertraut. Dieser Festtag aber bringt Frische und Glanz für lange Zeit mit Licht und Gruß der lieben Besucher und der vielen Post mit den von Herzen kommenden Wünschen.

Dem glückseligen Berthchen, das mir versicherte: „Wem geht es wohl so gut wie mir?" kam die Krone des Festes wie alljährlich am Abend, als ihre ‚Tanzkinder', junge Mädchen und Burschen des Volkstanzkreises Halle (Westfalen) in ihren von Bertha Syttkus gewebten Trachten unter Leitung des Ehepaares Willi und Margarete Siebert eintrafen. Alle fanden in ihrem Wohnzimmer Platz, in dem nun ostpreußische und andere Volkslieder erklangen, ein Gedicht von Agnes Miegel gesprochen und munter erzählt wurde.

Zusammen mit dem Geburtstagskind zog die ganze, ihr so liebe Schar die Treppe herunter, wo nun bei den jungen Verwandten fröhliche Tänze um den hohen Weihnachtsbaum diese besondere Stunde beschlossen. Nur bei der Großnichte Birgit, dem kleinsten Gast, gab es eine bittere Enttäuschung. Ob wohl die freundlichen jungen Gesichter, das schöne Singen und die weißen Schürzen der Mädchen in ihr die Vorstellung geweckt hatten, daß Engel zur Tante Bertha gekommen waren?

„Wann fliegen sie denn? Sie sind doch noch gar nicht geflogen!" stellte sie ganz unglücklich fest. Für das Berthchen aber ist es wie ein Engelgruß gewesen. Das Lied ‚In mir ist Freude' klang auf, und dann stimmten alle in das Abendlied von Matthias Claudius ein ‚Der Mond ist aufgegangen'.

Ich wünsche mir und uns allen für dieses neue Jahr, daß es uns gelingen möge, vielen alten Menschen so herzliche Freude zu bereiten, daß auch sie dann so jung aussehen und strahlen wie unser Geburtstagskind, das Berthchen.

Hanna Wangerin

Ruheloser Ruhestand

Kurt Dahn und seine Bilder

Was soll ich denn tun? Als Rentner gehöre ich nun zum alten Eisen... Uns kann keiner mehr gebrauchen... Nun ja, ab und zu auf die Enkelkinder aufpassen, dazu sind wir gut genug. Und dann gehe ich ja auch jeden Tag spazieren. Aber sonst..."

Ein ödes Leben, dieses Rentner-Dasein — oder nicht? Kann man vielleicht doch etwas daraus machen, daß man jeden Tag sehr viel Zeit hat?

Eigentlich wünschen wir uns doch schon seit frühester Jugend, endlich einmal das Leben so gestalten zu können wie wir es wollen. Aber dann ist der Tag da und die Pläne sind wie fortgewischt. Die Langeweile kehrt ein in unser Heim...

Immer wieder aber gibt es Menschen, die auch im Alter nicht aufgeben. So antwortete mir einmal eine ältere Frau, die seit einem Jahr nicht mehr berufstätig ist, auf meine Frage, ob sie nun nicht ‚versauern' würde: „Wo denken Sie hin — ich habe jetzt weniger Zeit als damals... Mein Haus, mein Garten und all die Freunde..."

Ein gutes Beispiel für den ruhelosen Ruhestand gibt auch unser Leser Kurt Dahn aus Freiburg im Breisgau. Er schrieb dem Ostpreußenblatt: „Es ist schon eine seltsame Entwicklung, die wir Menschen manchmal durchmachen, um zu einem Abschnitt unseres Lebens zu gelangen und dabei Fähigkeiten in uns entdecken, an die wir früher nicht einmal im Traum gedacht haben. So mußte ich 73 Jahre alt werden, um festzustellen, daß ich die Fähigkeit oder die Kunst beherrschte, mit einer gewöhnlichen Zeichenfeder und etwas Tusche Bilder zu zeichnen. Mit viel Mühe und Geduld entstanden so Federzeichnungen von Städten und Landschaften meiner schönen Heimat.

Von meiner Geburtsstadt Rastenburg aus durfte ich während der Sommerferien oft an den Mauersee fahren. Mein Onkel Hermann war dort auf einem Gut (Pierkoven) Förster und Gärtner. Durch ihn lernte ich die Schönheit der masurischen Seen und Wälder kennen. Ich habe damals schon viele Fotoaufnahmen gemacht. Später lernte ich durch meinen Beruf als Landmesser und in meiner Freizeit als wißbegieriger Wanderer die meisten ostdeutschen Städte und Landschaften kennen und lieben. Und so führt mich meine Arbeit, wenn ich die alten Bilder und Negative betrachte, um danach Strich um Strich ein Bild erstehen zu lassen, immer wieder an die Stätten meiner Kindheit und meiner Jugend zurück, wo ich einst glücklich war. Und noch etwas Erfreuliches haben meine Arbeiten bewirkt: Meine Frau, am Rhein geboren, hat Ostpreußen nie gesehen. Durch meine Bilder und durch endlose Gespräche aber hat sie das Land der dunklen Wälder kennen und lieben gelernt.

Das Schicksal hat es gnädig mit mir gemeint, als es mir bis ins hohe Alter eine ruhige Hand und ein klares Auge schenkte. Diese Gabe will ich dazu verwenden, mehr Bilder zu zeichnen, Bilder meiner schönen Heimat — solange, bis ich einmal die Feder für immer aus der Hand legen muß."

Kurt Dahn ist es gelungen, auch im Ruhestand einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen. Sinnvoll nicht nur für ihn, sondern auch für viele Landsleute, die seine Bilder kaufen. SiS

Winter

Flocken wirbeln auf und nieder,
tanzen mit dem wilden Wind,
und er singt dazu die Lieder,
bis die Flöcklein müde sind.

Ruhen aus auf Weg und Hecken,
Baum und Strauch sind reich verziert.
Überall sind weiße Decken,
damit keiner klagt und friert.

Kinder spielen auf dem Eise,
Alte denken weit zurück.
Jeder träumt auf seine Weise
von Geborgenheit und Glück.

„Kommt in meine heil'ge Stille",
ladet uns der Winter ein.
„Drinnen ist die große Fülle,
draußen oft nur Trug und Schein."

Und ich bin hinausgegangen,
und die Luft war rein und klar,
Schlittenglöcklein ferne klangen,
wie es in der Heimat war.

Werner Krause

Horst-Hellmuth Juschka

Es wird der Liebe Kerzenschein ...

Schluß

Dann stand ich mit dem zitternden Leben an meiner Brust in einer plötzlichen und unheimlichen Stille, bis ein schon fernes Sirenengeheul das unheilvolle Schweigen wie ein höhnischer Abschiedsgruß zerriß. Die ‚Ilse' schwankte auf der Stelle. Endlich rief Kiehns triumphierende Stimme uns in die Wirklichkeit zurück.

„Diesmal ist es dir nicht geglückt, ‚Ena Holmes'!"

Wir versammelten uns alle an der Brücke. Der Kapitän war wie verwandelt.

„Ich wußte es, Kinners, daß wir diesem protzigen Kasten begegnen würden. Aul, jetzt können wir Weihnacht feiern. Zwei Mann genügen an Deck. Pitter, übernimm das Steuer, Hannes, du die Bugwache. Ihr werdet in einer Stunde abgelöst und kriegt 'ne Extrabuddel."

Er rief in das Sprachrohr:

„Otto, ist die Maschine heil? Fein, das hast du gut gemacht. Kriegst auch 'ne Extrabuddel, min Jung'. Kleine Fahrt voraus."

Hatte Kiehn vergessen, daß es noch mehr Schiffe in dieser Nacht geben konnte, Schiffe auf unserer Route? Aber ich verstand ihn und schwieg.

Später saßen wir, in trockenem Zeug, eng beieinander in der Kapitänskajüte. Der Punsch dampfte. Die Lichter an dem Tannenbäumchen brannten, als ob kein Sturm sie löschen könnte. Und das Silberglöckchen schwang und klang sanft im Wiegen des Schiffes mit. Wir vergaßen, daß uns nur dünne Wände von dem kalten Wasser des Meeres trennten, das eben noch seine eisige Hand nach uns ausgestreckt hatte. Wir vergaßen, daß die Gefahr dieser Nebelnacht unverändert war. Wir konnten damals noch nicht wissen, daß die ‚Ena Holmes' wegen des Nebels gar nicht ausgelaufen war und ein fremdes Schiff unseren Weg gekreuzt hatte.

Monika lehnte an meiner Schulter. Zu Enkmanns meisterlichem Akkordeonspiel sangen wir feierlich die alten Lieder, wie wir es als Kinder getan hatten. In selbstverständlichem Turnus wurden die Besatzungsmitglieder abgelöst und hereingeholt. Sogar Wendt durfte am Ruder stehen und tet es, bemüht, seinem Apfelgesicht entschlossene und martialische Züge zu verleihen.



Winter am Pregel Foto Bildarchiv Marburg

Als die Kerzen zu Stumpen herabgebrannt waren, bat Monika um das Akkordeon. Unter dem andächtigen Schweigen der Männer sang sie, zärtlich mir zugewandt, das kleine Lied, das ich ihr zu unserem letzten gemeinsamen Weihnachtsfest vor acht Jahren in unserer geliebten Pregelstadt geschrieben hatte. Dieses Lied, von mir schon vergessen gewesen, hat mich seit jener Stunde auf dem nachtdunklen Meer in allen Stürmen und Stillen, in der Düsternis und in der goldenen Wärme des Lebens begleitet.

In unsrer Stadt ragt hoch der Dom,
Es stehen sieben Brücken.
Das Lied der Heimat singt der Strom,
Den Wandrer zu beglücken.

Wie Kerzenglanz in dunkler Nacht,
Ein Licht steht überm Hafen.
Ich hab' so oft daran gedacht,
Wie wir uns dort einst trafen.

Und dennoch will ich bei dir sein,
Ob sich die Wege trennen.
Es wird der Liebe Kerzenschein
Für immer in uns brennen ...

Der weiße Schwedendampfer ‚Ena Holmes' zieht ruhig seine Bahn über das weite und dunkle Meer. Der Mann hat seine Erzählung beendet. Er ist aufgestanden und zur Reling gegangen. Dort steht er nun und starrt auf die Wellen hinab, die aus dem Dunkel in den Lichtschimmer kommen und rasch wieder in das Dunkel entschwinden.

Wie wir! Wie wir sind diese Wellen, denkt der Mann. Dann spürt er eine leichte Hand auf seiner Schulter. Er streckt den Arm aus und zieht die Frau zu sich heran, die nach langem Schweigen leise fragt:

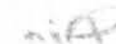
„Und Monika? Ich liebe sie, weil sie dich geliebt hat. Aber du hast sie zum zweiten Male verlassen?"

Andreas verstärkt den Druck seines Armes. Er beugt den Kopf herab und legt sein Gesicht an das der Frau, das von Tränen gefeuchtet ist. Dann hebt er es empor.

„Such den kleinen, schimmernden Stern dort irgendwo zwischen Aldebaran und dem Siebengestirn. Dort ist Monika. Ich habe sie nicht verlassen. Sie mußte von mir gehen. ER, der über dem Willen und Wollen von Menschen steht, hat uns nach einer Zeit des erfüllten Glücks für dieses Dasein getrennt. Doch immer, wenn ich vor einem geschmückten Tannenbaum stehe, kommt Monika zu mir. Ihre Hand rührt leise an ein Silberglöckchen, daß es seine Stimme erhebt, hell und fein wie damals auf dem Meer:

Es wird der Liebe Kerzenschein
Für immer in uns brennen ..."

Ende



Die Briefe der Tante Malchen

Wer kennt sie nicht, dieses ostpreußische Original aus der Feder des Humoristen und Schriftstellers Robert Johannes. Für die Freunde ostpreußischen Humors beginnen wir in der nächsten Folge mit dem Abdruck der Briefe von Tante Malchen, die sie an ihre Freundin Jettchen Bludat schrieb. Mit diesen Zeilen voller Herz und Schmerz werden wir erinnert an die Zeit um die Jahrhundertwende, an eine Zeit, die man die ‚gute, alte' nannte. Briefe wandern hin und her zwischen Königsberg und Berlin, und der Leser erlebt den Alltag zweier Frauen, die ihre Herzen am rechten Fleck tragen.

Rudolf Lenk

Erinnerungen an einen Tag im Januar

Dunkel lag über der stillen Kleiststraße, als Hans Luschnat aus dem Hause trat, um seinem Dienst als Volkssturmmann nachzukommen. Am Abend vorher war der Schlosser Franzius, sein Nachbar, gekommen, um ihm den Befehl zu bringen, der ihn um 6 Uhr zum Dienst nach der Dambitzer Chaussee befohlen hatte. Hans zog den Schal fester um den Hals und knöpfte die Kaninchenfell-Jacke bis oben zu, denn es war kalt geworden. Heute wehte dazu ein scharfer Ostwind; in vielen Fenstern war schon Licht, aus einem geöffneten Saal klang Lautsprechermusik. Er blieb in Höhe des Eingangs zur Polizeiunterkunft stehen und lauschte. Was war das für eine Melodie? So silbern und zart. Der weiche Schnee dämpfte seinen schweren Schritt, er kam ins flache Feld. Stille auch hier, unterbrochen von knatternd daherkommenden LKW. Auf den Anhänger aufspringen war eins und so kam er eine Viertelstunde früher an seinen befohlenen Platz. Beinahe wäre er unter den Wagen gekommen.

Wo war der Mann, den er ablösen sollte? Vielleicht schon zu Hause?

Luschnat stellte sich geduldig vor den Hohlweg und wartete. Es begann zu schneien. Auf und ab ging er, denn es kam kalt von unten her. Gegenüber lag ein Insthaus. Aus diesem traten ein paar Kinder, verrichteten ihre Notdurft und wuschen sich im Schnee; Katzenwäsche.

Luschnat erfragte ihre Herkunft. Sie waren aus der Gegend von Insterburg, das seit gestern in Flammen aufgegangen war. Er hatte das schon gehört, als er seine Schwiegermutter zur Bahn gebracht hatte. Gleichgültig und müde trotteten die Kinder wieder ins Haus, in dem nun Leben wurde. Die Pferde wurden angeschirrt und ein paar ältere Frauen traten zum Fuhrwerk im Hof. Da kam sein Kamerad Willi Stenzel, Schlosser in seinem Betrieb.

„Morgen Luschnat", grüßte der Kumpel. „Du, lange steh' ich hier nicht. Es sieht verdammt mulmig aus."

„So", meinte Luschnat, „gestern hieß es noch, die Russen gehen schon zurück und Panzerdivisionen sollen herkommen."

„Mensch, das glaubst auch noch?", fragte Stenzel. „Gestern sprach ja zwar der Betriebsobmann in der Kesselschmiede, die Russen sollen bei Allenstein 30 000 Mann verloren haben. Aber das Radio meldete gestern Abend nuscht davon."

„Na, sieh mal, das Radio bringt ja immer alles später. So schnell geben die die Nachrichten von der Front nicht durch."

Sie sprangen nun beide an den Straßenrand, denn eben kam ein schwerbepackter PKW aus Richtung Dambitzen und sauste an ihnen vorbei.

„Die haben es aber eilig", meinte Luschnat.

„Sag mal", unterbrach Stenzel ihre Wanderung zwischen Insthaus und Straßenbiegung, „wen haben wir hier eigentlich abgelöst?"

„Ich weiß nicht, als ich kam, war niemand da."

„Und wir Dussels stehen hier wie die Napfkuchen. Mensch, merkst noch nuscht?", drängte der Kollege nun.

Aus der nahen Ziegelei kamen ein paar Landser und verschwanden in dem Insthaus. Luschnat und Stenzel hatten die Weisung erhalten, hier Flüchtlingsfahrzeuge umzuleiten. Sie solten direkt auf die Straße nach Danzig geleitet werden; aber bisher waren außer dem PKW von vorhin noch kein Fahrzeug gekommen. Es wurde ihnen nicht ganz wohl bei diesem nutzlosen Warten. Das Schneetreiben wurde heftiger. Luschnats halblange Jacke war schon ganz naß von dem feinen klammen Schnee; auch seine Brille mußte er immer wieder ständig abwischen.

„Was meinst", sagte Stenzel nun, das Schweigen zwischen dem ruhelosen Hin und Her brechend, indem er sich die Pfeife stopfte und unter Luschnats Joppe anbrannte, „haben die uns vergessen? Wir gehen einfach los. Ist ja auch schon bald acht."

Hans sah auf seine Armbanduhr. „Eigentlich müßten wir warten. Ach Quatsch, uns hat ja auch keiner eingewiesen, als wir kamen, also los." Und so trotteten beide dem nahen Zuhause entgegen. Bis zum Stadteingang gingen sie zusammen, erst an der Siedlung trennten sie sich. Stenzel mußte noch zur Stadt.

Luschnat bog in die Langmarkstraße ein und war bald zu Hause. Die Kleiststraße lag friedlich da. Hans blieb stehen und schaute die Straße entlang. Da stand die kleine Birke vor dem Fenster seines Schlafzimmers, wie mit Zuckerguß bestäubt, die Gärten tief verschneit, ein Bild tiefsten Friedens. Nur von dem nahen Bahnhof und der Ausfallstraße nach Danzig scholl es wie ein Brausen: Stimmengewirr, ein Lärmen von Autos erfüllte den friedvollen Morgen mit Unruhe. Rasch trat er auf ein Haus zu. Als er in dem kleinen Vorflur des Erdgeschosses stand und auf den Schalter drückte, scholl ihm von oben lautes Schluchzen entgegen, unterbrochen vom Weinen seiner kleinen Tochter, die ihm auf der Treppe entgegenlief, sich ängstlich in seine Arme flüchtete und an ihn kuschelte, trotz der nassen Joppe. Sie gingen die Treppe hoch. Vor der Wohnungstür stand in Tränen aufgelöst seine Frau Edith mit der Nachbarin, den zweijährigen Jens auf dem Arm, um sie herum die stattliche Kinderschar von nebenan.

Vom zweiten Stock lugte die Nachbarin Böhnke über das Geländer. „Gut, daß Sie kommen! Wir sind verloren. Bald sind die Russen hier", klagte sie.

„Vatichen, was soll nun werden?", seine Frau zog ihn in den Korridor und ließ ihm keine Zeit, sich seiner triefenden Kluft zu entledigen. „Du mußt gleich zum Bahnhof. Oma, Opa, Tante Bertha, Liesel und Martha mit den Kindern sind aus Holland gekommen. Du mußt sie herholen. Sie sitzen dort schon ein paar Stunden. Bleib angezogen und eile dich."

Luschnat drückte den blonden Lockenkopf seines Jungen an sich, der ihn freundlich anlachte. „Mein Goldchen, beruhige dich. Wird so schlimm nicht sein. Ich komme sofort zurück", tröstete er die Frau. Er verließ die Seinen und ging die wenigen Schritte zum nahen Bahnhof, die Verwandten abzuholen. Auf dem Wege dorthin bot sich ihm ein Bild, das ihm das Herz zusammenzog. Auf der Straße flutete es wie bei einem Heerzug.

Kaum war Luschnat auf dem Bahnhofsvorplatz, stieß er auf einen LKW, an dem sich ein paar Panzergrenadiere zu schaffen machten. Er sprach sie an. „Na Jungs, von wo seid ihr?" Ein kleiner, rotfuchsiger Gefreiter mit Sommersprossen, keine 20 Jahre alt schien er, winkte mit der Hand ab. „Laß", meinte er. Ein anderer antwortete: „Aus Litzmannstadt, Panzerschule. Wir blieben und wollten uns verteidigen, bis wir merkten, daß sich unser Oberleutnant verdünnisiert hatte. Dann schnappten wir uns den Wagen und hauten ab."

„Und was soll nun werden?" fragte Luschnat ratlos im Kreise der Jungen.

„Tscha", sagte der lange Fahrer vom Führerstand her, „abhauen. Rette sich wer kann."

Bedrückt ging Luschnat weiter zum Bahnhof. Dort saßen die Menschen auf den Treppenstufen, im Vorraum, auf den Gleisen, wie zusammengejagte Schafe. Horst, sein zehnjähriger Neffe, kam ihm entgegen. „Onkel, komm. Oma und Opa sind hier."

Er zog ihn durch das Gedränge, wo an die Fahrkartenausgabe gelehnt sein alter Vater stand, den man acht Stunden lang auf einem offenen LKW die zwanzig Kilometer von zu Hause bis hierher bei 30° Kälte hergeschafft hatte. Der Vater nickte dem Sohn teilnahmslos zu. „Ja, Jungchen, siehst. Nu haben wir's." Er wies mit dem Krückstock in die Ecke, wo wie ein Häufchen Unglück seine Frau, die brave Oma Luschnat saß und tränenden Auges vor sich hinstarrte.

„Mutter!" Luschnat drückte die alte Frau an sich, so hastig, daß sich ihr wollenes Kopftuch verschob.

„Ja, ja", sagte sie und küßte ihn.

Bald kam auch die Schwägerin mit ihren fünf Kindern heran und man machte sich auf den Weg, nachdem man das Gepäck, einen Reisekorb und einen Sack mit Betten in der Gepäckaufbewahrung verstaut hatte. Die Schwester aus dem Rheinland und Schwägerin Martha wurden zu Verwandten in die Zahlerstraße gebracht. Luschnat nahm seine Eltern und die Berliner Schwester Bertha zu sich in die Kleiststraße. Man konnte wegen des starken Verkehrs und wegen des Vaters, der, aus dem Krankenbett aufgestanden, stöhnte und röchelte, nur schrittweise vorwärtskommen. Zu Hause legte man den Opa ins Kinderzimmer und richtete im ehelichen Schlafgemach drei desertierten Soldaten, die aus den Neidenburger Wäldern gekommen waren, eine Schlafstätte, nachdem sie gespeist hatten. Bald hörte man ihr Schnarchen bis ins Wohnzimmer.

Luschnat ging in seinen Betrieb. Dort fand er seine Kollegen der Abteilung Verwaltung heftig diskutierend. Mißmutig und verzagt die Frauen, allen voran die fromme Dora und ‚Tante Bertha', wie die Chefsekretärin genannt wurde, Alexe und ein paar Kollegen ratlos und voller Erwartung der kommenden Dinge. Dann brachte ‚Tante Bertha' auf einem Tablett die Januargehälter, die die Firma quasi als Reisegeld für die Flucht auszahlen ließ. Man steckte es ein und der sonst so großmäulig daherredende Kollege Werner Schubert war verzagt und kleinlaut geworden. Man ging auseinander wie nach einer Beerdigung. Die Frauen heulten hemmungslos, die Männer sahen sich in die Augen und trösteten sich mit markigen Sinnsprüchen wie „wird schon nicht schiefgehen", aber keiner glaubte daran.

Als Luschnat am frühen Nachmittag wieder zu Hause war, schliefen die Soldaten immer noch. Oma war besorgt, sie nicht aufzuwecken. Dann rief ihr Dr. Hummel, der Chirurg des Krankenhauses, der unter Luschnats wohnte, an und riet, mit dem letzten Transport der Krankenhäuser mitzufliehen, der in wenigen Stunden losginge. Man hastete nun zum Bahnhof, saß dort noch einige Stunden in den Güterwagen, und dann ging's los zu einer Reise ohne Wiederkehr. Die Schwägerin Martha und die Schwester Elise hatte man der Eile halber nicht mehr verständigen können. Sie blieben zurück und warteten auf die Russen, mit denen sie das erlebten, was Hunderten von Daheimgebliebenen beschieden war: Beraubung und Mißbrauch.

Kriegsende im Himmelbett

Von EVA SCHWIMMER

Reist heute ein junger Mensch
in die vielseitige Fremde,
bindet er seinen Hund,
den häßlich-alten,
an einen Baum, in die Verlassenheit
einer Landschaft.
Und das Tier wartet und weint einige
Nächte und stirbt.
Wir wollen nichts verniedlichen
in dieser fragwürdigen Welt.
Kriegsende, ließ man
die nichtsnutzigen Greise,
bevor der Feind kam,
auf den Höfen zurück. —
Und diese Alten standen,
ihre Hände an die Scheiben gedrückt
und weinten.
Sie sahen die Rinder draußen, in Kälte
und Schnee, losgebunden,
mit entzündeten Eutern krepieren.
Und die Menschen, wie Tiere behandelt,
legten sich angstvoll
in die bergenden Himmelbetten,
in denen sie Kinder gezeugt und
geboren hatten in Zeiten des Glücks.
Und sie starben, die Alten,
nicht besser als draußen das Vieh.



Botho v. Berg

Ein Feldpostbrief

Beim Öffnen eines versiegelten Briefpakets, das mir nach dem Tod einer langjährigen Freundin durch den Nachlaßverwalter zugeschickt wurde, fand ich einen Brief aus dem Kriegsjahr 1943. Schon äußerlich unterschied er sich von den anderen Briefen — ein stark abgegriffener Umschlag, auf dem Anschrift und Feldpostnummer kaum noch zu entziffern waren. Darauf ein Stempel: Gefallen für Großdeutschland. Mir war bekannt, daß meine Freundin damals in einem Heimatlazarett als Rotkreuz-Schwester Verwundete pflegte. Nie hat sie später über diese Zeit gesprochen.

Ich las: „... Gestern kam endlich Dein Lebenszeichen. Du weißt ja, ich habe hier kaum eine ruhige Minute, an eigene Sorgen und Ängste zu denken. Erst recht könnte ich niemals mit jemand anderem darüber sprechen. Und doch bist Du bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Atemzug, zu jeder der wenigen, meist durch Alarm unterbrochenen Ruhestunden bei mir, in mir.

Ach, ich liebe Dich doch so sehr mit allen Wonnen, Hoffnungen, Ängsten, Schmerzen. Was schreibe ich von mir! Du, Du, Du sollst, mußt überleben ... !

Du bittest mich, zu wiederholen, was ich Dir damals, wie in Trance, anvertraute. Du willst es täglich in der Brusttasche knistern hören, entfalten können, vor Augen haben.

Was ich unter Liebe verstehe: Ich will es versuchen, jetzt gleich ... Ich will wieder Deine Hand fühlen. Deine zärtlich streichelnde Hand, die dann meine Hand ergriff und sie zu Dir führte. Was Liebe wirklich ist — jeder versteht unter Liebe etwas anderes, so viel Verschiedenes, wie es verschiedene Lebewesen auf Erden gibt. Für mich hat Liebe mit Verstand am wenigsten zu tun. Kaum noch mit dem, was man körperlich Gefühl nennt, als Ausdruck der fünf Sinne. Liebe ist für mich eine aus dem Seelenleben stammende Ausstrahlung, ein Antriebselement, das einmal den gesamten Schöpfungsprozeß angeregt hat, ihn in Gang, in Ordnung hält, sich herabsenkt auf das Universum, auf jeden der Myriaden Sterne, die Milchstraße, auf unsere Erde, auf alle Lebewesen bis hinab in die Tier- und Pflanzenwelt.

Nie konnte ich verstehen, was die Menschen alles mit dem Wort Liebe bezeichnen, daß sie nicht wenigstens tausend Worte für die tausend verschiedenen Stufen dieses Begriffs geprägt haben. Und wo ist die oberste Stufe, das Ziel? Ob es ein oberstes Wesen gibt, das wir Gott nennen, und ob dieses oberste Wesen bereits das oberste ist? Kannst Du es sagen, Geliebter, kann ich es? Ich weiß bloß, es gibt diese allerhöchste Stufe. Ich weiß es, weil ich liebe, Dich liebe. Und ich weiß auch, die Liebe höret nimmer auf. Du wirst vielleicht lächeln und mir einen freundlich überlegenen, aber liebenden Gedanken schenken, wenn Du meine Übertreibungen liest. Aber ich sage Dir jetzt noch mehr als damals. Ich sage es Dir aus einer anderen Welt, in der wir ja in diesem grausamen Krieg immer mit einem Fuß stehen: Die Liebe ist größer als man glauben und hoffen kann.

Ja, mein Du, ich muß schließen. Man ruft nach mir. Es ist gerade drei Uhr früh. Bisher kein Alarm ..."









In die Geschichte eingegangen: Caroline Neuber, Sophie Schröder, Louise Dumont, Hermine Körner: **Schauspielerinnen aus vier Jahrhunderten**

Bedeutende Frauen

Faszination und Leidenschaft

Triumphe im Rampenlicht — Königsberg und die Geschichte des deutschen Theaters

Nicht nur Sammler von Briefmarken werden die neueste Ausgabe einer Sonderpostwertzeichen-Serie der Bundespost willkommen heißen, die ausgewählten Bildmotive ‚Bedeutende Frauen' sprechen sicherlich auch, oder vor allem, Kenner und Freunde des Theaters an, handelt es sich doch um Bildnisse von vier Schauspielerinnen, deren Namen kraft ihrer bedeutenden darstellerischen Kunst in die Geschichte des deutschen Theaters eingegangen sind. Da ist zuerst die ‚Neuberin', Caroline Neuber als Medea in Corneilles ‚Medée'. Sie gilt zu Recht als die ‚erste' deutsche Schauspielerin. Als nächste in der Reile folgt Sophie Schröder in der Rolle der Sappho in dem gleichnamigen Drama von Grillparzer. Ihrer beider Namen sind wahrscheinlich nur Experten, intimen Kennern der Theatergeschichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert näher bekannt. Weniger weit zurück in der Entwicklungsepoche der darstellenden Künste tritt uns als dritte der Reihe Louise Dumont entgegen, und zwar in der Titelrolle des Schauspiels ‚Hedda Gabler' von Ibsen, die noch zu Beginn der dreißiger Jahre in Düsseldorf im Rampenlicht stand und Triumphe feierte. Und schließlich Hermine Körner, dargestellt als Lady Macbeth, deren glänzende Bühnenlaufbahn erst im Dezember des Jahres 1960 in Berlin durch den Tod endete, hochbegabte Schülerin der Louise Dumont; ihre glanzvollste Rolle war über Jahre hin die Elisabeth in ‚Maria Stuart'. Nicht zu unrecht nannte man sie die Neuberin des 20. Jahrhunderts.

Damit wäre der Zweck dieser Zeilen zur Information unserer Leser erfüllt und für uns das Thema vom Tisch, gäbe es neben der Ankündigung der Bundespost nicht noch einen Kommentar, in dem die wichtigsten deutschen Bühnen genannt werden, die für die Aufwärtsentwicklung des deutschen Theaters von äußerster Wichtigkeit waren. Da ist von Düsseldorf die Rede und von Berlin; auch München und Wien sind genannt. Fragen und Erinnerungen werden laut: Wo bleibt Königsberg im Reigen der Städte?

Dabei gingen gerade von Königsberg, direkt wie auch indirekt, starke Impulse aus. Ehe man beispielsweise in Hamburg auch nur einen Gedanken daran verschwendete, erhielt das Theater in Königsberg ein eigenes, festes Haus; daß der Erbauer und Mitbegründer der deutschen Schauspielkunst dabei sein Vermögen verlor, war seine eigene Schuld. Bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges gab Konrad Ernst Ackermann sein Unternehmen auf, übereilt, wie es sich bald herausstellte, wurde doch gerade Königsberg vom Krieg kaum berührt — ganz im Gegenteil, alle geistigen Kräfte, Kunst und Wissenschaft blühten in Königsberg auf, weil viele ihrer Träger aus deutschen Landen hier vor den Kriegsereignissen Zuflucht suchten.

Was den Schauspieler und Theaterdirektor Ackermann betrifft: bei aller Begeisterung für das Theater, bei allen rühmenswerten Anlagen, die für einen Mimen wichtig sind, hatte er etwas von einem Abenteurer an sich, was aber seine Bedeutung als Wegbereiter nicht mindert. Zur Bühne gelangte er erst, nachdem er unter dem russischen General Münnich gegen die Türken gekämpft hatte. Im Jahre 1740 (1712 zu Schwerin geboren) gelangte er mit einem Wandertheater nach Lüneburg. Dort wurde er mit einer bedeutenden Schauspielerin, Sophie Charlotte, verwitwete Schröder, bekannt. Mit ihr ging er sechs Jahre später nach Danzig, von dort nach St. Petersburg und nach Moskau, wo 1749 die Hochzeit der beiden stattfand.

Von da aus kamen sie nach Königsberg, wo ihre Ankunft als Ereignis gefeiert wurde und sich eine zahlreiche Theatergemeinde um sie scharte, wie jedenfalls die Fama berichtet. Für das Haus, das er baute, wurden ihm übrigens Grund und Boden vom König Friedrich dem Großen geschenkt, der zwar wenig für Königsberg, aber viel für die Künste jeglicher Art übrig hatte.

Einiges wird noch über Sophie Charlottes Sohn, den sie mit in die Ehe brachte, von Friedrich Ludwig Schröder, zu berichten sein.

Wie schon erwähnt, gab Ackermann bei Ausbruch des Krieges sein Wirken in Königsberg auf und führte wieder einmal mit seinem Ensemble, das ganz vorzügliche Talente umfaßte, ein Wanderleben von Stadt zu Stadt, wobei sein Repertoire, das er mit französischen Stücken auffüllte, immer mehr Anklang fand und für andere Bühnen beispielhaft wirkte. Erst 1765 eröffnete er in Hamburg ein neues Theater, wobei Lessing an den Leistungen dieser neuen, für Hamburg erstmaligen Bühnenschau seine dramatischen Abhandlungen knüpfte.

Schon in Königsberg hatte Ackermann Lessings Trauerspiel „Miß Sara Sampson" mit großem Erfolg uraufgeführt. Leipzig, die damalige Hochburg deutscher Bildung und Literatur, spielte das Stück erst ein Jahr später.

In Juditten bei Königsberg wurde dem Pfarrer Gottsched daselbst im Februar 1700 ein Sohn geboren: Johann Christoph. Drei Jahre zuvor war in Laubegast bei Dresden ein Mädchen unter dem Namen Friederike Caroline Weißenborn zur Welt gekommen, damit war für die beiden Menschen eine Schicksalsverknüpfung eingeleitet; bis dorthin, wo sie wirksam wurde, war noch ein weiter Weg.

Christoph Gottsched studierte zunächst Thologie — natürlich in Königsberg —, erkannte aber bald, daß er nicht zum Seelsorger berufen war und ging zu Philosophie und Literaturwissenschaft über; der letzteren wandte er sich mit aller Leidenschaft zu und fand heraus, daß zu jener Zeit gerade diese Art des geistigen Bereichs sehr lässig interpretiert wurde, zumindest, soweit es die Form betraf; weil er aber von Hause aus an Zucht und Klarheit gewöhnt war, machte er es sich zur Aufgabe, auf diesem Gebiet Wandel zu schaffen, ein Anliegen, das er dann auch auf das Theater übertrug.

Aus einem etwas banal anmutenden Anlaß mußte er Königsberg verlassen. In jenen Tagen waren die Werber des Königs unterwegs, um für seine Garde hochgewachsener Männer entsprechende Söhne des Landes herbeizuschaffen, was nicht immer mit legalen Mitteln geschah, und Gottsched besaß die Statur, die ganz nach dem Herzen des Königs war. Und da ihm der Gedanke, verschleppt zu werden, höchst unbequem war, verließ er Preußen und begab sich nach Leipzig.

Zwei Frauen kreuzten hier seinen Weg. Die eine hat er geheiratet: Louise Adelgunde Viktoria, geb. Kalmus aus Danzig. Von ihr ist zu sagen, daß sie mit viel Klugheit begabt war und an Gelehrsamkeit ihrem Mann ebenbürtig. Sie arbeitete fleißig an Übersetzungen englischer Dichter und mehrerer französischer Lustspiele und verfaßte auch eigene Stücke. Es war gerade das, was Gottsched brauchte, denn er hatte sich vorgenommen, ein deutsches Theater nach dem Muster der französischen Bühne zu schaffen.

Und dann traf er die Neuberin. Gerade zu jener Zeit war der Theaterdirektor Neuber mit seiner Truppe nach Leipzig gekommen; seine Frau, die eigentliche Seele des Unternehmens war begeistert von Gottscheds Gedanken und Plänen; sie stellte sich ihm ganz zur Verfügung. Man schrieb Dramen, die sozusagen als Musterschöpfungen galten. Sie verbannte den ‚Hanswurst' von der Bühne. Wenn auch nicht alles schon glückte nach Inhalt und Form, kann man das gemeinsame Handeln doch mit einigem Recht die Geburt des deutschen Theaters nennen.

1741 zerfiel Gottsched mit der Neuberin. Der Bruch muß tiefere Ursachen gehabt haben als nur Meinungsverschiedenheiten; ihre Haßausbrüche, die soweit gingen, daß sie ihn auf der Bühne lächerlich machte, deuten auf eine Liebestragödie hin, die sie nicht zu verkraften vermochte, denn auch ihr Stern ging danach rasch unter. Eine Frau von enormer Darstellungskraft, mit fast unverwüstlicher Vitalität und Leidenschaft sank fast übergangslos in Vergessenheit.

Der erste Theaterbau in Königsberg, den Ackermann errichtet und dann verlassen hatte, mußte 1791 vergrößert werden, so stark war der Zuspruch der Königsberger. Zweimal wurde er von Feuersbrünsten zerstört, aber zweimal wieder aufgebaut, 1797 und 1800. Nach der Eröffnung des Stadttheaters am Königsgarten um das Jahr 1808 spielte man hier Lustspiele und sonstiges von Rang.

Jahre vergingen, auch anderswo, und eine Sophie Schröder schritt sieghaft über die Bretter, die die Welt bedeuten, eine geborene Burger, in Paderborn 1781 geboren. Sie gilt als die große Förderin des idealistischen deutschen Darstellungsstils in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nachdem sie als ‚Theaterkind' und Sängerin mit bescheidenen Erfolgen in Rußland, Wien und Breslau aufgetreten war, fand sie 1801 in Hamburg eine erste künstlerische Heimat im Ensemble von Friedrich Ludwig Schröder — wie seltsam das Leben es oftmals fügt: bei dem Mann, dessen Mutter die erste Sophie Schröder war, die als die Frau von Ackermann in Königsberg die Menschen begeistert, fast kann man sagen, verzaubert hatte.

Die zweite Sophie Schröder, die nun unter der Regie des Sohnes spielte, reifte mit Schillers Frauenrollen zur tragischen Schauspielerin heran, die zum ersten Mal in der Geschichte des deutschen Theaters eine Art Massenfaszination auslöste, und das will angesichts eines fast unterkühlt zu nennenden Hamburger Publikums etwas bedeuten. 1815 war sie bereits der unumstrittene Mittelpunkt des Wiener Burgtheaters. Zahlreiche Gastspiele führten sie nach Breslau, München und Prag.

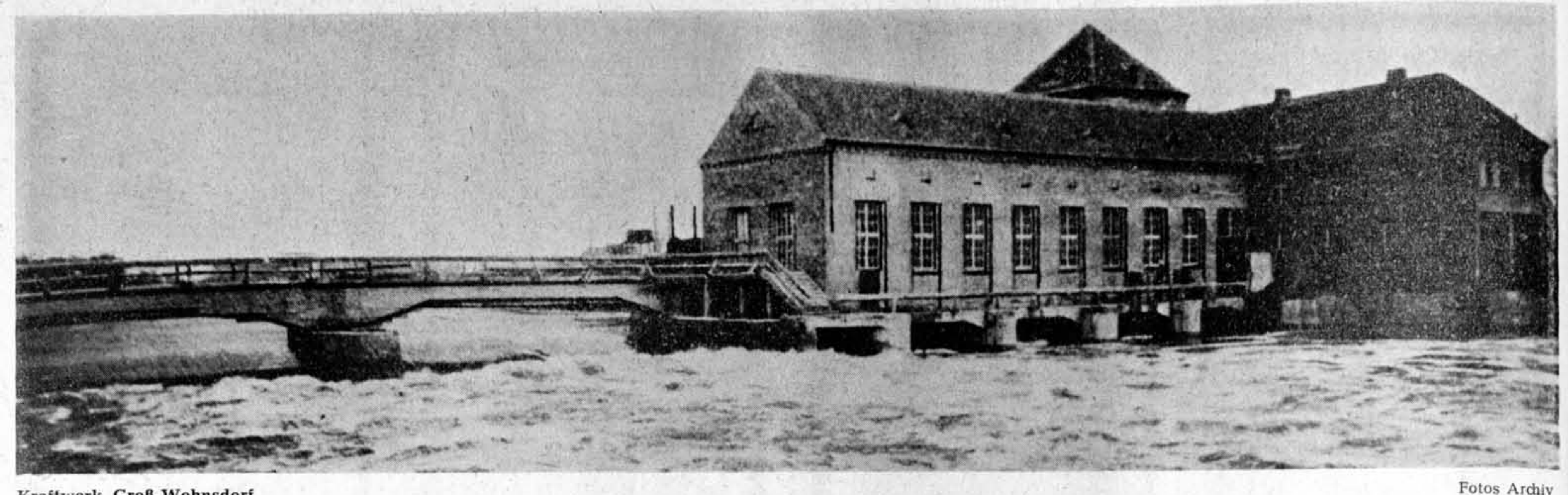
Sechs Jahre vor dem Tod der Sophie Schröder (1868) wurde in Köln Louise Dumont geboren. Schon früh entwickelte sie sich zu einem Theatergenie. Über Wien und Stuttgart kam sie 1896 nach Berlin und wurde Mitbegründerin des Kleinen Theaters von Max Reinhardt. Weniger war sie von mimisch-erotischer Faszination getragen als vielmehr von einem starken Ernst der Arbeit an sich wie am Werk, beseelt von einer pädagogischen Intention, aus der heraus sie das Düsseldorfer Schauspielhaus schuf und eine Schauspielschule gründete. Beiden Institutionen blieb sie als Leiterin treu bis zu ihrem Tod. Ob sie jemals in Königsberg ein Gastspiel gab, ist nicht zu ergründen, aber etwas anderes habe ich selbst erlebt: daß Theaterfreunde aus Königsberg eigens nach Düsseldorf reisten, um ‚die Dumont' auf der Bühne zu erleben.

Als letzte im Reigen der bedeutenden Frauen erscheint Hermine Körner, Berlinerin von Geburt; in Berlin ist sie auch gestorben. Im Berliner Staatstheater, in der Ära Gründgens, hat sie ihre höchsten Triumphe gefeiert. Dort habe ich sie nicht nur einmal als ‚Elisabeth' in Schillers Drama ‚Maria Stuart' erlebt. In der gleichen Rolle sah ich sie im Burgtheater in Wien. Sie spielte die Rolle nicht — nein, sie war die Königin Elisabeth, genau so, wie ihre fast ständige Partnerin, Käthe Dorsch, die Maria so lebenswahr darstellte, wie vor ihr und auch nach ihr keine andere es vermochte. Mit welcher Rolle sie bei ihrem Königsberger Gastspiel brillierte, ist mir leider nicht bekannt, weil ich damals nicht zu Hause anwesend war.

Im übrigen gehörte sie zu den Darstellerinnen, die auch glänzend Regie zu führen vermochten, und eine Zeitlang war sie Direktorin des Münchener Schauspielhauses. Was mich immer wieder in Erstaunen versetzte, war ihre Art, sich im kleinen privaten Kreis einfach und ungezwungen zu geben und ihr frauliches Wesen zur Geltung zu bringen, keine ‚Schau' abzuziehen, wie es viele ihrer Kolleginnen nicht zu unterlassen vermögen.

Ihre letzten großen Rollen im Berliner Schiller-Theater waren ‚Die Irre von Chaillot' und die ‚Gräfin Rosmarin' in dem Stück ‚Das Dunkel ist Licht genug'. Sie starb am 14. Dezember 1960.

pb



Kraftwerk Groß-Wohnsdorf

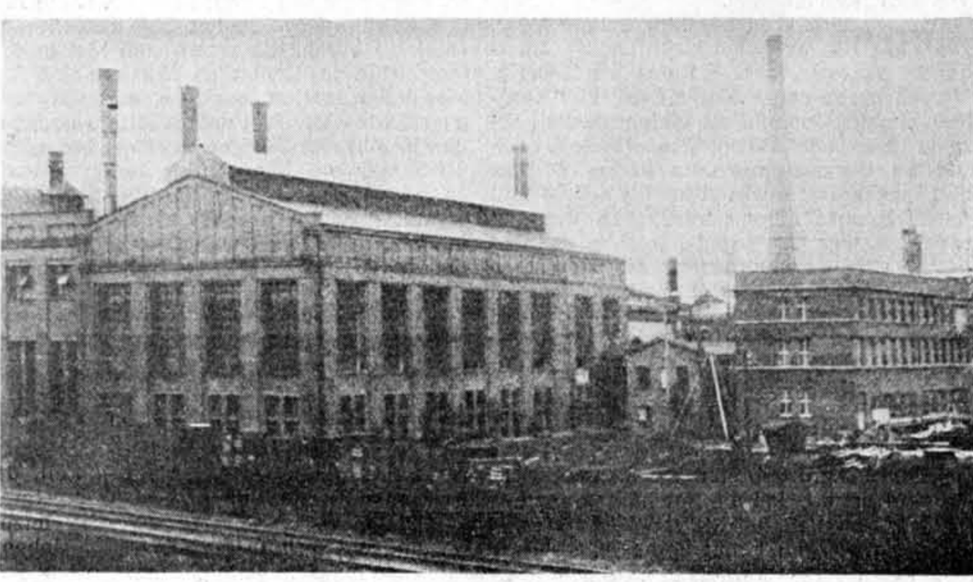
Fotos Archiv

Die Versorgung Ostpreußens mit elektrischer Energie

Hilfe bei der Landgewinnung – Bremse gegen Landflucht

Interessiert las ich in dem Artikel „Friedlands bewegte Geschichte" (Folge 37,76) auch die Ausführungen zum „Ostpreußenwerk", das als Großkraftwerk seit 1924 den größten Teil unserer Heimat mit elektrischem Strom versorgte.

Diesen Angaben, wonach der Alle-Fluß bei Friedland durch einen 18 Meter hohen



Elektrizitätswerk Cosse

Damm zu einem 30 Kilometer langen, 4,2 Quadratkilometer großen See mit einem Inhalt von 20 Millionen Kubikmeter Wasser angestaut wurde, darf ich noch hinzufügen, daß die dort installierten Maschinen eine Leistung von 18 000 PS hergaben.

Etwa neun Kilometer unterhalb dieser Anlage wurde noch ein zweites kleineres Kraftwerk — Groß Wohnsdorf — gebaut. Um dem gesteigerten Strombedarf der Provinz Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg Rechnung zu tragen, hatte man darüber hinaus im Jahre 1928 ein nach den modernsten Gesichtspunkten errichtetes Dampfkraftwerk in Elbing in Betrieb genommen.

Ein ausgedehntes Hochspannungsnetz mit einer Länge von über 6000 km leitete diese Energie mit 60.000 Volt den elf in der Provinz verteilten Umspannungswerken zu. Hier wurde die Energie auf 15 000 Volt umgespannt und zu den Transformatorenstationen der Städte, Dörfer und Gutsbetriebe weitergeleitet. 1929 wurde in Masuren das Freiluft-Umspannungswerk Nikolaiken geschaffen; in bezug auf Einfachheit, Billigkeit und Betriebssicherheit gehörte es zu den modernsten Anlagen seiner Zeit in Deutschland.

Man beschränkte sich aber nicht allein darauf, die wirtschaftlich starken Betriebe unserer Heimat an das Stromnetz anzuschließen, sondern baute auch Leitungen in die Kreise, in denen eine Rentabilität der Stromversorgung nicht ohne weiteres gegeben war.

Die Anwendung elektrischer Energie gerade im Gutsbetrieb war in der ostpreußischen Landwirtschaft deshalb von großer Bedeutung, weil durch die Einführung betriebssicherer und einfach zu bedienender Maschinen der zunehmenden Landflucht Einhalt geboten werden konnte. Die im Jahre 1930 auf dem Lande eingeführte „elektrische Küche" hat mit ihren Annehmlichkeiten und Arbeitserleichterungen eine Abwanderung des ländlichen Personals in die Städte weitgehend verhindert; nach schwedischem Muster hatte man auch in Ostpreußen die elektrische Frühbeet-Beheizung eingeführt.

Die Anwendung von Elektrizität auf dem Lande wirkte sich auch auf die Erhaltung des Handwerks in ländlichen Gebieten aus, denn die Einführung des Elektromotors gab dem Handwerksmeister die Möglichkeit, mit den Betrieben in den Städten erfolgreich in Wettbewerb zu treten.

Schließlich sei noch die wichtige Aufgabe erwähnt, welche die Elektrizität auf dem Gebiet der Boden-Melioration zu erfüllen hatte. Seit 1930 wurden weite Gebiete wertvollen Landes am Rande des Kurischen und des Frischen Haffs durch Eindeichung gewonnen und so der ländlichen Bebauung erschlossen. So wurden durch das große Schöpfwerk Obolin unter Zuhilfenahme elektrischer Energie etwa 10 000 Morgen Land entwässert.

Die Vorbedingungen für eine Landeselektrizitätsversorgung mit dem Ziel, jedem Einwohner der Provinz Strom zu erträglichen Preisen zuzuführen, waren in Ostpreußen im Vergleich zu anderen Gegenden die denkbar schlechtesten: Ein großer Teil der Landbevölkerung lebte bei der Weiträumigkeit der Landschaft nicht in geschlossenen Dörfern; vielmehr lagen die zu einer Gemeinde gehörigen Bauernhöfe in der Regel weit auseinander. Industrie war damals in nennenswertem Umfang kaum vorhanden. Auch die Errichtung von einzelnen städtischen Werken stieß auf Schwierigkeiten, weil die meisten ostpreußischen Städte weniger als 10 000 Einwohner hatten.

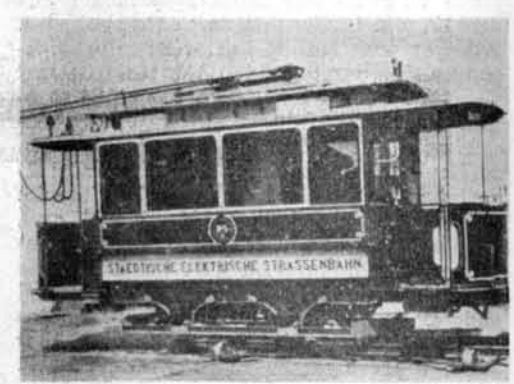
Außerdem waren in keinem Landkreis auch nur die Anfänge einer Überlandversorgung vorhanden; hierfür waren aber lange Hochspannungsleitungen, ausgedehnte Ortsnetze und viele Transformatorenstationen erforderlich. So konnte eine die ganze Provinz umfassende Elektrizitätsversorgung nur durch die öffentliche Hand verwirklicht werden, was in großzügiger Weise durch die Hilfe des Deutschen Reiches und des Freistaates Preußen auch geschehen ist.

So wurden denn von 1920 bis 1930 folgende Elektrizitätswerke geschaffen: Die Ostpreußenwerk Aktiengesellschaft (für 30 Landkreise) mit folgenden Großabnehmern: die Westpreußische Überlandwerk GmbH Marienwerder (für drei Landkreise), die Städtische Elektrizitätsverwaltung Elbing (für einen Stadtkreis), die Landkreis-Elektrizitätsversorgung Elbing GmbH (für einen Landkreis), die Kreiselektrizitätsgesellschaft mbH Marienburg (für einen Landkreis).

Ferner vier Elektrizitätswerke, die den Strom für größere Städte erzeugten, und zwar: die Königsberger Werke und Straßenbahn GmbH, die Elektrizitätswerk — und Straßenbahn-Tilsit-AG, die Städtischen Betriebe Insterburg, die Städtischen Betriebswerke Allenstein; außerdem zwei ländliche Elektrizitätswerke: die Überlandzentrale des Kreises Braunsberg (für einen Landkreis) und das Kreisüberlandwerk Pr. Holland (für einen Landkreis).

Im folgenden soll über einzelne Einrichtungen kurz berichtet werden.

Die Ostpreußenwerk AG: Sie wurde Anfang des Jahres 1920 gegründet. Die Stromerzeugung erfolgte seit 1924 in den Wasserkraftwerken Friedland und Groß-Wohnsdorf sowie seit 1928 im Dampfkraftwerk Elbing. Für die Spitzenerzeugung stand außerdem noch ein von der Stadt Gumbinnen übernommenes Dieselkraftwerk im Osten der Provinz zur Verfügung. Die Durchschnittsstromerzeugung von Friedland und Groß-Wohnsdorf betrug allein 25 Millionen kWh jährlich. Die Verteilung des Stromes erfolgte über ein 540 km langes Netz auf 12 Umspannwerke. Das Mittelspannungsnetz hatte eine Länge von 5882 km und versorgte 1828 Transformatoren-Stationen. Hiermit wurden außer den obengenannten Großabnehmern 63 Städte und 2005 Güter und ländliche Gemeinden direkt versorgt. Das Personal der Ostpreußenwerk AG betrug 1930 allein 322 Angestellte und 219 Arbeiter. Der Sitz der Hauptverwaltung war Königsberg.



Königsberger Straßenbahn, 1898

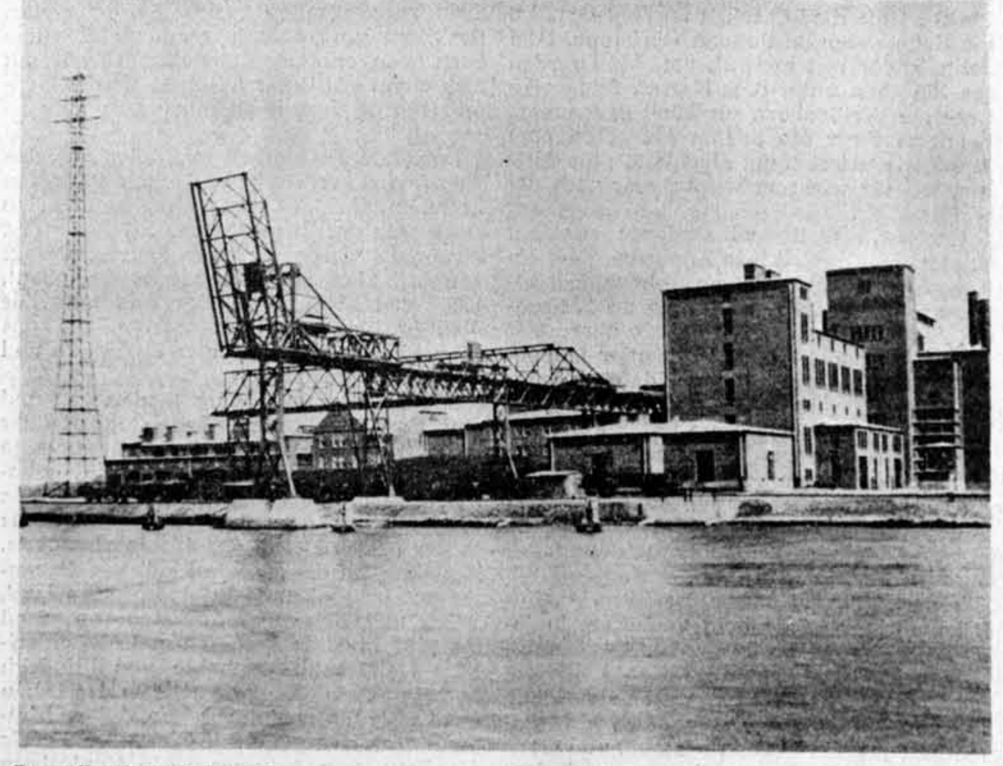
Die Königsberger Werke und Straßenbahn GmbH: Mit dem Bau des ersten Elektrizitätswerkes wurde schon 1889 auf eigene Kosten und auf eigene Rechnung in Königsberg auf dem Hof der alten Malzmühle am Mühlenberg begonnen. 1895 kam als weiterer Stromabnehmer die elektrische Straßenbahn hinzu, die zunächst auf der Versuchsstrecke Pillauer Bahnhof — Augustastraße verkehrte; im übrigen wurde die Straßenbahn bis zum Jahre 1900 mit Pferden betrieben und erst dann elektrifiziert. 1905 wurden in der Cosse in Königsberg ein Gas- und Elektrizitätswerk und das Straßenbahndepot angelegt.

Die Städtischen Betriebswerke in Allenstein: Durch die Nutzung der Wasserkraft am Zusammenfluß der Alle und des Wadangflusses wurde 1927 mit dem Ausbau der Elektrizitätsversorgung von Allenstein begonnen. Die Leistung betrug aus Wasserkräften 1630 kWh, aus Dieselmotoren 1600 kWh.

Die Überlandzentrale des Kreises Braunsberg: Mit 343 km Hochspannungsleitungen und 192 Transformatorenstationen nahm diese Überlandzentrale 1919 ihren Betrieb auf; drei Städte und 116 Gemeinden wurden auf diese Weise mit elektrischem Strom versorgt. Im Jahre 1923 kam noch ein kleines Wasserkraftwerk an der Walsch bei Mehlsack hinzu, in welchem rund 1,3 Millionen kWh jährlich erzeugt wurden.

Zusammenfassend darf festgestellt werden, daß im Jahre 1930 die Länge des gesamten Hoch- und Mittelspannungsnetzes in der Provinz Ostpreußen etwa 8000 km betrug. Mit Hilfe dieses Netzes wurden jährlich 85 Millionen kWh transportiert.

Helmut Scheibert



Dampfkraftwerk Elbing



Fronleichnamsprozession in Heilsberg: Der Glaube ist eine Kraft, die Kirche eine Macht, der Staat hat damit zu rechnen gelernt

DIE POLEN IN OSTPREUSSEN

Kein Glanz und überall Verfall

„Anschauungsunterricht für ideologische Weltverbesserer"

VON HELMUT PEITSCH

Sie kamen aus allen Straßen und Häusern. Hunderte, Tausende. Plötzlich war es ein ganzer Zug. Singend und rufend stürmten sie vorwärts, rissen rote Fahnen herunter warfen Milizwagen um, besetzten die Polizeistation, eilten weiter zum Gefängnis. Immer wieder erklang der Ruf: Nieder mit der Partei! Freiheit für Polen!

So geschehen Ende Juni des Jahres 1976 — nicht nur in Radom, wie die Zeitungen schrieben; nein, auch in vielen anderen kleineren und größeren Orten Polens. Auch in Ostpreußen!

Es ist so wenig bekannt von dem, was wirklich dort vorgeht. Wir wissen kaum etwas von dem Leben der Polen in Ostpreußen. Es ist ein vielschichtiges, bewegtes Dasein, eine Existenz zwischen gestern und morgen, zwischen Hoffen und Bangen, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, ein Aufbäumen gegen kommunistische Herrschaft von innen und außen, ein immer stärkeres Drängen nach mehr persönlicher und staatlicher Freiheit.

Man muß es erlebt haben, um die unbeugsame Frömmigkeit der gläubigen Katholiken zu begreifen.

Heilsberg, Fronleichnam: Die riesige Kirche ist überfüllt; zu Tausenden stehen sie draußen. Unübersehbar ist die Menge, als sich der Prozessionszug in Bewegung setzt, festlich gekleidet, voran die in Abständen knicksenden und streuenden weißen Blumenmädchen. Durch die ganze Stadt geht es, hin zu den vier liebevoll geschmückten Marienaltären und wieder zurück in die Kirche.

Eine gewaltige Demonstration, für den Glauben, gegen Unterdrückung — Not lehrt beten!

Das ist kein Einzelfall — überall sahen wir an diesem Tage die Fronleichnamsprozessionen, in kleinen Dörfern, in großen Städten und auch sonst die zahlreichen Gottesdienstbesuche. Auffällig die selbstverständliche, ja, teils inbrünstige Teilnahme der vielen jungen Menschen.

Die Kirche ist eine Macht, mit der der Staat zu rechnen gelernt hat. Die gelegentliche Auflehnung, der jüngste Aufstand gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise, ja, das persönliche und gemeinsame Aufbegehren — sie schöpfen ihre Kraft unzweifelhaft aus dem Reservoir eines unerschütterlichen Glaubens.

Es ist nicht mehr so, daß in Polen gehungert, gedarbt wird; der Lebensstandard ist spürbar angestiegen. Doch man will endlich über das Existenzminimum hinaus. Eine Art Wohlstandsbewußtsein scheint geweckt. Man wird an die Situation bei uns zur Zeit der Währungsreform erinnert.

Gewiß, 30 Jahre zurück sind die Polen nicht, aber in vielem erinnert die allgemeine Situation daran.

Sie haben fast alle ihre Fernseh-Antennen auf dem Dach (Columbo und Bonanza sind dort berühmt wie bei uns); sie fahren oft schon den (polnischen) Fiat 135; Taxen, Busse, Eisenbahn gehören zu den — übrigens preiswerten — Selbstverständlichkeiten des Lebens; ihre Kleidung ist ansehnlich, bei den Frauen recht adrett; sie haben ihre Freizeit, Theater, Sport, Parks, Urlaub und Ausflugsziele — aber sie stehen in langen Schlangen nach Fleisch an; warten geduldig oft auch beim Bäcker und vor dem Eisstand; bieten für eine Strumpfhose ein kleines Vermögen; träumen von einer Reise in den freien Westen; sehnen sich nach einem bißchen Luxus, der für uns schon längst eine Selbstverständlichkeit ist und den sie höchstens aus den staatlichen Läden kennen, in denen man nur mit ausländischer Währung kaufen kann; oder man tröstet sich beim Wodka — überall sind die „schwankenden" Gestalten zu sehen; aber wir trafen nicht einen einzigen Randalierer.

Ein tristes Dasein, das sich überwiegend in der Grauzone des Schwarzen Marktes abspielt. Wer Geld hat, vor allem Dollar und D-Mark, kann sich vieles, vielleicht sogar alles leisten. Der „Zloty-Bürger" dagegen sieht nicht die schmackhafte Wurst, den leckeren Braten, der unter dem Ladentisch auf bevorzugte Kunden wartet. Er muß mit den fetten Speckschwarten, einem Haufen Knochen, mit dem in der Hitze übelriechenden Fisch (Kühlschrank und Eis gibt es kaum) vorliebnehmen. Es sei denn, er hat das Glück, in einem besonders günstigen Augenblick oder an einem solchen Ort einzukaufen, wo die Zuteilung besser klappt. Ansonsten kann er sich höchstens damit trösten, daß die (offiziellen) Preise niedrig sind, das Essen im Restaurant, die Wohnungen, Fahrten in den öffentlichen Verkehrsmitteln billig sind.

Was bedeuten da 3500 Zloty Durchschnittsverdienst! Nach offiziellem Kurs (1 : 8) sind das etwa 440 DM. Beim Touristen entspräche das 275 DM (1 : 12,8) Der Schwarzmarktkurs (1 : 30 bis 1 : 45), der wohl am ehesten der tatsächlichen Kaufkraft nahekommt, läßt davon runde 100 DM übrig.

Auch wenn ein Arzt 10 000 Zloty verdient, ein Grubenarbeiter, der höchstbezahlte Werktätige in Polen, gar bis zu 25 000 Zloty, also etwa das Drei- bis Siebenfache, dann reicht das immer noch nicht aus, um mit Geld sich das Leben wirklich zu verschönen. Die Reichtümer werden, falls es sie überhaupt gibt, nach bewährtem Muster unterderhand verteilt.

Polen versucht seit geraumer Zeit, den schwierigen Kurs zwischen verordneter Staats- und geduldeter Privatwirtschaft zu steuern. Das Ergebnis ist immerhin besser, als das in den orthodoxen Volksdemokratien — aber dennoch: Was für eine Kluft im Vergleich zu den blühenden Ländern des Westens! So ist eine Reise dorthin auch ein gesellschaftspolitisches Lehrstück. (Meistgehörter Kommentar der Besucher aus der Bundesrepublik: Das sollten sich unsere ideologischen Weltverbesserer einmal ansehen!)



Beispiele für den Verfall der alten deutschen Gehöfte. Diese beiden Höfe in einem kleinen masurischen Dorf waren noch vor gut einem Jahrzehnt in mustergültigem Zustand — solange sie in deutschem Besitz waren. Dann ging es rapide bergab. Im Stall (Bild oben) sind keine Tiere mehr untergebracht, er ist der Zerstörung preisgegeben; während die Scheune im Hintergrund noch mühsam hält, ist die auf dem Foto unten gerade zusammengestürzt Fotos Helmut Peitsch

Man braucht nur einmal das Ostpreußen von damals mit dem heutigen in der landwirtschaftlichen Leistung zu vergleichen: Die einstige „Kornkammer des Reiches", die fast allein das 70-Millionen-Volk mit Getreide versorgte, ja sogar noch exportierte, bringt heute selbst zusammen mit den anderen Agrargebieten des Landes nicht soviel Ertrag, daß die nur halb so starke Einwohnerschaft (34 Millionen) in Polen versorgt werden kann. Polen muß — ebenso wie die Sowjetunion — Getreide aus dem Westen importieren.

Das, obwohl mindestens 80 Prozent der landwirtschaftlichen Anbaufläche in Privatbesitz sind! Nur die Güter wurden verstaatlicht.

Die Äcker sind gut bestellt — wir sahen nicht ein Stück Brachland. Aber offenbar reicht die maschinelle Ausstattung nicht aus, und mit der Verteilung klappt es bestimmt nicht.

„Bei uns hat ein Bauer mit 100 Hektar mehr Maschinen als dort eine Kolchose", stellte ein fachkundiger Besucher fest, der früher in Elbing und jetzt im Kreis Schleswig ein anerkannter und erfolgreicher Mann der Landwirtschaft war und noch ist. Noch mehr mag sein folgender Kommentar aussagen: „Die polnische Landwirtschaft ist gegenüber früher nicht um 100, sondern um 1000 Prozent besser geworden. Doch wie weit ist sie immer noch zurück hinter der unsrigen, von damals und von heute!"

Im Gegensatz zu den wohlbestellten Feldern sehen die Bauernhöfe trostlos aus. An den Wohnhäusern platzt der Putz von den schmutzig-grauen Wänden. Die Stallungen verfallen; meist ist gar kein Vieh mehr in ihnen. Die Scheunen sind zum großen Teil zusammengebrochen; sie werden ohnehin nicht genutzt, höchstens als Brennholz.

Wir sahen alte deutsche Höfe, die noch vor einem Jahrzehnt in mustergültiger Ordnung waren, jetzt aber, unter den anderen Herren, verkommen, teilweise schon einem Trümmerhaufen gleichen.

Die Ostpreußen fragen sich: Was ist aus unserem schönen Land geworden?

Meist hat man den Eindruck, daß an den Häusern — auch in den Städten — seit 1945 nichts getan worden ist. Die Zeit, da die neuen Besitzer das Holz aus Fenstern und Dielen rissen, das Metall aus Heizungen und Wasserleitungen, um zu überleben (und wohl auch, weil sie ihres Bleibens nicht sicher waren) ist vorüber; doch von Erhaltung, Aufbau, Ausbau, gar Verschönerung ist kaum etwas zu sehen. Der alte Glanz ist längst verblaßt. Nichts Neues ist an seine Stelle getreten. Überall Verfall.

Dieser Gesamteindruck wird durch die verschiedentlichen Anstrengungen in den Neubauvierteln der Städte kaum gemildert. Geradezu im krassen Widerspruch steht er zu der hervorragenden Restauration der meisten Altstädte.

Liegt es daran, daß hier der Staat gezielt und konzentriert seine Mittel einsetzt, auf der anderen Seite aber die Privatinitiative sich nicht entfalten kann? Es muß voll und ganz anerkannt werden, daß Polen die deutschen Baudenkmäler erhalten hat. Ebenso aber darf auch nicht geleugnet werden, daß ihm weder der Nachweis eines historischen Anspruchs noch einer entsprechenden Berechtigung durch eine gute, gar bessere Bewirtschaftung des Landes gelungen ist.

Ostpreußen ist nicht nur fremd, es ist auch arm geworden.

Nächste Folge:

Die Lage der Deutschen



Wer kennt die Heimat wirklich?

Aus Zuschriften zum Weihnachts-Preisausschreiben

Der Erfolg unseres Preisausschreibens, das wir in der Weihnachtsausgabe veröffentlichten, hat uns alle überrascht: Weit mehr als 2000 Zuschriften gingen bis zum Stichtag ein; sie zeigten das Interesse unserer Leser an dieser Aufgabe. In Kürze werden wir die Auflösung veröffentlichen und die Namen der Gewinner bekanntgeben. Hier einige Auszüge aus den beigefügten Briefen:

Mit lebhaftem Interesse habe ich Ihr Preisausschreiben gelesen. Auch wenn es keine Preise zu gewinnen gäbe, hätte ich mich daran beteiligt. Als Jüngerer, der Ostpreußen 1945 als kleiner Junge verließ, habe ich natürlich größere Lücken im Wissen über die Provinz Ostpreußen, aber ich besitze zum Teil die von Ihnen empfohlenen Bücher und konnte darin suchen. Tagelang habe ich gelesen und mich mit Ostpreußen beschäftigt. Das ist auch in meinen Augen das Wichtigste an Ihrem Preisausschreiben, Sie zwingen den Teilnehmer zum intensiven Nachdenken, zum Nachschlagen und Lesen von Lektüre über Ostpreußen. Ich hoffe sehr, daß eine recht große Teilnehmerzahl Ihre gute Idee bestätigen wird. Vielleicht werden Sie sogar ermutigt, die Reihe in einem Jahr mit neuen Fragen fortzusetzen.

Siegfried Dreher, 2070 Großhansdorf

Vielen Dank für das wunderschöne Preisausschreiben. Es machte mir sehr viel Spaß, diese Fragen zu lösen. Ich bin 19 Jahre alt und bin nicht in Ostpreußen geboren. Mein Vater stammt aus Borken (Kreis Lyck). In unserer Familie wird Heimatgeschichte großgeschrieben. Wir haben viele Bücher über Ostpreußen und sind treue Leser des Ostpreußenblattes. Wir haben fast alle Ausgaben des Ostpreußenblattes aufbewahrt.

Sigrid Mrotzek, 5758 Fröndenberg

Ich gratuliere zu Ihrem hervorragenden Preisausschreiben, bei dem endlich einmal ein fundamentales Wissen und hinreichend heimatkundliche Kenntnisse über Ostpreußens Geschichte, Kultur, Landschaft und Persönlichkeiten abverlangt wurden.

Werner Bethke, 6360 Friedberg

Mit der Reise durch unsere Heimat hat die Redaktion unseres geliebten Ostpreußenblattes mir eine große Freude gemacht. Da mich meine Kinder an den Feiertagen nicht besuchen durften und konnten (zwei in der Zone, eins in England) habe ich meine Gedanken in die liebe, unvergessene Heimat geschickt. Ich bin über 70; alles habe ich nicht richtig beantworten können, aber es hat mir viel Freude gemacht.

Frieda Arnolt, 4920 Lemgo 1

Zu der Idee, so ein Weihnachts-Preisausschreiben zu veranstalten, kann ich Ihnen nur gratulieren. Es wird nicht nur mir viel Freude bereitet haben. So etwas können Sie öfter machen — die Preise brauchen gar nicht so groß zu sein!

G. Matzkeit, 2410 Mölln

Nie gesehn . . .

Ich muß nur immer wieder fragen
wie bist du, Land am Ostseestrand,
du Land der Wälder, Dünen, Seen,
ich selbst hab' dich ja nie gesehn —
doch kann die Sehnsucht ich verstehn . . .

Diese Verse habe ich für alle Ostpreußen geschrieben, als Gruß für das Jahr 1977, und als Dank für Ihre wunderschöne Zeitung, die für mich als Nichtostpreußin das Land neu erstehen läßt. Wie wunderbar muß es gewesen sein — stundenlang könnte ich zuhören und würde nicht müde werden. Zwei Stuten mit zwei Füllen auf unserer Weide, herrliche Trakehner, bringen mir das Land Ostpreußen noch näher.

Carsta H. Deppe, 3001 Isernhagen KB



Eine weite Reise hat dies Foto hinter sich, das uns unsere Leserin Inge Kletz-Suhr aus Belgien sandte. Ihr Neffe hat es im vergangenen Jahr im Kreis Rastenburg aufgenommen und es ihr zusammen mit einer Kassette geschickt, die Originalaufnahmen von der Orgel dieser Kirche, der ‚schönsten Orgel Europas', enthält. Sie haben es sicher längst erraten: Es handelt sich um die prachtvolle alte Wallfahrtskirche Heiligelinde, der die Frage 37 unseres Weihnachts-Preisausschreibens galt.

Vertrauen weckt Treue

Wegen längerer Abwesenheit von Essen habe ich erst jetzt den Aufsatz von Herbert Meinhard Mühlpfordt über den früheren Oberbürgermeister von Königsberg, Siegfried Körte, in Folge 47 des Ostpreußenblattes gelesen. In seinem sonst so guten Aufsatz über den hochverdienten Siegfried Körte ist Herrn Mühlpfordt ein Irrtum unterlaufen, der um der geschichtlichen Wahrheit willen richtiggestellt werden muß.

Mühlpfordt schreibt: „Er (Körte), der überzeugte Liberale, gründete . . . bei zunehmender Kriegsmüdigkeit 1917 zusammen mit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Großadmiral von Tirpitz die ‚Deutsche Vaterlandspartei', um alle Kräfte des Widerstandes im deutschen Volk zu mobilisieren." Das trifft nicht zu. Der alleinige Initiator und Gründer der ‚Deutschen Vaterlandspartei' war mein Vater, Generallandschaftsdirektor Dr. Wolfgang Kapp. Er hatte nicht nur den Gedanken der Gründung der Partei, sondern bereitete die Gründung, die am 2. September 1917 im Yorcksaal der Ostpreußischen Landschaft erfolgte, auch organisatorisch vor. Körte war unter 21 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Mitunterzeichner des sogenannten ‚Großen Aufrufes', mit dem die Partei an die Öffentlichkeit trat.

Es dürfte Herrn Mühlpfordt interessieren, daß ein Träger seines Namens ein enger Mitarbeiter meines Vaters war. Dieser Herr Mühlpfordt — sein Vorname ist mir leider entfallen, was nach so langer Zeit wohl verständlich ist —, war in leitender Stellung bei der Ladol angestellt. Das war für Ostpreußen die Geschäftsstelle der Öffentlich-Rechtlichen Lebensversicherung, die von meinem Vater begründet wurde und sich von Ostpreußen aus über das ganze Reichsgebiet ausbreitete. Hier in der Bundesrepublik besteht sie heute noch.

Ich möchte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu sagen, mit welchem großen Interesse ich das Ostpreußenblatt lese.

Anneliese Kapp, 4300 Essen

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

. . . konnte man mit der Lupe suchen

An den Bundespräsidenten Walter Scheel richteten zwei unserer Leser u. a. folgende Zeilen:

Als Heimatvertriebener möchte ich Ihnen dafür danken, daß Sie in Ihrer Weihnachtsansprache die Bundesbürger aufforderten, mehr Menschlichkeit gegenüber den Deutschen aus den Ostgebieten und den ausländischen Arbeitskräften zu zeigen. Im Zusammenhang damit, daß die Deutschen und vor allem ihre Kinder manchmal nicht gut deutsch sprechen (die Gründe dafür erwähnten Sie leider nicht!), behaupteten Sie (laut ‚Frankfurter Rundschau' vom 24./25. 12.): „In den deutschen Ostgebieten wurde früher übrigens viel polnisch gesprochen. Und diese polnisch sprechenden Menschen haben sich als Deutsche gefühlt und haben nach dem Ersten Weltkrieg für Deutschland gestimmt . . ."

Diesen Behauptungen, die in dieser Verallgemeinerung nicht den historischen Tatsachen entsprechen, muß ich widersprechen. In den deutschen Ostgebieten wurde ‚früher' nicht viel polnisch gesprochen! Ich weiß nicht, auf welche Quellen Sie Ihr Wissen stützen, wäre Ihnen aber dankbar für entsprechende Hinweise. Diejenigen Deutschen, die neben ihrer Muttersprache auch noch die polnische beherrschten, waren zahlenmäßig sehr gering. Jedenfalls konnte man Ostdeutsche, die polnisch sprachen oder verstanden, in Ostpreußen, Schlesien und Pommern mit der Lupe suchen. Nur Oberschlesien machte darin eine Ausnahme, obwohl sich auch dort bei den Abstimmungen die weitaus überwiegende Mehrheit zur deutschen Sprache und zum Deutschtum (trotz polnischer Verfolgungen) bekannte. Bitte nennen Sie mir die deutschen Ostgebiete, in denen ‚viel polnisch gesprochen' wurde. Im voraus meinen besten Dank.

Günther Just, 8700 Würzburg

Ihr über den Rundfunk gesendeter Vortrag zu Weihnachten bedarf einiger Richtigstellungen: Es kommen keine ‚Aussiedler aus Polen' in die Bundesrepublik Deutschland, sondern es handelt sich hier eindeutig um Aussiedler aus den völkerrechtswidrig unter zwangsweiser polnischer Verwaltung stehenden Ostgebieten des Deutschen Reiches; dieses besteht bekanntlich bei voller Rechtsfähigkeit fort und ist lediglich zur Zeit wegen einer fehlenden Regierung handlungsunfähig. In diesen Gebieten wurde nicht polnisch gesprochen, sondern wahr ist, daß in den Grenzbereichen die Deutschen auch teilweise der polnischen Sprache kundig waren; bekanntlich stimmten bei der bereits 1920 durchgeführten Volksabstimmung z. B. in Masuren über 97,8 Prozent der Einwohner für Deutschland.

Hans Godau, 3140 Lüneburg

So zärtlich war Masuren

Zu dem Artikel „So zärtlich war Masuren — und nun?" in Folge 49 vom 4. 12. 1976, Seite 19: Die in diesem Abschnitt kritisierte Redewendung „In den Masuren" begegnete mir im Vorjahr (1975) in einem Prospekt des Hauses der Reisen, Hannover (Zusammenschluß der Firmen Hummel, Scharnow usw.). Da wurden Reisen „in die Masuren" angeboten, was ich nicht unwidersprochen lassen wollte. Mein Protest, daß man nicht „in die Masuren" fahren könne, wie man z. B. in die Alpen oder in die Ardennen fährt, da Masuren vielmehr eine Gegend eine Landschaft ist, dieser Protest wurde nicht beantwortet. Man vermerkte lediglich meine Anschrift und sandte mir im Dezember den neu erschienenen Katalog für den nächsten Sommer zu. Darin war der beanstandete geographische Begriff weggelassen. Im Prospekt 1977 steht wieder „in die Masuren". Neue Reklamation abgeschickt am 27. 12. 1976.

Dorothea Blankenagel, 4100 Duisburg

Kölns Partnerschaft mit Klausenburg

„Das Ostpreußenblatt" vom 27. 11. 1976 hat einen dankenswert-kritischen Aufsatz zu „Kölns Partnerschaft mit Klausenburg" gebracht. Gerade weil aus dem Vorspann des Aufsatzes hervorgeht, daß Ihnen die Fragwürdigkeit des Partnerschaftsexperimentes vollauf bewußt ist, gestatten Sie dazu einige Anmerkungen:

In diesem Aufsatz werden die Begriffe Partnerschaft und Patenschaft als synonym behandelt; das sind sie keineswegs, wie uns sicher geläufig ist. Zwischen Köln und Klausenburg gibt es neuerdings eine Partnerschaft, nicht eine Patenschaft. Sie ist geschlossen worden zwischen den Verwaltungsspitzen zweier Gemeinwesen und damit auf politischer Ebene. Das ist zumindest der rumänischen Seite vollauf bewußt und erwünscht. Daraus läßt sich politisch-optisch und wirtschaftlich-kulturell Honig saugen; was Köln und die beiderseitigen Bevölkerungen der Städte dabei profitieren werden, steht vorläufig in den Sternen. Köln hat sich möglicherweise zwischen Hammer und Amboß placiert. Aber: Rumänien wird künftig vorsichtiger taktieren müssen, wenn es die Bundesrepublik Deutschland, namentlich Köln, im Visier hat; das ist ein unbestreitbarer Vorteil für uns, vielleicht der einzige.

Schade, daß in dem Aufsatz einige historisch wichtige Hinweise fehlen. Zum Beispiel, daß die Stadtgründung Klausenburgs durch die Siebenbürger Sachsen erfolgte, die hier bis weit ins 19. Jahrhundert die Mehrheit der Bevölkerung gestellt haben; daß hier zwei Siebenbürger Sachsen, Helth und Davidis, seinerzeit als Begründer der reformierten bzw. der unitarischen Kirche gewirkt haben; daß in dem erwähnten Klausenburger Landtag die drei Landstände der (ungarischen) Magnaten, der Szekler und der Siebenbürger Sachsen die politischen Geschicke Siebenbürgens durch Jahrhunderte geleitet haben; daß diese durch etwa sieben Jahrhunderte überwiegend deutsche und von Deutschen geprägte Stadt, die in ihrem Stadtkern diesen Charakter auch heute noch verrät, erst vor etwa hundert Jahren von den Ungarn, und nach dem Ersten Weltkrieg von den Rumänen überfremdet worden ist. Die ortsansässige Bevölkerung Klausenburgs zählt heute allerdings nicht mehr als 300 Personen; hinzu kommen die volksdeutschen Studenten, die an der Universität dort studieren.

Deshalb bietet die Partnerschaft Köln/Klausenburg — wenn überhaupt — einen denkbar schwachen Hebel, um die brennenden Probleme der deutschen Minderheit im Lande lösen zu helfen: weder die Assimilation, noch das Aussiedlungsbegehren der Volksdeutschen Rumäniens wird in Klausenburg als Problem sichtbar; es kann demnach zur Tagesordnung übergegangen werden, so, als gäbe es ein solches gar nicht. Das rumänische Interesse daran ist evident; ob Köln sich überfahren läßt, steht noch aus. Der Kölner Bürgermeister Dr. Blens hat bei der Partnerschaftsübernahme erfreuliche Akzente gesetzt.

Dr. Kurt Schebesch, 4000 Düsseldorf

Gut für die Augen

Die Zeitung ist uns doch ein Stück Heimat. Ich wollte Ihnen schon längst schreiben, daß wir alle älter geworden sind und die kleine Schrift unter ‚Wir gratulieren' schwer lesen können. Oh, was freute ich mich heute, als ich die Seite 14 fand und die Gratulationen studierte — und diese Seite so herrlich — genau für ältere Augen das Richtige — groß gedruckt fand. Vielleicht ist es Ihnen möglich, diese Druckschrift beizubehalten.

Charlotte Half, 1000 Berlin 31

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Rentenversicherung:

Sanierung auf Kosten der Krankenversicherten?

Stabilität der Beiträge gefährdet — Erhöhung der Beiträge nicht zu vermeiden

HAMBURG — Die bekannt gewordenen Absichten der Bundesregierung zur finanziellen Entlastung der Rentenversicherung auf Kosten der besser verdienenden Krankenkassenmitglieder können nicht unwidersprochen bleiben. 6 Milliarden Mark jährlich mit steigender Tendenz sollen von der Rentenversicherung auf die Krankenversicherung verlagert werden. Im Namen ihrer 15 Millionen Versicherten warnen die Angestelltenkrankenkassen (Ersatzkassen) davor, die Rentenversicherung zu Lasten der Mitglieder der Krankenversicherung zu sanieren.

Solten die Krankenkassen in dem vorgesehenen Umfang zur Stützung der Rentenversicherung herangezogen werden, so wird mit diesen Plänen die gerade erreichte Beitragsstabilität der gesetzlichen Krankenversicherung buchstäblich und planmäßig zerstört.

Worum geht es dabei?

Jedermann weiß, daß seit der Rentenreform von 1957 die Rente als eine Fortzahlung des früheren Lohnes oder Gehaltes anzusehen ist, um den im Arbeitsleben erreichten Lebensstandard weitestgehend erhalten zu können. Aber nicht nur die Rente ist eine Leistung der Rentenversicherung, sondern auch der gesetzlich garantierte Krankenversicherungsschutz aufgrund des Rentenbezuges.

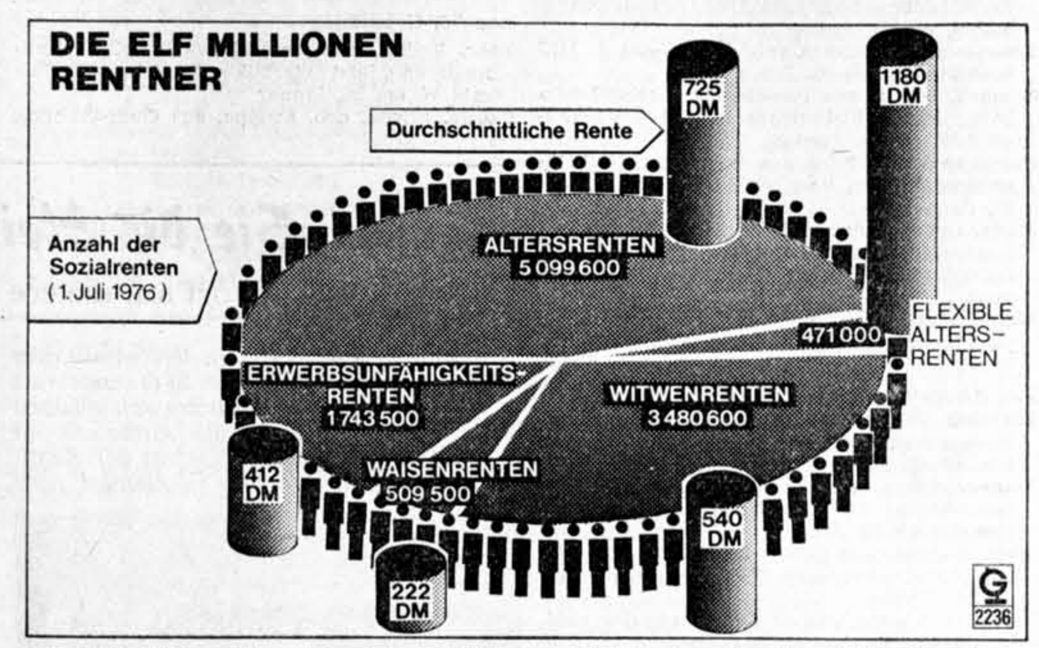
Mit anderen Worten: Die Finanzierung der Krankenversicherung der Rentner (KVdR) ist Aufgabe der gesetzlichen Rentenversicherung. Im Jahre 1967 beschloß der Gesetzgeber jedoch, daß sich die im Berufsleben stehenden Mitglieder der Krankenkassen mit einem sogenannten Solidarbeitrag an den Kosten der KVdR beteiligen. Dieser Solidarbeitrag deckte zunächst 20 Prozent der Krankheitskosten für die Rentner und stieg bis jetzt auf über 25 Prozent an.

Jetzt will die Bundesregierung die Zahlung der Rentenbeiträge an die Krankenkassen von 17 auf 11 Prozent der Summe der Renten senken. Das bedeutet, daß die Krankenkassen künftig 6 Milliarden DM jährlich mehr als bisher für die Rentnerkrankenversicherung selbst zu zahlen haben. Die aktiven Mitglieder der Krankenkossen sollen nicht mehr als 25, sondern 50 Prozent der in der Krankenversicherung der Rentner anfallenden Kosten aufbringen. Dieser Anteil wird sich von Jahr zu Jahr weiter erhöhen, weil die Leistungsausgaben in der KVdR schneller steigen als die Renten. Die Beitragsbemessungsgrenze in der gesetzlichen Krankenversicherung beträgt seit 1. Januar 2 550 DM monatlich, das heißt: Der Beitragssatz der Krankenkasse wird prozentual höchstens von einem Monatslohn- bzw. dem Gehalt von 2 550 DM erhoben. Die Bundesregierung will nun die Krankenkassen für die zusätzliche finanzielle Belastung in der Krankenversicherung der Rentner dadurch „entschädigen", daß sie die Beitragsbemessungen auf 3400 DM anhebt. Die Krankenkassenbeiträge für alle Versicherten mit einem Monatslohn bzw. -gehalt über 2550 DM, würden dadurch automatisch um bis zu 100 DM im Monat steigen. Da die Arbeitgeber auch davon die Hälfte zu zahlen haben, kommt mit der Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze auch auf die Wirtschaft eine zusätzliche Milliardenbelastung zu.

Die rechnerische Mehreinnahme der Krankenkassen durch Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze beträgt höchstens 2,5 Milliarden DM, denen aber 6 Milliarden Mehrausgaben für die Krankenversicherung der Rentner gegenübersteht. Das heißt: Die restlichen 3,5 Milliarden DM müssen weitgehend durch Erhöhung des Beitragssatzes der Krankenkassen aufgebracht werden. Das trifft alle Versicherten, ob sie zu den Höherverdienenden gehören oder nicht.

Das besonders Erschreckende an diesen unausgereiften und unausgewogenen Vorschlägen ist allerdings noch, daß das Solidarprinzip, auf dem die gesamte soziale Krankenversicherung beruht, völlig ins Wanken gerät. Solidarität und Solidarausgleich bleibt den ärmsten Schichten vorbehalten. Denn das Solidaritätsprinzip beklagt, daß in der Versichertengemeinschaft einer Krankenkasse der Gesunde für den Kranken, der Junggeselle für den Familienvater und der besser Verdienende für den weniger Verdienenden einzutreten hat.

Manfred Molles



HAMBURG — Von den sieben Milliarden DM Renten, die Monat für Monat ausgezahlt werden, gehen 4,3 Milliarden DM an die Altersrentner. Unter ihnen gibt es seit 1973 eine besondere Gruppe, die von der flexiblen Altersgrenze Gebrauch macht und schon mit 63 Jahren „in Rente geht". Der Entschluß dazu wird erleichtert, wenn bereits ein hoher Rentenanspruch erworben wurde; der Durchschnittsbetrag von 1180 DM scheint dies zu belegen. Die übrigen Altersrentner kommen mit einem Schnitt von 725 DM auf bedeutend weniger; dies liegt vor allem daran, daß sich unter diesen Rentnern viele befinden, die nicht ihr ganzes Leben berufstätig waren, so z. B. Frauen. Wer aber Durchschnittsverdiener war und vierzig Berufsjahre hinter sich hat, kommt gegenwärtig auf eine Monatsrente von 917 DM. Besser als es der durchschnittliche Betrag einer Witwenrente von 540 DM erkennen läßt, schneidet auch ein großer Teil dieser Rentengruppe ab; denn viele darunter erhalten neben der Witwenrente noch eine Rente aus eigener Berufstätigkeit. Schaubild Globus

Steuerrecht:

Haben Sie 1976 zuviel gezahlt?

Der Jahresausgleich lohnt sich für die meisten Arbeitnehmer

BONN — Die Frage, ob sie 1976 zuviel Lohnsteuer gezahlt haben, können wohl die meisten Arbeitnehmer bejahen. Im Lohnsteuer-Jahresausgleich erhalten sie den zuviel gezahlten Betrag zurück. Der Antrag ist auf amtlichem Formular bis zum 31. Mai beim Finanzamt zu stellen.

Zuviel Lohnsteuer wird vor allem dann gezahlt, wenn ein Arbeitnehmer nicht das ganze Jahr über in einem Arbeits- oder Dienstverhältnis gestanden oder wenn er Lohn oder Gehalt in unterschiedlicher Höhe bezogen hat. Die Summe der im Laufe des Jahres gezahlten Lohnsteuer wird mit der Jahreslohnsteuertabelle verglichen.

Diesen Vergleich kann schon der Arbeitgeber vornehmen. In Betrieben mit mindestens zehn Arbeitnehmern ist er dazu verpflichtet, in kleineren dazu berechtigt. Er kann dabei auch nachträglich in die Lohnsteuerkarte eingetragene Freibeträge berücksichtigen. Solche Freibeträge werden vom Finanzamt aber nur noch eingetragen, wenn die Summe der erhöhten Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnlichen Belastungen 1800 DM im Jahr übersteigt. Dieser vereinfachte Lohnsteuer-Jahresausgleich durch den Arbeitgeber ist bis zum 31. März durchzuführen.

In allen Fällen ist das Finanzamt für den Jahresausgleich zuständig. Das gilt vor allem dann, wenn die Summe der beanspruchten Freibeträge unter 1800 DM im Jahr liegt oder wenn Vorsorge-Aufwendungen geltend gemacht werden, die durch die in die Lohnsteuertabelle eingearbeitete Vorsorge-Pauschale von 16 Prozent des Bruttolohns nicht gedeckt sind. Das wird sehr häufig der Fall sein, denn diese Pauschale deckt im allgemeinen nur die Beiträge zur Sozialversicherung. Beiträge zu Privatversicherungen und zu Bausparkassen können also in der Regel nur im Lohnsteuer-Jahresausgleich geltend gemacht werden. Zuständig ist das Finanzamt auch, wenn beide Ehegatten Arbeitnehmer sind. Sie müssen den Jahresausgleich gemeinsam beantragen.

An die Stelle des Lohnsteuer-Jahresausgleichs tritt die Einkommensteuererklärung, wenn das steuerliche Einkommen eines Arbeitnehmers (Bruttoeinkommen minus Pauschalen und Freibeträge) bei Ledigen 24 000 DM und bei Verheirateten 48 000 DM übersteigt. Erhöhte Freibeträge sind dann in der Steuererklärung geltend zu machen. Die Abgabefrist für die Steuererklärung läuft ebenfalls bis zum 31. Mai.

Welche Aufwendungen im einzelnen als Werbungskosten, Sonderausgaben, Vorsorgeausgaben und außergewöhnliche Belastungen absetzbar sind, ist aus den Antragsformularen ersichtlich. Es empfiehlt sich, die Anträge auf Jahresausgleich möglichst bald zu stellen. **Bernhard Kramer**

Lastenausgleich:

Anwendung der Härteklausel beachten

Der Präsident des BAA mahnt die Ausgleichsverwaltungen

LÜBECK — Anläßlich der 93. Tagung der Leiter der Landesausgleichsämter hat der Präsident des Bundesausgleichsamtes in Lübeck darauf hingewiesen, daß die Ausgleichsämter in Fällen, in denen es im regulären Verfahren zu einer Ablehnung kommen muß, bei hierfür geeigneten Sachverhalten, insbesondere bei einer Ablehnung von laufenden Leistungen (LAG-Renten), stets auch prüfen sollten, ob Personen betroffen sind, die besonderer Betreuung bedürfen und ob die Gewährung einer Härteleistung nach § 301 b LAG in Betracht kommt.

Diese Aufforderung war notwendig geworden, nachdem von unserem Mitarbeiter Walter Haack als Mitglied des Kontrollausschusses dem Präsidenten mitgeteilt worden war, daß die örtlichen Ausgleichsämter und Beschwerdeausschüsse bei Ablehnungen im regulären Verfahren nicht oder nur selten prüfen, ob eine Anwendung der Härteregelung gerechtfertigt ist.

Bei dieser Gelegenheit wird erneut darauf hingewiesen, daß beim Bundesausgleichsamt der unbedingte Wille zur Hilfe in Härtefällen besteht und in unzähligen Fällen schon geholfen worden ist.

Nach dem Stand vom 1. Oktober 1976 sind in 462 Fällen insgesamt 2,3 Millionen DM nach § 301 b LAG gezahlt worden; in 234 Fällen wurden zunächst als Härtefälle eingereichte Anträge nach regulären Bestimmungen bewilligt, weil zum großen Teil die Ämter die Geschädigten nicht ausreichend genug beraten haben. 200 Härtefälle wurden allein von Walter Haack dem Bundesausgleichsamt vorgelegt. **E. M.**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Seelische Mißhandlungen reichen nicht zur Entziehung des Erbpflichtteils aus. Dies entschied der Bundesgerichtshof in einem Erbschaftsprozeß, in dem es um die Enterbung des Sohnes durch die Mutter ging. Weil der Sohn durch „herzloses Verhalten" die Mutter zu einem erfolglosen Selbstmordversuch getrieben hatte, war er von dieser testamentarisch enterbt worden. Seine Anfechtungsklage hatte Erfolg. Die Entziehung des Pflichtteils eines Abkömmlings sei in § 2 333 BGB (u. a.) nur bei vorsätzlichen körperlichen Mißhandlungen des Erblassers vorgesehen, entschied das Gericht. Die Anerkennung seelischer Mißhandlungen als Entzugsgrund würde zu einer uferlosen Ausweitung der gesetzlich zugelassenen Gründe führen. (BGH — IV ZR 109/74)

Arbeits- und Sozialrecht

Es ist mit Artikel 3 I des Grundgesetzes in Verbindung mit dem Sozialstaatsprinzip des Artikels 20 I GG nicht vereinbar, wenn eine Abfindung, die ein Arbeitnehmer bei vorzeitiger Auflösung seines Arbeitsverhältnisses durch Vergleich erhält, in voller Höhe zum Ruhen des Anspruchs auf Arbeitslosengeld führt. Dies entschied das Bundesverfassungsgericht auf einen Vorlegungsbeschluß des Sozialgerichts in Gelsenkirchen. Dieses Gericht hatte ein Verfahren ausgesetzt, in dem ein Arbeitnehmer sein zuständiges Arbeitsamt verklagt hatte, weil es ihm das Arbeitslosengeld für die ersten 181 Tage mit der Begründung verweigert hatte, die ihm durch Vergleich gewährte Abfindung habe dem zuletzt verdienten Entgelt für diesen Zeitraum entsprochen. Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts ist der dieser Versagung zugrunde liegende § 117 II AFG deshalb mit Art. 3 I GG unvereinbar, weil Arbeitnehmer, die aufgrund eines Vergleichs bei vorzeitiger Auflösung ihres Arbeitsverhältnisses eine Abfindung erhalten haben, im Falle ihrer Arbeitslosigkeit gezwungen sind, diese Abfindung voll aufzuzehren, bevor sie Arbeitslosengeld erhalten, während andere Arbeitnehmer, die Abfindungen aus ähnlichen Motivationen bei fristgerechter Auflösung ihres Arbeitsverhältnisses erhalten haben, diese Abfindungen ohne Anrechnung auf das Arbeitslosengeld behalten dürfen. Dem Gesetzgeber wurde vom BVerfG aufgegeben, den § 117 II AGF entsprechend zu ändern. (BVerfG-Beschl. — 1 BvL 31/73)

Mieturteile in Stichworten

Ist in einem vor Beginn des Mietverhältnisses abgeschlossenen Mietvertrag über Geschäftsräume eine Wertsicherungsklausel vereinbart, wonach der Lebenshaltungskostenindex maßgebend sein soll, so sind die seit Vertragsabschluß eingetretenen Änderungen des Lebenshaltungskostenindexes auch dann zu berücksichtigen, wenn sie vor Beginn des Mietverhältnisses eingetreten sind (LG Wiesbaden — 1 S 13/75).

Zum Nachweis der ortsüblichen Miete zur Begründung des Mieterhöhungsverlangens ist nicht die Angabe von Vergleichswohnungen erforderlich. Es genügt die Bezugnahme auf örtliche Mietzinstabellen. (AG Siegen — 6 C 877/74)

Kraftfahrzeugrecht

Es liegt im Bereich allgemeiner Lebenserfahrung, daß bei Kindern im Alter von zehn bis zwölf Jahren, die sich beim Spiel auf dem Gehweg mit einem Seil in der Weise aneinandergebunden haben, daß sich eines vom anderen ziehen läßt, des größere Kind den kleineren Spielgefährten trotz gefährlicher Annäherung eines Kraftfahrzeuges zu sich über die Fahrbahn zu ziehen versucht. (OLG Hamm — 2 Ss 785/75)

Ein Weg, der zu abseits der Straße gelegenen Wohnhäusern führt, ist dann nicht „öffentlich", wenn durch einfahrtähnliche Einmündung und vor allem nach dem Gesamtbild der Bebauung erkennbar ist, daß der Weg nur den Anwohnern und deren Besuchern, nicht aber der Allgemeinheit dient. Für einen solchen Weg gilt die Straßenverkehrsordnung nicht. (OLG Hamm — 5 Ss OWi 651/76)

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Legal, Martha, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Kasseler Straße 6, 2380 Schleswig, am 30. Januar

Rogowski, Luise, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Steinacker, 5284 Wiehl 2, am 27. Januar

zum 95. Geburtstag

Schirrmann, Gustav, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Berliner Straße 21, 2418 Ratzeburg, am 7. Januar

zum 94. Geburtstag

Wiluda, Ottilie, aus Münchenfelde, Kreis Lötzen, jetzt Bromberger Straße 2, 8720 Schweinfurt, am 24. Januar

zum 93. Geburtstag

Bieleit, Martha, geb. Heidemann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schloßstraße, jetzt Freesenkamp 24, 2800 Bremen-Lesum, am 12. Januar

Meitz, Franz, aus Labiau, Schmiedestraße 1, jetzt Berliner Straße 20, 7768 Stockach, am 25. Januar

zum 92. Geburtstag

Bergmann, Luise, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Erlenkampstraße 4, 4370 Marl, am 26. Januar

Scharnowski, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2431 Grönwaldhorst über Lensahn, am 26. Januar

zum 91. Geburtstag

Laws, Emil, aus Angerburg, jetzt Hauptstraße 8, 3111 Holdenstedt, am 29. Januar

Malachowski, Auguste, aus Lyck, jetzt Peter-Christian-Weg 3, 2390 Flensburg, am 29. Januar

Pietruk, Auguste, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Dechant-Stroux-Straße 57, 4060 Viersen, am 25. Januar

zum 90. Geburtstag

Barczewski, Minna, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Heinrichsallee 58, 5860 Iserlohn, am 25. Januar

Dr. Rohde, Georg, aus Neidenburg, jetzt Zeppelinstraße 6, 3400 Göttingen, am 25. Januar

Plesdenat, Carl, aus Osterode, Kreis Gumbinnen, jetzt Klingemannweg 1, 3000 Hannover, am 24. Januar

Winkler, Erna, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 8949 Kirchheim, am 25. Januar

zum 89. Geburtstag

Fischer, Lina, aus Insterburg, jetzt Bodenburgallee 51, 2900 Oldenburg (Oldenburg), am 25. Januar

Klein, Gertrud, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Altersheim Cristanger, 8340 Pfarrkirchen, am 23. Januar

zum 88. Geburtstag

Bury, Elsa, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Gerhard Kilanowski, Hochstraße 134, 4800 Hagen, am 28. Januar

Gabka, Friederike, geb. Ganady, aus Osterode, Kirchenstraße 15, jetzt Haus der Diakonie — Altenheim, Friedrich-Petri-Straße 65, 4937 Lage, am 25. Januar

Haase, Elisabeth, geb. Becker, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Herrenstraße 15, 6533 Sobernheim, am 30. Januar

Kutter, Hanna, aus Königsberg, jetzt Am Ostrand, 8883 Gundelfingen, am 29. Januar

Lojewski, Adam, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Gerhard Kilanowski, Hochstraße 134, 4800 Hagen, am 26. Januar

Palluck, Karl, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Erlenweg 10, 2801 Heiligenrode, am 25. Januar

Penkwitt, Maria, geb. Warkalla, aus Grauschienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Dr.-Karl-Möller-Platz 5, 2330 Eckernförde, am 24. Januar

Schullnas, Luise, aus Friedrichsberg, Kreis Angerapp, jetzt zu erreichen über ihren Neffen Heinz Jotzo, August-Engels-Straße 14, 3223 Delligsen, am 16. Januar

Segatz, Johann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Gerhard Kilanowski, Hochstraße 134, 4800 Hagen, am 28. Januar

Thuso, Lina, geb. Link, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2061 Grabau, am 28. Januar

zum 87. Geburtstag

Scharfschwerdt, Margarete, geb. Grube, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 2361 Klein-Rönnau, am 30. Januar

Schneppat, Lydia, geb. Raabs, aus Klein Gauden, Kreis Gumbinnen, jetzt Hummelstraße 4, 5350 Euskirchen, am 21. Januar

Sypli, Meta, aus Gumbinnen, Gartenstraße 25, jetzt Braunstraße 13/15, 2400 Lübeck, am 29. Januar

zum 86. Geburtstag

Bindzus, Paul, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 2851 Holßel, am 26. Januar

Engelhardt, Erich, aus Lyck, jetzt Am Badeteich Nr. 53, 3030 Walsrode, am 30. Januar

Meik, Franziska, aus Allenstein, Schubertstr. 39, jetzt Lesserstraße 133, 2000 Hamburg 70, am 17. Januar

Puschnuss, Franz, aus Tilsit, jetzt Schulweg 4, 2400 Lübeck-Stockelsdorf, am 25. Januar

Schnabel, Anna, aus Lyck, jetzt Bautzener Platz Nr. 4, 1000 Berlin 62, am 29. Januar

Wengel, Franz, aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein, jetzt Tilsiter Straße 1, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. Januar

zum 85. Geburtstag

Alexnat, Frieda, geb. Hennig, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Felsenkirchstraße 2, 6580 Idar-Oberstein, am 23. Januar

Brozy, Gustav, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt bei seiner Tochter Gisela Rattay, Am Brunsberg 29, 5270 Gummersbach 1, am 25. Januar

Deutschendorff, Johanna, geb. Mann, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Rosenstraße 10, 3043 Schneverdingen, am 28. Januar

Joswig, Walter, Landwirt, aus Kaken, Kreis Johannisburg, jetzt Keltenstraße 8, 6730 Neustadt a. d. Weinstraße, am 25. Januar

Schmidt, Bruno, aus Königsberg, Altst. Holzwiesenstraße 4, jetzt Arndtstraße 2, 6200 Wiesbaden, am 24. Januar

Schwarz, Anna, geb. Hoyer, aus Königsberg, jetzt Hinrich-Wrage-Straße, Altersheim „Immenhof", 2427 Malente-Gremsmühlen, am 21. Januar

Springer, Willy, aus Zinten Abbau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei seinem Sohn Georg Springer, Lauferweg 47, 8505 Röthenbach/Pegnitz, am 15. Januar

zum 84. Geburtstag

Barran, Lina, geb. Alsdorff, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Rotterdamer Straße 15, 2800 Bremen-Huchting, am 28. Januar

Basmer, Emilie, geb. Hellwig, aus Mükühnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2372 Owschlag-Sorgwohld, am 24. Januar

Boborowski, Charlotte, jetzt Amselweg 5, 7317 Wendlingen, am 26. Januar

Bombek, Maria, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 4, 4353 Oer-Erkenschwick, am 24. Januar

Dombrowski, Wilhelm, aus Angerburg, jetzt Dürerstraße 21, bei Rach, 4836 Herzebrock 2, am 27. Januar

Kurtz, Gertrud, geb. Wisotzki, aus Lötzen und Sensburg, zuletzt Königsberg, jetzt Von-der-Goltz-Straße 7, 4600 Dortmund 1, am 11. Januar

Meier, Herta, geb. Wiechert, aus Angerburg, jetzt Steinstraße 39, 5303 Bornheim, am 28. Januar

zum 83. Geburtstag

Bertuleit, Marie, geb. Kurschus, aus Memel, Magazinstraße 4, jetzt Ripenerstraße 8, 2370 Rendsburg, am 20. Januar

Besener, Klara, geb. Behrendt, aus Tilsit, Kasernenstraße 35, jetzt Weberstraße 24, 3250 Hameln, am 23. Januar

Blum, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Gothaallee 23 a, 1000 Berlin 19, am 24. Januar

Boehm, Waldemar, aus Königsberg-Kneiphof, Langgasse 53, jetzt Steinackerstraße 15, 7800 Freiburg, am 23. Januar

Dembek, Friedrich, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Zaunkönigweg 8, 5880 Lüdenscheid, am 23. Januar

Linck, Martha, geb. Wittkowski, aus Heilsberg, Lindenstraße 3/4, jetzt Diekamp 60, 4410 Warendorf 1, am 30. Januar

Molgedei, Johanne, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrer Tochter Anni Schmidtke, Kokschestraße 31, 4500 Osnabrück, am 22. Januar

Steffan, Auguste, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzwickeder Straße 62, 4600 Dortmund-Brackel, am 29. Januar

zum 82. Geburtstag

Growitz, Martha, geb. Reichert, aus Königsberg, jetzt Dellerstraße 91, 5650 Solingen 19, am 26. Januar

Niedzwetzki, Fritz, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Löhstraße 139, 2851 Geestenseth, am 25. Januar

Saborowski, Johanna, geb. Trinoga, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Bölter-Saborowski, Masurenstraße 11, 3100 Celle-Garssen, am 28. Oktober

Skowalewski, Emilie, geb. Wallendzik, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Doktorstr. 38, 3161 Arpke, am 22. Januar

Sonnenberg, Minna, geb. Kassing, aus Treuburg, jetzt Langenhorner Chaussee 17, 2000 Hamburg 63, am 17. Januar

Steiner, Anna, aus Lötzen, jetzt Nordgauer Straße 2, 8620 Lichtenfels, am 30. Januar

Witt, Käte, geb. Fähsel, aus Gr. Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Billufer 62, 2000 Hamburg 74, am 29. Januar

zum 81. Geburtstag

Babick, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 3, 6242 Kronberg, am 29. Januar

Böhnke, Anni, Schneidermeisterin, aus Königsberg, Kuiprodestraße, jetzt Schönemoorer Straße 6 a, 2871 Delmenhorst, am 20. Januar

Foß, Hulda, geb. Engel, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Fliederweg 24, 2410 Mölln, am 28. Januar

Gehrmann, Lina, geb. Nowak, aus Angerburg, jetzt Gr. Gärtnerstraße 43, 2202 Barmstedt, am 26. Januar

Kowalewski, Paul, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 10. Januar

Schroedter, Karl, aus Osterode, jetzt Fuchsberg 5, 2323 Ascheberg (Holstein), am 29. Januar

Schröder, Hugo, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Helfersgrund 1, 6430 Bad Hersfeld, am 26. Januar

Schulte, Käthe, aus Gumbinnen und Königsberg, jetzt In der Wann 63, 7600 Offenburg, am 24. Januar

Sulimma, Anna, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Jaufmann-Straße 24, 8901 Bobingen, am 27. Januar

zum 80. Geburtstag

Beckmann, Emma, aus Lyck, Soldauer Weg 4, jetzt 3151 Rietze 46, am 26. Januar

Brzoska, Marie, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Niemöllerstraße 15, 4703 Bönen, am 24. Januar

Damerau, Helene, geb. Haarbrücker, aus Wehlau, jetzt Richard-Wagner-Straße 11, 7928 Giengen, am 23. Januar

Gießmann, Wilhelm, aus Hohenstein, Kreis Bartenstein, jetzt Weißenburgstraße 36, 2300 Kiel, am 27. Januar

Heißler, Erna, aus Königsberg, jetzt Alten- und Pflegeheim, Steinbecker Straße 46, 2110 Buchholz, am 22. Januar

von Kahlen, Eberhard, Major a. D., aus Königsberg-Hintertragheim 2, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 10, 6200 Wiesbaden, am 25. Januar

Karlisch, Johann, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horneburg 23, 4630 Bochum 6, am 29. Januar

Markewitz, Anna, aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt Oppenhoffallee 76, 5100 Aachen, am 31. Dezember

Matheus, Ida, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Grashoffweg 7, 2160 Stade, am 27. Januar

Matschat, Helene, geb. Jedaschko, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Hellerweg 56, 4900 Herford, am 18. Januar

Rose, Anton, Schneider- und früherer Bürgermeister aus Launau, Kreis Heilsberg, jetzt Hardenbergstraße 14, 7700 Singen

Skottke, Elfriede, aus Königsberg, Lobeckstr. 19, jetzt Joh.-Bader-Straße 17, 8023 Pullach, am 29. Januar

Steinau, Albert, aus Kanditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Garmsstraße 9, 3012 Langenhagen 4, am 21. Januar

Szech, Henriette, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Drosselweg 17, 5300 Bonn, am 25. Januar

zum 75. Geburtstag

Behr, Rudolf, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oberbilker Allee 13, 4000 Düsseldorf, am 25. Januar

Czesla, Frieda, geb. Kruppa, aus Ober-Proberg, Kreis Sensburg, jetzt Adolf-Damaschke-Str. 23, 4670 Lünen, am 24. Januar

Demmler, Katharina, geb. Wiemann, aus Königsberg, Hoffmannstraße 18, jetzt Talstraße 77, 3370 Seesen, am 25. Januar

Hechtfisch, Hellmuth, Korv.-Kapitän a. D., aus Seestadt Pillau und Swinemünde, jetzt Lübecker Straße 31, 2800 Bremen 1, am 26. Januar

Junker, Heinrich, aus Rastenburg, Wilhelmplatz 8, jetzt Daunerstraße 1, 5000 Köln 41, am 27. Januar

Karpinski, Anna, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 28, 2214 Hohenlockstedt, am 29. Januar

Krawzick, Willi, aus Königsberg, jetzt Heiliger Weg 93, 4600 Dortmund 1, am 26. Januar

Kundoch, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerapp, jetzt Birkenweg 10, 2351 Timmaspe, am 21. Januar

Merten, Elisabeth, aus Braunsberg, Kreuzstr. 8, jetzt Siedlung 2, 2061 Nienwohld, am 20. Januar

Neumann, Ernst, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Petermannstraße 10, 3000 Hannover, am 28. Januar

Ostrowski, Leo, Steuerobersekretär a. D., aus Marienwerder (Westpreußen), Gr. Komturstraße 48, jetzt Friedenstraße 6, 5568 Daun, am 10. Januar

Fortsetzung nächste Seite

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage H 169

Erfahrungsgemäß ist ein landschaftliches Motiv wesentlich schwerer zu erkennen als eine Stadtansicht. Erfreulicherweise haben aber doch viele Leser die Aufnahme in Folge 50 vom 11. Dezember mit der Kennziffer H 169, die wir hier verkleinert noch



einmal wiedergeben, richtig erkannt. Es ist die Eisenbahnbrücke in Heilsberg über die Alle. Allerdings haben auch einige Leser irrtümlich auf die Angerapp in Darkehmen getippt. Aus der Vielzahl der Einsendungen wurde die Darstellung von der Familie Friedrich Rohra ausgewählt, die früher in Heilsberg, Bahnhof 5, wohnte und heute in der Breslauer Straße 35 in 4280 Borken/Westfalen lebt und damit das ausgesetzte Honorar von 20 DM gewonnen hat. Familie Rohra schreibt:

„Die Landschaft mit den zwei Brücken über die Alle gehört zum Stadtbild unserer geliebten Heimatstadt, dem Luftkurort Heilsberg. Über die vordere Holzbrücke führten die Wanderwege des schönen Mockertales. Die hintere hohe Hängebrücke war die Eisenbahnbrücke der Strecke von Heilsberg nach Hochfließ über Seeburg.

Das Mockertal bot auf sehr guten Wegen schöne Wanderungen am Flußufer entlang oder auf luftigen Höhen, von denen aus man das ganze Stadtbild überschauen konnte. Das Heilsberger Schloß und die katholische Kirche mit dem Erzengel St. Michael, auf dem über 60 Meter hohen Turm, vergoldet und sehr groß, sind erwähnenswert.

Nach sehr erholsamen Wanderungen, die am Elektrizitätswerk von Lm. Kiehl auf einem Damm begannen, wo die Alle sich teilte und ihr rechter Arm die muntere Simser aufnahm und beide mit ihrem Gefälle das Elektrizitätswerk speisten. Der linke Arm der Alle betrieb mit seinem Gefälle Kiehls Olmühle. In der Mitte der beiden Alle-Arme befand sich eine Landzunge, die — wie im Oberland — auf einem Schienenwagen Boote übersetzen konnte; danach vereinigten sich der linke Alle-Arm mit dem rechten Alle-Arm und der Simser und floß als ein Strom weiter nach Bartenstein.

Nach schönen Wanderungen und vortrefflichen Betrachtungen stellte die kleine vordere Holzbrücke die Verbindung mit der Stadt wieder her, die man über eine mit Treppen versehene Anhöhe an der Bartensteiner Straße erreichte. Links konnte man ein schönes Anwesen betrachten und dahinter die St.-Georgs-Brauerei von Lm. Jonigkeit. Rechts erfreute der große Garten und ausgedehnte Park des St.-Georg-Krankenhauses mit seinem herrlichen Bau die Wanderer.

An der Seeburger Chaussee konnte die Wanderung in das einmalig schöne Simsertal fortgesetzt werden, entweder links, den Elsa-Bandström-Weg entlang, der auf gewundenen Wegen bis zum Waldhaus führte, wo man auf einer Tafel am Wege lesen konnte ‚Da liegst du so umschlungen, von grüner Berge Kranz, von blumenreichen Tälern, die Krone Ermelands'. So schön war unsere Kreisstadt Heilsberg.

Rechts zweigte ein Weg durch das Tal der Simser ab und man gelangte in den älteren Teil des Simsertales, der bereits vom Philosophendamm in der Stadt Wanderwege hatte. Unterwegs kam man hier an der Teufelskanzel vorbei, über die die Chronik berichtet, es wäre dieses ein unterirdischer Gang vom Schlosse aus gewesen, der in Notzeiten zur Flucht benutzt werden konnte. Kurz vor dem Waldhaus vereinigten sich der linke und rechte Wanderweg und wurde ein Weg zum Waldhaus hinein.

Das Bild in unserem geliebten Ostpreußenblatt könnte etwa 1935 aufgenommen worden sein. Besonders erwähnenswert sind die Eisbrecher an der Brücke, die etwa um 1911 gebaut worden ist. Die Eisenbahnbrücke dürfte vielleicht schon seit 1884 bestehen."

Schluß von Seite 14

zum 75. Geburtstag

Schuster, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Yvetotstraße 37, 3005 Hemmingen, am 29. Januar

Schwarzlos, Otto, aus Steinbeckellen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Königsberger Straße 15, 3401 Ebergötzen, am 29. Januar

Skubsch, Franz, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Plöner Landstraße 16 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 5. Januar

Tischler, Eugen, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Königsallee 51, 3400 Göttingen, am 24. Januar

Waskowski, Berta, geb. Radies, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt Stockhardtweg 6, 3000 Hannover-Limmer, am 27. Januar

Wenk, Paul, aus Königsberg, Vorder-Roßgarten Nr. 26/27, jetzt Lübecker Straße 82, 2000 Hamburg 76, am 20. Januar

zum 70. Geburtstag

Bischof, Elfriede, geb. Schulz, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Berenborsteler Straße Nr. 243, 3051 Osterwald, am 24. Januar

Blumenstein, Eduard, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, und Gr. Leischienen, jetzt Steinbeker Straße 83, 2110 Buchholz i. d. Nordheide, am 20. Januar

Bombosch, Emil, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Pregelstraße 30, 4358 Haltern, am 23. Januar

Bothenwerfer, Gertrud, geb. Jeckstadt, aus Gumbinnen, jetzt Sedanstraße 27, 1000 Berlin 41, am 27. Januar

Budde, Willi, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Stoddartstraße 30, 4930 Detmold, am 27. Januar

Britt, Hedwig, geb. Gahmann, aus Sprindberg, Kreis Goldap, jetzt Fasanenweg 17, 4714 Bork, am 30. Januar

Gau, Albert, Kaufmann, aus Seestadt Pillau, Wogramstraße 7, jetzt Jungfernstieg 34, 2330 Eckernförde, am 18. Januar

Goyck, Ida, aus Osterode, Wilhelmstraße 17 a, jetzt Apostel-Paulus-Straße 16, 1000 Berlin Nr. 62, am 21. Januar

Grabowski, Helmuth, Zollbetriebsinspektor a. D., aus Allenstein und Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt Graf-Otto-Straße 32, 3410 Northeim

Gröll, Alfred, Kaufmann, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 104, am 12. Januar

Gröll, Erich, Bürstenmachermeister, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 104, jetzt Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg, am 12. Januar

Hempel, Emma, geb. Ennuschat, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 3211 Eberholzen, am 17. Januar

Heß, Artur, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Winkendahl 38, 4723 Neubeckum, am 22. Januar

Johnke, Herta, aus Königsberg, jetzt Gartenstraße 16, 2930 Varel 1, am 25. Januar

Kasper, Wilhelm, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 24, 4630 Bochum-Langendreer, am 18. Januar

Kirchbach, Marianna, geb. Fidorra, aus Allenstein, Kaiserstraße, jetzt Oidtmannhof 100, 5140 Erkelenz, am 17. Januar

Kuhr, Hugo, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 79, 2854 Loxstedt, Kreis Wesermünde, am 9. Januar

Lange, Otto, aus Kühnen, Kreis Schloßberg, jetzt Klosterdiek 12, 4280 Borken 2, am 24. Januar

Lowitzki, Marie, aus Gedwangen Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt Hörder Straße 23, 5810 Witten, am 13. Januar

Lukat, Horst, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Rathenauplan 10, 3180 Wolfsburg, am 28. Januar

Mandel, Gertrud, geb. Nowak, aus Angerburg, jetzt Regensburger Straße 75, 8500 Nürnberg, am 27. Januar

Marks, Paul, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Mühlenweg 36, 4408 Dülmen, am 30. Januar

Papendick, Horst, aus Tilsit, Stolbecker Straße, jetzt Hauptstraße 29, 8802 Heilsbronn, am 11. Januar

Paegert, Meta, geb. Wittmoser, jetzt Laderholz, am 24. Januar

Prengel, Emma, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Rostocker Straße 40, 2900 Oldenburg (Oldb), am 23. Januar

Przetak, Erich, aus Mohrungen, jetzt Ferdinand-Wallbr.-Straße 56, 3000 Hannover 1, am 20. November

Reck, August, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Omershausen 64, 6051 Haimhausen, am 20 Januar

Rogge, Marie, geb. Simanowski, aus Königsberg, Alter Garten 23, jetzt Kremsdorfer Weg Nr. 36, 2440 Oldenburg/Holst., am 13. Januar

Rosenau, Paul, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bakum 91, 4520 Melle, am 16. Januar

Scharnitzki, Else, aus Osterode, Lutter-von-Braunschweig-Straße 6, jetzt Sieben-Höfe-Straße 111, 7400 Tübingen-Derendingen, am 18. Januar

zur goldenen Hochzeit

Josuweit, Heinrich und Frau Berta, geb. Lorenz, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Dernerstraße 12, 4618 Kamen, am 28. Januar

Neß, Jakob und Frau Charlotte, geb. Hantel, aus Sieslack-Salwarschienen, Kreis Pr.-Eylau, zu erreichen über Gerhard Neß, Beim Priggenkamp 14, 2160 Stade, am 22. Januar

zum bestandenen Staatsexamen

Krieger, Wolfgang (Stadtamtmann Kurt Krieger und Frau Käte, geb. Preukschat, aus Königsberg, jetzt Hattinger Straße 143, 4690 Herne), hat das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Englisch und Russisch an der Ruhr-Universität in Bochum bestanden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

> Achtung, Ostpreußen! kommt alle am Sonnabend, 29. Januar, 18 Uhr, in die Festhalle von Planten und Blomen zu unserer großen Festveranstaltung
>
> **Musikalische Reise durch Ostpreußen.**
>
> Sie hören den berühmten Lübecker Folklorechor, der durch seine Auftritte in Europa und Amerika bekannt ist. Der Leiter Lebrecht Klohs wurde vor kurzem mit dem Bundesverdienstkreuz für die „Verbreitung des deutschen Volksliedes in aller Welt" ausgezeichnet. Außerdem wirken mit: Der Ostpreußenchor Hamburg und eine Volkstanzgruppe. Anschließend Tanz für alle.
>
> Eintritt 10,— DM.
>
> Vorverkauf bei allen Bezirksgruppen und bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86.
>
> Karten an der Abendkasse 12,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt — Freitag, 21. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Farbdiavortrag. Frau Lilleike berichtet über ihre Erlebnisse und Eindrücke in Süd- und Südwestafrika in einem aktuellen Bildbericht aus den Sommer- und Herbstmonaten des vergangenen Jahres. Mitglieder und Gäste herzlich willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 21. Januar, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Filmvortrag von Helmut Peitsch, Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten über „Ostpreußen heute". Die gleichnamige Artikelserie läuft zur Zeit im „Ostpreußenblatt".

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Die Januarversammlung der Gruppe fällt aus. — Sonntag, 6. Februar, Zeppelin, nächstes Zusammentreffen. — Eintrittskarten für die Veranstaltung der Landesgruppe am 29. Januar (siehe obige Anzeige) bei der Bezirksvorsitzenden, Telefon-Nr. 5 51 22 02.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Die Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Pudlich fällt im Januar aus. Statt dessen wird der Besuch der großen Festveranstaltung in Planten un Blomen empfohlen. Kartenvorverkauf Telefon 59 90 40. Das für den 26. Februar geplante Kappenfest wird in der Februar-Ausgabe näher angekündigt.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 8. Februar, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Treffen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 25. Februar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn, Markt), Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Kappen und gute Laune mitbringen.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Gottesdienst — Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, Erlöserkirche, Hamburg-Borgfelde (neben dem U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und Feier des Heiligen Abendmahls. Die Predigt hält Pfarrer i. R. H. H. Engel, früher Domnau, jetzt Gudow bei Mölln, die Liturgie Pfarrer Gerhard Modersitzki, früher Gr.-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Hamburg.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Tombola. — Sonnabend, 26. März, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Heringsessen. — Sonnabend, 18. Juni, 19.30 Uhr, Heimatabend. — Sonnabend, 17. September, 19.30 Uhr, Heimatabend. — Freitag, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier. Alle Zusammenkünfte bei Wildhack/Beckedorf. — Für den Juni plant die Frauengruppe einen Busausflug, an dem alle Landsleute und Gäste teilnehmen können. — Mit Ablauf des Jahres 1976 hat der erste Vorsitzende, Gerhard Walter, sein Amt niedergelegt. Als Nachfolger stellt sich Klaus Haneberg zur Wahl.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Pinneberg — Sonnabend, 29. Januar, 19 Uhr, Remter, Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, 2. Ehrungen, 3. Jahresbericht und Totenehrung, 4. Kassen- und Kassenprüfungsbericht, 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, 6. Wahlen, 7. Verschiedenes. Nach Erledigung der Tagesordnung Tanz und Musik. Gute Laune und Kappen mitbringen. — Freitag, 25. Februar, Monatsversammlung. — Donnerstag, 24. März, Monatsversammlung.

Uetersen — Sonnabend, 5. Februar, Vereinslokal, Zusammenkunft. — Nach der Begrüßung zur Jahreshauptversammlung wurde der Verstorbenen, Frau Kreuzberger, Lm. Laupichler, Frau Fuß und Frau Schackowski gedacht. Gemeinsam riefen sich die Anwesenden viele nette Stunden ins Gedächtnis zurück. Bei der Wahl des Vorstandes wurden die meisten Mitglieder in ihrem Amt bestätigt: Vorsitzende Frau Plitt, stellvertretende Vorsitzende Frau Kunz, Kassenführerin Fräulein Kranke, Kultur Frau Eichler, Schriftführerin Frau Stoboy, Kassenprüferinnen Frau Topatka und Frau Rudorf. Bei Kaffee und Kuchen verbrachte die Gruppe noch nette Stunden.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Gifhorn — Sonnabend, 29. Januar, 20 Uhr, Kulturzentrum Gifhorn, traditionelles Winterfest. Der Abend wird mit einem heimatlichen Unterhaltungsprogramm eingeleitet, dem sich ein Festball anschließt. Teilnehmer aus benachbarten Gruppen sind gern gesehene Gäste. Falls Plätze reserviert werden sollen, wird um Anmeldung gebeten bei Otto Freitag, Windmühlenberg 38.

Stade — Sonnabend, 22. Januar, 15 Uhr, Tivoli, Quiz-Veranstaltung gemeinsam mit den Gruppen der Pommern, Schlesier und Westpreußen. Eingeladen sind Schüler vom 14. bis 16. Lebensjahr für ein spezielles Aufgabengebiet über die ostdeutschen Landschaften. Es können sich außerdem alle Erwachsenen melden. Anmeldungen bitte sofort an Dora Karth, Friesenstraße 28, 2160 Stade. Jeder Teilnehmer erhält einen Buchpreis, die Gewinner zusätzliche Preise. Neben humoristischen Einlagen aus den Reihen der Landsmannschaften tragen das Mandolinenorchester Ruschwedel, die türkische Folkloretanzgruppe aus Estebrügge und voraussichtlich ein Tanzpaar des Tanzclubs Blau-Weiß Stade ehrenamtlich zur Unterhaltung bei. Der Reinerlös dieser Veranstaltung soll den Spätaussiedlern des Durchgangslagers Friedland zugute kommen. Eintritt 3 DM. Gäste willkommen.

Wilhelmshaven — Montag, 7. Februar, 18.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Ecke Virchow-, Victoriastraße, Vorstandssitzung, 19.30 Uhr, Heimatabend. Die Gruppe hat ihr Vereinslokal gewechselt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72

Alsdorf — Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: 1. Begrüßung, 2. Bericht des ersten Vorsitzenden, 3. Bericht des Kulturwarts, 4. Kassenbericht, 5. Kassenprüfungsbericht, 6. Entlastung des Vorstandes, 7. Neuwahl des Vorstandes, 8. Verschiedenes. Gäste willkommen.

Bonn-Beuel — Sonnabend, 29. Januar, 19 Uhr, Bundeshaus-Restaurant, traditionelles Winterfest unter dem Motto „25 Jahre R(h)ein-Ostpreußen". Gäste willkommen.

Iserlohn — Sonnabend, 26. Februar, 16 Uhr, Hotel Brauer, Kegeln. Das Kegeln im Januar fällt aus. — Am 30. Dezember trat Wilhelm Kakies, der Vorsitzende der Gruppe, als Zollbetriebsinspektor beim Zollamt Iserlohn in den Ruhestand. Der 1913 auf der Kurischen Nehrung geborene Kakies erlernte nach Abschluß der Volksschule das Bäckerhandwerk. Nach dem Krieg und der Flucht aus Breslau, wo er in Gefangenschaft war, bestand Kakies 1948 die Zollassistentenprüfung. Nach seiner Pensionierung will er sich noch intensiver als bisher um seine Gruppe kümmern.

Köln — Sonnabend, 29. Januar, 19 Uhr, Kolpinghaus, großer Saal, St. Aperstraße, Ecke Helenenstraße, Kappen- und Kostümfest. Alle Landsleute und Gäste willkommen. „Ob alt, ob jung, laßt uns das Tanzbein schwingen und bei den Ostpreußen frohe Stunden verbringen." Es spielt die Stimmungskapelle Werner Bach. Tombola. Die besten Kostüme werden prämiert. Eintritt 8,— DM.

Recklinghausen-Gruppe Tannenberg: Sonntag, 23. Januar, 17 Uhr, Gaststätte Henning, Heimatabend, verbunden mit dem traditionellen Königsberger Fleckessen. Preis für Mitglieder 3,— DM, für Nichtmitglieder 5,— DM. Für die musikalische Umrahmung sorgt Herr Wanzke. Vorbestellungen zum Fleckessen nehmen entgegen: Berta Böhnke, Am Südpark 5, Telefon 6 48 09, Gertrud Tschoepe, Dortmunder Straße 75, Telefon 4 51 30, Alfred Lupp, Elbestraße 17 b, Telefon 6 39 30. Gästewillkommen.

Unna-Königsborn — Zu Beginn des Jahres wurden Otto Tessarek als 1. Vorsitzender, Fritz Broßeit als stellvertretender Vorsitzender, Erich Klimmek als Kassierer und Irmgard Knöper als Schriftführerin in ihrem Amt bestätigt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Straße 37, Telefon Nr. 0 64 21 - 4 75 84.

Kassel — Sonnabend, 22. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus, Holl. Straße (Linie 1 bis Mombachstraße), Jahreshauptversammlung. Im Anschluß an die Tagesordnung ist ein Vortrag von G. Siedler „August Winnig — vom Maurer zum Oberpräsidenten von Ostpreußen — ein Lebensbild" geplant. — Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, bei Teuteberg, Wolfsanger, Linie 6, heimatliche Kaffeestunde. Für Unterhaltung wird gesorgt. Bitte Stimmung und Kappen mitbringen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21 / 29 02 80.

Kempten — Sonntag, 23. Januar, 15 Uhr, Adlerstuben, Lindauer Straße 51, Zusammenkunft. Auf dem Programm stehen ein politisches Kurzreferat und ein Vortrag von Frau U. Lekies über das Thema „Umweltschutz und Hauswirtschaft". Mitglieder und Gäste willkommen.

Pforzheim — Sonntag, 30. Januar, Martinsbau, Kaffeestunde mit Spielfilm über die ostpreußische Familie „Die Barrings". — Einen handgeschnitzten Kurenwimpel in Originalgröße stiftete die Kreisgruppe Pforzheim-Enzkreis dem „Haus der Heimat" in Stuttgart zur Ausgestaltung eines Jugendraumes. — Höhepunkt der Dezember-Kaffeestunde wurde die Übergabe eines gestickten Tischstanders durch die 1. Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Memellandkreise, Gruppe Stuttgart, Irmgard Partsch, an August Kurschus, den Leiter der neu gebildeten Memellandgruppe in der hiesigen Kreisgruppe, die künftig bei den monatlichen Kaffeestunden eine eigene Tischgemeinschaft bilden wird. Die im Mitgliederbestand in den letzten drei Jahren fast verdoppelte Kreisgruppe sorgt auf diese Weise für eine bessere Möglichkeit zur persönlichen Ansprache und Begegnung. — Für die über zweihundert Spätaussiedler im hiesigen Übergangswohnheim gab es Heiligabend eine Überraschung, als die Ost- und Westpreußen mit einem Weihnachtsliederständchen gute Wünsche für die erste Weihnacht in „Freiheit" überbrachten und der Weihnachtsmann für die Kinder bunte Tüten und einen großen Korb mit Äpfeln und Apfelsinen verteilte. — 3179,55 DM erbrachte bisher das Preußenadler-Nagelschild, das Gäste der „Preußischen Tafelrunde" zur Mitfinanzierung dieser Veranstaltungsreihe in den letzten Jahren mit schwarzen, weißen und goldenen Nägeln zu einer, zwei und fünf Mark „nagelten". Das schon halb fertige Nagelmosaik läßt den Preußenadler bereits gut erkennen. — Die diesjährige, viertägige Jahresfahrt der Kreisgruppe führt zum Hindenburg-Grab, zum Herder- und zum Behring-Institut nach Marburg und zur Zonengrenze.

Reutlingen — Bei der Hauptversammlung wurden folgende Landsleute in den Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Reinhardt Bogumil, 2. Vorsitzender Albert Tregel, Kassierer Gerhard Kelch, Kassenprüfer Siegbert Bogumil und Hildegard Schmieg, Schriftführer Helmut Taubert, Beisitzer Otto Zimmermann, Margarete Bogumil und Gerda Kelch.

Wendlingen — Sonnabend, 29. Januar, 19.30 Uhr, kath. Vereinshaus, Faschingsabend unter dem Motto „Vom Memel- und Neckarstrand". Kostüme erwünscht. Die umliegenden Gruppen sind herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Sonnabend, 29. Januar, 19.30 Uhr, Frundsbergkeller, Gögginger Straße, Kegeln.

Gundelfingen — Sonnabend, 12. Februar, 19 Uhr, Zum Schützen, Heimatabend mit Faschingsbelustigungen. — Sonnabend, 12. März, Zum Schützen, Heimatband mit Lichtbildervortrag über das Bundestreffen 1976.

München — Terminkalender der Gruppe Ost-West: Haus des Deutschen Ostens, München 80, Am Lilienberg 1 (S-Bahn: Rosenheimer Platz, Tram: Deutsches Museum): Sonnabend, 22. Januar, 19 Uhr, Kappenabend, Sonnabend, 19. Februar, 19 Uhr, Bingoabend, Sonnabend, 19. März, 19 Uhr, Hauptversammlung mit Fleckessen. Frauengruppe: Mittwoch, 9. Februar, und Mittwoch, 9. März, Haus des Deutschen Ostens, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Tutzing — Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, Tutzinger Keller (Mühlhofer), traditionelles Faschingsfest. Eine bewährte Zwei-Mann-Kapelle wird für Unterhaltung sorgen. Wenn alle Humor und Stimmung mitbringen, kann nichts schiefgehen. Gäste willkommen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1. Telefon 50 32 28.

Vorgeschichte — 1. Fortsetzung: Aus der Bronzezeit, die etwa vor dreitausend Jahren in unserem metallarmen Land begann, sind die Bodenfunde in unserem Kreis zahlreicher. Man fand z. B., wie es in den Blättern „Alle-Pregel-Deime-Gebiet", herausgegeben von Lehrer Domner, vermerkt ist: In Bartenstein ein Tongefäß und einen Bronzefingerring mit Kette, in Kinkeim eine silberne Nadel mit einer am oberen Ende befindlichen, fast einen Zoll langen Figur eines Knaben, bei Glommen, Brostkersten, Prauerschitten und Liekeim mehrere Hügelgräber aus dieser Zeit, bei Dietrichswalde ein 1876 schon zerstörtes Hügelgrab, das 1938 restauriert wurde und dessen Bild in unserer Heimatstube hängt, in Gr. Söllen Halsringe mit Vogelkopfenden, in Kl. Söllen zwei Bronze-Spiral-Armringe. Walter Gronau, der Ausgrabungen für das Prussia-Museum in unserem Kreis leitete, schenkte unserer Heimatstube das Bild eines Pferdekopfes mit einem Zaum mit bronzenen Verzierungen, den er auf dem Kasernengelände in Bartenstein gefunden hat. (Fortsetzung folgt)

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Aus dem Kreisarchiv — Für die Bildersammlung des Kreisarchivs werden aus der Stadt Gumbinnen Bilder besonders von den Neubaugebieten (Stadtrandsiedlungen) gesucht. Bis jetzt verfügen wir nur über wenige Fotos. Gesucht werden jedoch Abbildungen von jedem Grundstück folgender Straßen: Nordring, Trierer Straße, Schützenstraße, Fromeltstraße, Lindenweg, Drosselsteig, Finkensteig, Meisensteig, Amselsteig, Eichenweg, Falkensteig, Graudenzer Straße, Freiheit (Horst-Wessel-Straße), Albrechtstraße, Memeler Straße, Danziger Straße, Soldauer Straße, Rübelweg, die Siedlung Annahof mit Arbeitsdienstlager und Unterkunft der motorisierten Polizeibereitschaft, Hermann-Löns-Straße, Walter-Flex-Straße, Schlageter-Straße, Boelke-Straße, Richthofen-Straße. Wer von diesen Gebieten noch Bilder, auch wenn sie nicht mehr im besten Zustand sind, besitzt, der wird gebeten, sie leihweise direkt an den Kreisvertreter oder an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1, möglichst im Einschreibebrief einzusenden. Alle Bilder bitte erläutern (Blickrichtung, Namen des Hauseigentümers und der Einwohner, Aufnahmedatum), aber nicht auf der Bildrückseite, weil das Bild dadurch leidet. Alle Bilder werden reproduziert und nach einiger Zeit, die für die Bearbeitung erforderlich ist, per Einschreiben zurückgeschickt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Lehrerinnenseminar Insterburg — Unser diesjähriges Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont findet vom 10. bis 17. Mai statt. Wer zusätzlich seinen Aufenthalt im Ostheim um einige Tage verlängern möchte, kann dies tun. Diese Verlängerung ist jedoch nur vorher möglich, vom 2. bis 10. Mai. Bitte, meldet Eure Teilnahme sobald wie möglich an und richtet sie an Annette Raether, Harburger Straße 9, 3043 Schneverdingen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Patenschaftsfeier in Duisburg — In diesem Jahr feiert die Stadt Duisburg mit uns das 25-jährige Bestehen der Patenschaft für unsere Heimatstadt. Als Zeitpunkt wurde der 17. und 18. September festgesetzt. Wir, die wir unsere Stadt am Pregel von Kindesbeinen an kennen, haben endlich wieder Gelegenheit, ihrer im Rahmen einer Großveranstaltung zu gedenken. Wir wollen daher, „so weit uns unsere Füße tragen", mit Kind- und Kindeskindern und auch mit Freunden nach Duisburg kommen, um dort das Wort unserer Agnes Miegel bestätigen zu helfen, „daß du, Königsberg, nicht sterblich bist". Überlegt bitte, liebe Mitbürger, was Sie zur Ausgestaltung der Patenschaftsfeier aus diesem Anlaß beitragen können. Verabreden Sie sich bereits jetzt mit Ihren Freunden. Veranlassen Sie Ihre Königsberger Vereinigungen und Gemeinschaften, ihre Jahrestreffen zum obigen Zeitpunkt nach Duisburg zu verlegen. Die Stadtgemeinschaft wird mit Unterstützung unserer Patenstadt alles tun, einen umfassenden Überblick über Leistung und Schicksal der Heimatstadt und ihrer Bewohner in Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln. Zeigen wir, daß wir auch nach 30 Jahren Vertreibung und Zerstreuung über den Erdball nach wie vor Königsberger sind. In der Hoffnung, daß es uns gelingt, in jenen Festtagen ein Bild von geistiger Geschlossenheit und des Bürgersinns zu vermitteln, fordern wir Sie in vaterstädtischer Verbundenheit zur Mitwirkung auf.

Friedrichs-Kollegium (Paul Gerhard Frühbrodt, Fröbelstraße 10, 2080 Pinneberg-Thesdorf): Die in Norddeutschland ansässigen Mitschüler treffen sich Freitag, 4. Februar, 20 Uhr, in der Praxis von Dr. med. Wilhelm Baumm, Schröderstiftstraße 30, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 06 06, zum Fleckessen (U-Bahn, Haltestelle Schlump, von dort etwa 200 Meter stadteinwärts, linke Straßenseite, oder S-Bahn, Haltestelle Sternschanze etwa sieben Minuten Fußweg; Autofahrer, vom Dammtor kommend, allgemeine Richtung Fernsehturm/Haus des Sports). Umgehende Anmeldung erbeten.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Ausstellung Nidden und die Kurische Nehrung — Nur noch bis zum 6. Februar ist diese einzigartige Ausstellung als erste Dokumentation einer norddeutschen Künstlerkolonie im Museum Hamburg-Altona zu sehen. Dann werden diese Kunstschätze in der Zeit vom 20. März bis 15. Mai in der Ostdeutschen Galerie Regensburg gezeigt. Für uns als frühere Bewohner des am Kurischen Haff gelegenen Heimatkreises ist diese Ausstellung einem Heimaterlebnis in Form und Farbe gleichzusetzen. Daher sollte niemand den Besuch versäumen. Wir sind erfreut, dort auch zwei Motive von Gilge zu sehen: Einen Holzschnitt aus dem Jahre 1943, die Fischerhäuser und den Fährkahn darstellend, der von Ottilie Ehlers-Kollwitz, der Schwiegertochter von Käthe Kollwitz, geschaffen wurde und ein ansprechendes Ölgemälde, das die im Jahre 1908 gemalten Keitelkähne zeigt, eine Schöpfung der Berliner Künstlerin Charlotte Lauckner, 1886 bis 1952, Gattin des Schriftstellers Rudolf Lauckner, Pseudonym Erich Thum. In dem empfehlenswerten Katalog sind unter der Reihe jener Maler, die eine Beziehung zu dieser bedeutungsvollen Zeit in Nidden haben, auch die Namen Hans Schulz, der noch 1933 in Gilge lebte, und der aus Berlin (?) stammende Emil Manzau vermerkt, der sowohl in Gilge als auch besonders in Elchwerder (Nemonien) gemalt haben soll. Sofern zu allen Künstlern ergänzende Angaben gemacht werden können, bitte um Mitteilung an den Kreisvertreter.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Treffen 1977 — Das neue Jahr hat bereits begonnen und so mancher von Ihnen plant wohl schon seinen Urlaub ein. Aus diesem Grund möchte ich schon heute die Termine für die Treffen 1977 bekanntgeben: Vom 22. bis 24. April Treffen der Angehörigen der Lötzener Oberschulen im Ostheim in Bad Pyrmont. Nähere Auskünfte erteilt und Anmeldung an Lm. Rudolf Madeya, Eedewechterdamm, 2908 Friesoythe, Telefon 0 44 05/80 73. — Sonntag, 15. Mai Treffen der Kreisgemeinschaft Lötzen in der Höhengaststätte Oberberghof, 7900 Ulm. Nähere Einzelheiten werden zu gegebener Zeit bekanntgegeben. — Sonntag, 28. August, Treffen der Kreisgemeinschaft Lötzen im Städtischen Saalbau in 4350 Recklinghausen (nicht mehr in Essen!). — Am 3. und 4. September Treffen der Traditionsgruppe des Lötzener Sportvereins im Hotel Andreesberg, 3510 Hann.-Münden. Nähere Auskünfte erteilt und Anmeldung an Lm. Willibald Geelhaar, Im Druseltal 12, 3500 Kassel, Telefon 05 61/304/386.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Berichtigung: Der Fahrpreis ist aufgrund einer Reklamation beim Busunternehmer und Pol Orbis für die elftägigen Fahrten auf 50,— DM pro Person ermäßigt worden. Der Fahrpreis beträgt demnach für die Junifahrt 740,— DM und für die August-September-Fahrt 720,— DM. Landsleute und andere Interessenten können weiterhin das Programm anfordern und sich unverbindlich anmelden bei Lm. Heinrich Neuwald, Im Sundern 25, 4440 Rheine/Westfalen, Telefon 0 59 71/5 56 91.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Geschäftsführung — Am 1. Januar hat Ernst Birkwald wegen Verschlechterung seiner Gesundheit sein Amt als Geschäftsführer unserer Kreisgemeinschaft niedergelegt. Bis zur Neuregelung, die in Übereinstimmung mit der Patenstadt Herne erfolgt, werden die Geschäfte von mir wahrgenommen. Der Schriftverkehr läuft ab jetzt unter obiger Anschrift. Birkwald hat seit etwa zwei Jahren die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Ortelsburg in 4930 Detmold, Postfach 644, vorbildlich geleitet, wofür ihm die Kreisgemeinschaft herzlich dankt. Wir wünschen ihm einen geruhsamen Lebensabend.

Treffen 1977 — Schon heute möchte ich bekanntgeben, daß für 1977 zwei Treffen vorgesehen sind. Für die norddeutsche Region ist im Mai ein Treffen in Lüneburg in Vorbereitung. Das diesjährige Haupttreffen wird im September in Essen stattfinden. Die Termine werden rechtzeitig im Ostpreußenblatt und auch in der örtlichen Presse wiederholt bekanntgegeben.

Anschriften — In der letzten Zeit ist einige Post wegen Wohnsitzveränderung als unzustellbar zurückgekommen. Bitte teilen Sie Ihre Anschriftenveränderung mit; nur so können Verzögerungen, Unkosten und auch Arbeitsaufwand eingespart werden.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Allen Urlaubern, die unsere Heimat aufgesucht haben, werden sicher Adressen von Landsleuten bekannt sein, die heute noch in Gemeinden unseres südlichen Kreises wohnen. Um mit den Betreffenden weitere vielseitige Verbindung aufnehmen zu können, bitte ich Sie, alle Ihnen jetzt gültigen Anschriften von Pr. Eylauer Familien, auch wenn ein Elternteil nur im Kreis beheimatet ist, unseren Kreiskarteiführer Alfred Wölk, Buschbültenweg 25, 3090 Verden/Aller, mitzuteilen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66

Heimatbuch — Die Hälfte der Auflage ist verkauft. Bitte denken Sie daran, daß eine zweite Auflage nicht möglich ist. Wer nicht bestellt hat, der tue es bitte bald. Da es nicht anders geht, bitten wir um Vorkasse von 44,50 DM auf das Bankkonto der Verbandssparkasse Wesel, Nr. 292862, Kreisgemeinschaft Rastenburg oder auch per Postanweisung an die Geschäftsstelle Kreisgemeinschaft Rastenburg, Brüner Tor-Platz 7, 4230 Wesel. — Gleichzeitig weise ich darauf hin, daß unser Hauptkreistreffen in diesem Jahr am Sonntag, dem 21. August, in unserer Patenstadt Wesel stattfindet.



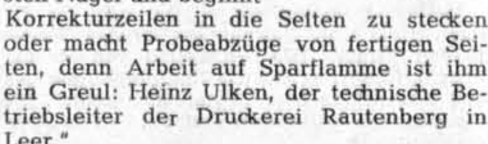


Deutschordens-Veranstaltung

München — Anläßlich des 750. Jubiläums der Gründung des Deutschordenslandes war die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern in Zusammenwirken mit dem Haus des Deutschen Ostens an einer kirchlichen Gedenkveranstaltung in der Münchener St. Ulrichskirche beteiligt. Obwohl am gleichen Tag ebenfalls von der Stiftung die Museumseröffnung in Ingolstadt durchgeführt werden mußte, waren mehr als 100 Teilnehmer zu der Feierstunde erschienen. Nach dem Miserere in b-Moll von E. T. A. Hoffmann sprach Deutschordenspater Dr. Clemens Wieser O.T. über Wesen und Aufgabe des Deutschen Ordens in Geschichte und Gegenwart. Die Gedenkveranstaltung klang aus mit einem Konzert für Orgel und Streichinstrumente von Josef Haydn. **D. R.**

27 Jahre das Ostpreußenblatt betreut

Abschiedsfeier der Druckerei Rautenberg für Heinz Ulken



Leer — „In unregelmäßigen Abständen taucht er am Umbruchstisch auf, sieht uns mit einem ‚Na' über die Schultern und verschwindet wieder, wenn er sieht, daß alles klappt. Läuft es aber nicht so, wie er es gerne hätte, hängt er die Jacke an den nächsten Nagel und beginnt Korrekturzeilen in die Selten zu stecken oder macht Probeabzüge von fertigen Seiten, denn Arbeit auf Sparflamme ist ihm ein Greul: Heinz Ulken, der technische Betriebsleiter der Druckerei Rautenberg in Leer."

So begann vor zwei Jahren ein Artikel im Ostpreußenblatt zum 25jährigen Betriebsjubiläum von Heinz Ulken. Nun ging er nach 27 Jahren Betriebszugehörigkeit in Pension. Am Freitagabend der vergangenen Woche wurde aufgrund dieses, ihm ganz bestimmt nicht leichtgefallenen Ereignisses, eine Abschiedsfeier in der Gaststätte Bauerndiele in Leer/Heisfelde gegeben.

Nach einigen Ansprachen, in denen so mancherlei aus diesen 27 Jahren Betriebszugehörigkeit berichtet wurde und zum Schmunzeln reichlich Anlaß gab, überreichte man Heinz Ulken drei Geschenke seiner eigenen Wahl zum „ewigen" Andenken an die Firma Rautenberg und deren Mitarbeiter. Auch wünschten ihm viele ehemalige Mitarbeiter und Fachleute, die ihm ihre Ausbildung verdanken, alles Gute für seine „Pensionsjahre". Ulken ist Oldenburger vom Jahrgang 1913. Von 1928 bis 1932 lernte er bei der bekannten Großdruckerei Stalling in seiner Vaterstadt den Schriftsetzerberuf, arbeitete dann in verschiedenen deutschen Städten, wurde 1937 leitender Angestellter bei der Staatszeitung in Oldenburg und legte im gleichen Jahr seine Meisterprüfung ab. 1939 zog er als Panzerjäger ins Feld, wurde 1945 Fachlehrer für das graphische Gewerbe an der Oldenburger Berufsschule, ehe ihn sein Lebensweg nach Ostfriesland führte. Seit März 1950 war er bei der Druckerei Rautenberg als Betriebsleiter tätig.

Ich glaube wohl, daß wir, die Belegschaft der Firma Rautenberg, Heinz Ulken noch des öfteren vermissen werden.

Peter Hanke

Walter Baasner †

München — Der Vorsitzende der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen, Walter Baasner, ist in der Nacht zum 18. Januar nach längerem Leiden gestorben. Das Ostpreußenblatt wird in der nächsten Folge eine ausführliche Würdigung dieses verdienten Landsmannes bringen.

Choral kommt aus Königsberg

43. Preußische Tafelrunde brachte den Schöpfer in Erinnerung

Pforzheim — Mit dieser Schlagzeile berichtete die Pforzheimer Presse über jenen besinnlichen Jahresausklang der Ost- und Westpreußen, bei dem die von dem Vorsitzenden der Kreisgruppe, Werner Buxa, begrüßten einhundertachtzig Gäste dieser zehnjährigen Veranstaltungsreihe, die schon vor drei Jahren des Danzigers Falk, Schöpfer des Weihnachtsliedes „O du fröhliche . . .", gedachte, staunten, daß es wieder ein „Liedermacher" aus dem Land zwischen Memel und Weichsel ist, dessen Strophen in der Advents- und Weihnachtszeit in aller Welt und von allen Konfessionen gesungen wird.

Bei dem Antrunk mit „Schneegestöber", an dem sich die erschienenen früheren Referenten, Bürgermeister und der Standortälteste, Stadträte und Altstadträte, Vorsitzende großer Bürgervereine und vieler Verbände, Vertreter von Behörden und Einrichtungen und Freunde aus anderen Landsmannschaften, neugierig beteiligten, galten besondere Glückwünsche dem Referenten des Abends, Pfarrer Harald Porsch, der an diesem Tag seinen Geburtstag feierte und mit Gugelhopf und Lebenslicht erfreut wurde. Viele Grußworte wurden verlesen. Sie kamen vom Oberbürgermeister ebenso wie vom Prälaten Brigadekommandeur, von Professoren, Abgeordneten und vielen Freunden dieser Runde. Beim Putenbraten nach heimatlichen Rezepten entwickelten sich schnell angeregte Tischgespräche zwischen alten und neuen Gästen, die fähig und bereit sind, das Zeugnis von Leistung und Schicksal des deutschen Ostens als kulturelles Erbe anzunehmen und weiterzugeben.

Ein eindrucksvolles Trompetensolo mit diesem bekannten Adventschoral leitete über zu dem Vortrag über den Schöpfer dieses Liedes, dem Pfarrer Georg Weissel, der 1590 in Domnau in Ostpreußen geboren, später Pfarrer an der Altroßgärter Kirche zu Königsberg in Preußen wurde. Pfarrer Porsch konnte nicht aus reichen Quellen schöpfen, wenn er von diesem kleinen Pfarrer, aber begabten Schöpfer vieler Kirchenlieder ein Lebensbild entwerfen wollte. So stellte er diesen Menschen zum besseren Verständnis seines Lebens und Wirkens mitten hinein in jene geschichtliche Entwicklung, die damals wie heute zum Werden und Reifen einer Persönlichkeit gehört, stets ein Teil seines Volkes und seiner Zeit verstanden. Von der Staatwerdung Preußens in der Wechselwirkung von Papst, Kaiser und polnischem Lehnsherr bis hin zu den Randwirkungen des 30jährigen Krieges, die weniger schrecklich im fernen Preußen wirkten wie die grassierende Pest. Bekannte Zeitgenossen am Hofe im Königsberger Schloß, die Druckereigründungen in der Stadt, die Gelehrten der „Albertina" und der erlauchte Kreis der „Kürbishütte" veranschaulichten diese kraftvolle Entwicklung in die dieser kränkliche Pfarrer Weissel hineingestellt war, dessen Lieder „Such wer da will ein ander Ziel" und „Mach hoch die Tür" die Zeit überdauerten, nachdem Weissel 1635 in Königsberg starb.

Der Referent hatte aus seinem lebendig und farbenfroh gezeichneten Bild der Vergangenheit Erkenntnisse und Forderungen für unsere Zeit gefolgert, die in festem Gottesglauben und preußischem Ethos gültige Maxime für Gegenwart und Zukunft weisen. Schon während des Vortrags hatte Beifall der Zuhörer spontane Zustimmung bekundet, zum Schluß dankte die Tafelrunde dem Pfarrer mit anhaltendem Beifall für die Mühe seiner geschichtsträchtigen und gleichermaßen glaubensverkündenden Darstellung. **bx.**

Ostpreuße als Landesschützenkönig

Erfolgreiches Jahr für die Schützengilde zu Königsberg

Reinbek — Daß die Schützengilde zu Königsberg, gegründet 1351, nach dem Krieg in der Bundesrepublik wieder aktiv wurde, wissen leider immer noch zu wenige Landsleute. Dabei hatte gerade diese Vereinigung beim Bundestreffen der Ostpreußen mit ihrem augenfälligen Stand große Anerkennung gefunden. Zu Beginn des neuen Jahres soll deshalb ein Rückblick über die Geschehnisse 1976 erfolgen.

Wenn sich auch durch verschiedene Ereignisse mancherlei Pläne und Vorstellungen nicht verwirklichen lassen, kann man in der Vereinigung doch von einem recht erfolgreichen Jahr sprechen. Es begann bereits im Frühjahr, als bei den Kreismeisterschaften die Schützengilde erstmals mehrere Kreismeister in verschiedenen Disziplinen stellen konnte.

Eine weitere Sprosse auf der Erfolgsleiter war der schon erwähnte Schießstand in Halle 13 des Kölner Messegeländes. Er war eine ausgesprochene Attraktion inmitten des großen Heimattreffens. Das Dabeisein an dieser Veranstaltung bereitete allen Beteiligten so viel Spaß, daß eine Wiederholung im September 1977 in Duisburg anläßlich des Königsberg-Treffens vorgesehen ist.

Die alljährliche Mitglieder-Jahres-Hauptversammlung mit Königsschießen und Proklamation der neuen Majestäten fand wieder unter sehr starker Beteiligung, auch von seiten der vielen auswärtigen Mitglieder, im Herbst in Hamburg-Eidelstedt statt. Bei den erforderlichen Vorstandswahlen wurden die Posten des 2. Vorstehers mit Gerda Bleeck, des Schatzmeisters mit Rosemarie Peters und des 1. Sportwartes mit Wolfgang Schulze neu besetzt.

Bei der sich an die Versammlung anschließenden Königsproklamation konnten folgende Majestäten gekrönt werden: König wurde der aus Angerburg stammende, jetzt in Glinde bei Hamburg ansässige Walter Kluth, seine beiden Ritter wurden Siegfried Niedzwiezcki, gebürtig aus Osterode, und Waldemar Wiese, gebürtiger Königsberger, jetzt beide in Hamburg. Königin wurde die aus Bartenstein stammende Ruth Scheerans, die jetzt in Hamburg-Poppenbüttel ansässig ist. Ihr zur Seite stehen als Ritterinnen Gerda Bleeck, früher Königsberg, jetzt Lübeck und Rosemarie Pertes, Glinde. Jugendkönig wurde Jens Schulze, seine beiden Ritter sind Angelika Schulz und Christian Wiese, Hamburg.





Im Spätherbst veranstaltete der Deutsche Schützenbund über seine Landesverbände ein Landeskönigsschießen, an dem die derzeit amtierenden Könige aller Schützenvereine teilnahmen und dabei während eines Wettkampfes ihren Besten, den Landeskönig, ausschossen. Bester König des Landesverbandes Hamburg und Umgebung wurde in diesem Jahr der Schützenkönig der Königsberger, Walter Kluth, der mit diesem erstrebenswerten persönlichen Erfolg Landeskönig wurde und damit die Schützengilde zu Königsberg unversehens in den Mittelpunkt aller Schützenvereine stellte. Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk bereitete Walter Kluth mit seiner Leistung der Schützengilde.

Im Mai 1977 findet auf Norderney das Bundeskönigsschießen statt, bei dem die Landeskönige der 11 deutschen Bundesländer im spannenden Wettkampf den Bundeskönig ermitteln. Die Königsberger Schützen sind ganz sicher, daß „ihr Landeskönig" ihre Gilde dabei zwischen einem ersten und dreizehnten Platz würdig vertreten wird.

Ursula Wilse

Das Erinnerungsfoto [110]



Goethe-Schule in Lyck — Vor vierzig Jahren entstand dieses Foto, das uns unsere Leserin Ilse Grünberg zuschickte. In dem Begleitbrief schreibt dazu Edith Vötisch: „Es war an einem trüben, von Nieselregen und Schneematsch gekennzeichneten Wintertag, als am 20. Februar 1937 fünf sonst zu Übermut neigende junge Mädchen klopfenden Herzen dem Prüfungsraum der Lycker Goethe-Schule zustrebten, um dort nach dreizehnjähriger Schulzeit ihre Reife unter Beweis zu stellen. Es waren (von links nach rechts) Dr. Käte Löwentraut, geb. Motschull (Ärztin, 1970 gestorben), Edith Vötisch (Hauptschullehrerin i. R.), Dr. Ilse Grünberg (Studiendirektorin), Lieselotte Kastner (Apothekerin) und Gertrud Mücke, geb. Burnuß. Als alles überstanden war, wurde gefeiert, und nicht zu knapp — tagelang. Von Haus zu Haus ging's und den Gipfel brachte der Abiball im Königlichen Hof gemeinsam mit den Abiturienten der Ernst-Moritz-Arndt-Schule. Wir waren die letzten Abiturientinnen, die sich noch Alberten anstecken und ‚Stürmer' oder ‚Zerevis' tragen durften." In der vergangenen Woche gab es ein Jubiläumswiedersehen bei Dr. Ilse Grünberg in Hamburg. Die Damen hoffen nun auf Lebenszeichen weiterer früherer Mitschülerinnen. Entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 110" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, werden an die Einsenderin weitergeleitet. HZ

Er war ein treuer Freund

Nachruf auf Max Valdemar Halbe

München — Einen besonders schweren Verlust erlitt die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern durch den Tod des Ausschußmitgliedes ihres „Ernst-Meyer-Gedächtnis-Fonds" Direktor Max Valdemar Halbe. Der Sohn des großen westpreußischen Dichters Max Halbe starb im Alter von 80 Jahren zusammen mit seiner Frau Maria an den Folgen eines Verkehrsunfalls in Italien.

Max Valdemar Halbe gehörte zu den Mitbegründern der Internationalen Handwerksmesse; als langjähriger Direktor dieser größten Messeveranstaltung des Handwerks hatte er maßgebenden Anteil an der Entwicklung dieses Wirtschaftsbereichs. Er war Inhaber des Bayerischen Verdienstordens und hoher ausländischer Auszeichnungen.

Durch seinen seit Ende des vorigen Jahrhunderts in München wirkenden Vater war er frühzeitig mit dem Geschick Ost- und Westpreußens vertraut gemacht worden. Ursprünglich für die Bewirtschaftung des Familiengutes Gütland an der Danziger Niederung ausgebildet, verlebte er viele Jahre in der Heimat seines Vaters.

Seit Gründung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern gehörte er zu ihren treuesten Freunden. Anläßlich der Beisetzungsfeierlichkeiten im Krematorium des Münchener Ostfriedhofs würdigte Landrat a. D. Damerau Verdienst und Persönlichkeit des Verstorbenen.

D. R.

Schiedsrichter im Sonntagsanzug

Willy Krawzick vom VfB Königsberg vollendet 75. Lebensjahr

Dortmund — Ohne Sport ist das Leben gar nicht denkbar, und Sport war und ist auch der Lebensinhalt von Willi Krawzick, Heiliger Weg 93, 4600 Dortmund, der am 26. Januar die Vollendung seines 75. Lebensjahres begeht. Als Mitglied des Vereins für Bewegungsspiele Königsberg Pr. von 1900 (VfB) war er vor dem Krieg wegen seiner Schiedsrichterleistungen in Gauligaspielen innerhalb Ostpreußens, später aber auch über Ostpreußens Grenzen hinaus bekannt geworden. Auch gehörte er verschiedenen überregionalen Gremien des Deutschen Fußballbundes an.

Bereits als junger Mann begann er sich einen neuen Namen als Schiedsrichter zu machen. Damals gab es noch keine „Schiedsrichtergespanne". Irgendein freundlicher Zuschauer — natürlich möglichst neutral — erbot sich, als Linienrichter zu wirken. Die Schiedsrichter agierten meistens noch in ihren Sonntagsanzügen. Erst Mitte oder gar erst Ende der zwanziger Jahre hatten sie einen vorgeschriebenen Dreß zu tragen, wie er auch noch heute üblich ist. Damals gab es auch noch die typische Schiedsrichterpfeife mit Zweiklang, die leider endgültig durch die Trillerpfeife abgelöst wurde. Statt der Gelben Karte gab es eine mündliche Verwarnung und das Zeigen einer Roten Karte war damals nicht erforderlich — der Herr Schiedsrichter wies mit dem Zeigefinger nachdrücklich und unmißverständlich in Richtung Spielfeldrand — und der „Sünder" ging. Die Vereinsanhänger murrten, ihre Gegner freuten sich.

Damals war es auch noch üblich, daß die Mannschaften und der Schiedsrichter in der Halbzeit auf dem Sportplatz blieben. Die Spieler saßen auf dem Rasen und tranken Selter oder Limonade oder begossen sich damit oder mit Wasser. Die Betreuer gaben Spielanweisungen, während der Schiedsrichter irgendwo einsam in einer neutralen Ecke unruhig hin- und herwanderte. Diese Zeit verbrachte Willi Krawzick, wie sich der Chronist noch gut erinnert, mit dem Essen eines Apfels. Diese Gewohnheit machte Schule — nicht nur auf deutschen Sportplätzen, sondern auch auf südamerikanischen Plätzen konnte man Anfang der dreißiger Jahre diese schöne Gewohnheit beobachten. So wirkte Willi Krawzick weltweit.

Nach dem verlorenen Krieg und der Vertreibung aus der Heimat bemühte sich Krawzick mit sehr großem Erfolg, die überallhin verstreuten Mitglieder des VfB Königsberg zusammenzuführen. Infolge seiner beruflichen Tätigkeit als Revisor einer großen Krankenkasse hatte er auf seinen Reisen durch das ganze Bundesgebiet Gelegenheit, bekanntgewordene Anschriften aufzusuchen. Es gelang ihm so, über 200 Mitglieder zu erfassen und die Sportkameraden wieder näher zusammenzubringen. Anläßlich der Königsberger Treffen, aber auch bei gesondert veranstalteten Sportlertreffen fanden sich viele Sportkameraden ein.

Im Sinne der Sportkameradschaft hat Willi Krawzick sehr viel Arbeit geleistet. Dafür wurde ihm bei einem Treffen im Mai 1976 anläßlich der Übergabe der Aufgaben an einen jüngeren VfBer von allen Mitgliedern der Traditionsgemeinschaft herzlich gedankt.

Heinz Bergau



Wiedersehen nach vielen Jahren: Mitglieder des VfB-Königsberg. In der Mitte Gertrud Weinberg, Witwe des Vereinsgründers, daneben links Kurt Balda, Alterspräside, daneben rechts Willi Krawzick mit VfB-Stander, daneben rechts Heinz Bergau

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Filme aus Rumänien. Sonnabend, 22. Januar, 18 Uhr. — Verrücktes Berlin. Ein Gastspiel des Kabaretts ‚Klimperkasten'. Montag, 24. Januar, 16 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Notizen von Drüben. Hildegard Walter blättert in ‚DDR'-Zeitungen. Sonntag, 23. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

‚Teure Vergangenheit. Ostpreußen — heute in Polen' ist der Titel einer Fernsehsendung, den das ZDF Montag, 24. Januar, 20.15 Uhr, ausstrahlt. Gottfried Kirchner berichtet von einem Besuch im südlichen Ostpreußen. Die Programmzeitschrift ‚HÖR ZU' hat diesem Film in ihrer Folge 4 einen zwei Seiten umfassenden Beitrag mit einigen Fotos gewidmet. In der gleichen Folge berichtet Hans-Hellmut Kirst von einer Begegnung mit Ostpreußen.

Die Schriftstellerin Ruth Geede aus Königsberg liest am Freitag, 21. Januar, in Barsbüttel (Kreis Stormarn) ostpreußische

Geschichten und Vertellkes aus eigenen Werken.

Von Esther Knorr-Anders erscheint im Februar im Literarischen Verlag Helmut Braun, Köln, der Roman ‚Jakob und Darja'. Es handelt sich um den Lebensweg eines unanpassungsfähigen Kindes. Im gleichen Verlag erschien im ‚Jahrbuch 1' der Einakter ‚Das Hundekrematorium'.

Die Galerie Wolfgang Altendorf zeigt zur Zeit Bilder und Zeichnungen aus den Jahren 1975/76 von Wolfgang Altendorf. Es handelt sich um 80 meist in farbiger Kohle ausgeführte linear-realistische Darstellungen mit Motiven aus Landschaft, Architektur und der Tierwelt. Diese Ausstellung läuft bis zum 15. März 1977.

Erinnerung an Reichsgründung

HAMBURG — Aus Anlaß des Jahrestages der Reichsgründung (18. Januar 1871) gedachte das Ostpreußenblatt des ersten Reichskanzlers Otto von Bismarck und legte auch in diesem Jahre wieder an dessen Sarg im Mausoleum in Friedrichsruh (Sachsenwald) einen Kranz nieder.

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Zentrum der Fischereiflotte

Königsberg — Rund 11 Prozent aller sowjetischen Fischfänge entfallen auf die 600 kleinen und großen Schiffe der Fischereiflotte, die in Königsberg beheimatet ist, heißt es in einem Bericht des Allensteiner Parteiorgans „Gazeta Olsztynska". Die Königsberger Fischindustrie beschäftigt gegenwärtig 50 000 Menschen. Aus diesem Grunde entsteht auch in Königsberg ein „großes wissenschaftliches Zentrum für das Fischereiwesen". Doch Königsberg sei nicht nur eine moderne Industriestadt; es stelle auch ein kulturelles Zentrum mit einem Theater, einem Puppentheater, das in einer ehemaligen Kirche eingerichtet wurde, 11 Kinos und 30 Kulturhäusern dar. Gegenwärtig werde auf dem Gelände des abgerissenen Schlosses ein neues Verwaltungsviertel gebaut. Darüber hinaus sei man dabei, ein festes Zirkusgebäude, einen Sportpalast, eine Philharmonie sowie ein Warenhaus mit einem Dienstleistungsgebäude zu errichten.

Höchster Industrieschornstein

Kattowitz (Oberschlesien) — „Den höchsten Schornstein von Polen erhält das neue Elektrizitätswerk ‚Rybnik II' in Ostoberschlesien. Allein sein Stahlbetonfundament wird einen Durchmesser von 27 m haben." Die obere Öffnung hingegen soll, wie die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" schreibt, über 10 m breit sein.

Immer mehr Bauern geben auf

Allenstein — Einen alarmierenden Bericht über die steigende Zahl der Privatbauern, die ihre Höfe gegen Renten an den Staat abgeben, veröffentlicht das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Danach haben allein in der Großgemeinde Hohenstein bei Allenstein in den vergangenen zwei Jahren 950 Bauern ihre Höfe dem Staat zur Verfügung gestellt. Einen Teil des frei gewordenen Landes hätten das örtliche Staatsgut und die Produktionsgenossenschaften übernommen. Nur 17 Privatbauern haben 1976 mit der Renovierung ihrer verfallenen Anwesen begonnen.

Allenstein — Das Allensteiner Museum hat die Forstämter im Raum Ostpreußen aufgefordert, nach alten Grenzsteinen Ausschau zu halten. Wie „Trybuna Opolska" meldet, sein nun „endlich" ein alter Grenzstein in einem Dickicht bei Neidenburg entdeckt worden. Die meisten Steine seien von den Deutschen nach 1939 vernichtet worden, um „alle Spuren des Polentums in dieser Gegend" zu verwischen. **jon.**

---

dt. Physiker aus Danzig + 1736 (Thermometer) — Staat in Vorderasien — Tonbezeichnung (Musik) — Lebensgemeinschaft — Blutsauger — Brillenart — Krach, Getöse — Perle d. samländ. Bäder (Ostpr.) — Verschluß — Berliner Sender — Gärungsmittel — Kosewort — Autoz. Eutin — Blumenfee — Lasttier — mundartlich für: Onkel — poet. f.: Löwe — Göttin d. Kunst — pers. Fürwort — Kellner — deutsch. Dichter + 1888 — Narr — intime Anrede — Raub, Fang — Frauenname — Holzmaß — Auerochse

BK 91o – 143

Auflösung

	T					A		K
L	A	N	D	S	B	E	R	G
	B	R	E	T	T		A	R
	A		L			E	N	A
	K	O	L	L	W	I	T	Z
		L	E	G	A	T	O	
A	M	E	N		P	E	R	U
B	O	X		S	P	R	3	
	L	I	N	I	E			
T	E	N	D	E	N	Z		

Auflösung in der nächsten Folge

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 22. Januar 1977 feiert mein lieber Mann, Schwiegersohn, unser Vater und Opa

Artur Heß

aus Thomsdorf
Kreis Heiligenbeil
jetzt 4723 Neubeckum
Im Vinkendahl 38

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute, Gesundheit und „Gottes Segen" auf seinem weiteren Lebensweg
seine Frau,
Schwiegermutter,
Tochter, Sohn
und Enkelkinder

---

75 Jahre wird am 25. Januar 1977

Rudolf Behr

aus Heinrichswalde
Kreissparkasse
Kreis Elchniederung (Ostpr.)

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen für die kommenden Jahre beste Gesundheit und alles Liebe und Gute
seine liebe Frau Eva,
seine Söhne,
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

4000 Düsseldorf
Oberbilker-Allee 13

75

Am 21. Januar 1977 feiert Frau

Anna Kundoch

aus Steinwalde, Kr. Angerburg
jetzt 2351 Timmaspe
Birkenweg 10

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit
DIE KINDER
ENKELKINDER
UND URENKELIN

Am 24. Januar 1977 feiert unsere liebe Mutter

Frieda Czesla

geb. Kruppa
aus Ober-Proberg
Kreis Sensburg
jetzt 4670 Lünen
Adolf-Damaschke-Straße 23

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen auf ihrem weiteren Lebensweg
zwei Töchter,
zwei Schwiegersöhne,
drei Enkelkinder
und alle Verwandten



Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Deutschendorff

geb. Mann
aus Cranz, Ostpreußen
feiert am 28. Januar 1977 ihren 85. Geburtstag.

Mit allen guten Wünschen gratuliert im Namen der Familie
Irmgard Tiedge
geb. Deutschendorff

3043 Schneverdingen
(Lüneburger Heide)
Rosenstraße 10

Am 24. Januar 1977 feiert unser lieber Vater und Großvater, Herr

Bruno Schmidt

aus Königsberg (Pr)
Altst. Holzwiesenstraße 4

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
seine Töchter,
Schwiegersohn und Enkel

6200 Wiesbaden, Arndtstraße 2

---

80 Jahre

wird am 23. Januar 1977 unsere liebe Tante Leni, unsere gütige und liebevolle Mutter

Helene Damerau

geb. Haarbrücker
aus Wehlau
jetzt 7928 Giengen
Richard-Wagner-Straße 11

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin bessere Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
mit Familien

Fern der lieben Heimat Ostpreußen feiert am 24. Januar 1977

Carl Plesdenat

aus Osterode, Kr. Gumbinnen

seinen 90. Geburtstag.

Es wünschen ihm Gesundheit und noch recht viele Lebensjahre
seine Kinder,
Enkelkinder
und alle Angehörigen

3000 Hannover 81
Klingemannweg 1



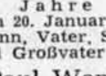
Jahre
wird am 22. Januar 1977 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Lockau

geb. Wulff
aus Königsberg (Pr)
Mitteltragheim 2
jetzt 4973 Vlotho, Mittelstraße 8

Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel
aus Bielefeld, Düsseldorf,
Vlotho und Hamburg

● Anzeigentexte bitte deutlich schreiben! ●



Jahre
wurde am 20. Januar 1977 mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Wenk

aus Königsberg (Pr)
Vorder-Roßgarten 26/27

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen
Frieda Wenk, geb. Plep
Doris-Irmlied Landschoof
geb. Wenk
Heinz Landschoof
mit Katrin und Ina
Klaus-Günter Wenk
und Frau Giesela
geb. Schinkel
mit Cornelia, Claudia und Carsten-Hans-Albert

2000 Hamburg 76
Lübecker Straße 82

Am 25. Januar 1977 feiert meine liebe Frau

Helene Neumann

geb. Folz
aus Wehlau, Memeler Str. 23

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
ihr Mann Otto,
Sohn Willi,
Schwiegertochter
und Enkel

Dorfstraße 7, 7707 Engen 5

Am 26. Januar 1977 feiern

Otto Brasch und Frau Olga

geb. Tolkmitt
aus Waltersdorf
Kreis Heiligenbeil
jetzt Stiegeweg 13
4550 Bramsche 8

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Tochter Monika,
Schwiegersohn Ekkehard
und die Enkelkinder
Jessica und Boris



Herr Willi Krawzick

Heiliger Weg 93, 46 Dortmund 1

vollendet am 26. Januar 1977 sein 75. Lebensjahr.

Herzlichste Glückwünsche!

DIE TRADITIONSGEMEINSCHAFT
DES VEREINS FÜR BEWEGUNGSSPIELE
Königsberg (Pr) von 1900

Am 28. Januar 1977 feiern unsere lieben Eltern

Heinrich Josuweit und Frau Berta

geb. Lorenz
aus Gr. Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung (Ostpr.)
jetzt 4618 Kamen, Dernerstr. 12

ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen auf ihrem weiteren Lebensweg
KINDER,
ENKEL UND URENKEL



Jahre
wird am 26. Januar 1977

Anna Fägenstädt

geb. Goerke
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland (Ostpreußen)
jetzt Steverstraße 4, 4401 Senden

Es gratuliert herzlich und wünscht Gottes Segen
TOCHTER HILDEGARD



Am 2. Februar 1977 feiert unser Familienoberhaupt ihren 90. Geburtstag.

Marie Klein

geb. Joachim, verw. Danielzik
verw. Klein
aus Surren, Kr. Johannisburg
jetzt 5650 Solingen
Rudolf-Schwarz-Straße 8

Hallo, liebstes Mütterchen! Wir, Deine Kinder Rudolf, Martha, Marie, Hedwig, Hildegard, Herta und Laura, sowie Deine Schwiegerkinder, 9 Enkel, 8 Urenkel gratulieren Dir auf das allerherzlichste zu Deinem großen Ehrentag und wünschen Dir weiterhin Gottes reichen Segen und so gute Gesundheit wie bisher.

Am 20. November 1976 verstarb in Simmerath (Eifel) nach langer Krankheit im 55. Lebensjahre meine liebe Mutter, meine Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Dora Gehre

geb. Blaesner

aus Königsberg (Pr)-Metgethen

In stiller Trauer
Amelie Gehre
Walter und Christel Kahlke
geb. Blaesner
Christel Blaesner, geb. Potrafke
mit Kindern

2223 Meldorf (Holstein), Hindenburgstraße 5
3140 Lüneburg, Sonninstraße 3 a

Die Beisetzung der Urne hat am 7. Januar 1977 in Meldorf (Holstein) stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben, fern ihrer geliebten Heimat, verstarb am 28. Dezember 1976 im 87. Lebensjahr Frau

Hennriette Rieser

aus Mörnersfelde-Liebenfelde
Kreis Labiau

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Fritz Rieser

Neurather Weg 80
4000 Düsseldorf 30

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Irene Burchard

geb. Tiedemann

aus Rauterskirch
Kreis Elchniederung

ist am 27. Dezember 1976 in Hof (Saale) nach langem Leiden in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Käthe Schwede
geb. Tiedemann
Walter Schwede
und Kinder
Ruth v. Eyss
geb. Schlopsna
und Christine
Manfred v. Eyss
Siegfried Schlopsna
Irmgard Schlopsna
geb. Lange

4802 Halle (Westfalen), Oststr. 6
5450 Neuwied 21
Neuwieder Straße 56
2000 Hamburg 60
Rübenkamp 8 B

In Deine Hände befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Gott der Herr rief heute morgen um drei Uhr meine herzensgute Frau, Schwägerin, Tante und Großtante

Anneliese Fisahn

geb. Berning

* 26. 11. 1916 † 5. 1. 1977

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Walter Fisahn
sowie alle Angehörigen
Heilsberg (Ostpreußen)

2903 Bad Zwischenahn, den 5. Januar 1977
Wiefelstederstraße 6

Die Beisetzung fand statt am Montag, dem 10. Januar 1977, um 13 Uhr auf dem Neuen Friedhof in Bad Zwischenahn.

Psalm 23

Unsere innig geliebte

Susanne Kirchhoff

geb. Hoffmann

aus Mühle Kalgen, Königsberg (Pr)

* 13. Juni 1911 † 29. Dezember 1976

fand den Weg zu ihrer ewigen Ruhe.

Götz Kirchhoff

3000 Hannover-Kirchrode, im Januar 1977
Hirschanger 23

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, 16

Zur ewigen Ruhe rief Gott der Herr nach schwerem Leiden unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Karl Schmidtke

aus Wehlau, Gr. Vorstadt 3—4

im Alter von 81 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
die dankbaren Kinder
Enkelkinder und Anverwandte

4690 Herne 2, den 17. Dezember 1976
Eickeler Straße 76



Nach einem langen und schaffensreichen Leben verstarb fern seiner geliebten Geburtsstadt Königsberg im 87. Lebensjahre am Heiligen Abend

Pfarrer em.

Hugo Linck

Seit dem Jahre 1930 war er Geistlicher an der Löbenichtschen Kirche in Königsberg und verblieb dort bis 1948. Sein als Buch erschienener Bericht „Königsberg 1945—1948" ist ein Beitrag zu unserer Stadtgeschichte. Ab Mai 1949 gehörte er zu den Männern der ersten Stunde bei Bildung der Stadtgemeinschaft Königsberg und er übernahm für sieben Jahre die Stellvertretung des Stadtvorsitzenden. Auch in dieser Stellung hat er segensreich gewirkt. So bewahren ihm die Königsberger, insbesondere auch die ehemaligen Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums ein ehrendes, unvergängliches Andenken.

Stadtgemeinschaft Königsberg i. Pr.
Dipl.-Ing. Ulrich Albinus

Herr, Dein Wille geschehe.

Am ersten Weihnachtstag entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, liebe Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Körber

geb. Nisch

* 11. 3. 1897 † 25. 12. 1976

aus Lyck, Hindenburgstraße 11

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eckhardt und Lucie Körber, geb. Faust

3400 Göttingen, den 25. Dezember 1976
Weserstraße 34 — Trauerhaus: Danziger Straße 52

Die Trauerfeier fand am 29. Dezember 1976 in der Kapelle des Friedhofes Junkerberg in Göttingen statt.

Die Urnenbeisetzung erfolgte am 14. Januar 1977 auf dem Friedhof in Bovenden, auf der Grabstätte unseres Vaters.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 25. November 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Heinrich Mehl

aus Kleszöwen, Kreis Treuburg

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Mehl, geb. Komaschewski
Edith Kreer mit Familie
Ingrid Tetz mit Familie
Brigitte Eckert mit Familie
und alle Angehörigen

709 Ellwangen, Mittelhofstraße 10

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute — fern seiner geliebten Heimat — unser lieber Vater und Großvater

Bruno Brettschneider

aus Hohenstein

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Brigitte Streit, geb. Brettschneider

Tulpenweg 4, 24 Lübeck

Unser guter Kamerad

Frida Schmeling

geb. Kuberka

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Schmeling

32 Hildesheim, Bei St. Georgen 9

Die Trauerfeier fand am 4. Januar 1977 in der Kapelle des Südfriedhofes statt.

Gott sprach das große Amen.

Heute entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Kurt Bolz

aus Driegelsdorf, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Bolz, geb. Gerlach
mit Kindern
und Angehörigen

5300 Bonn-Bad Godesberg, den 13. Januar 1977
Turmstraße 14

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 18. Januar 1977, auf dem Mehlemer Friedhof in Bad Godesberg stattgefunden.

Gott der Herr erlöste meinen guten Lebensgefährten, unseren lieben Vater und Opa

Fritz Kraunus

Lehrer a. D.

aus Rastenburg und Heiligenbeil-Rosenberg

nach langem Leiden im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Kraunus, geb. Begler
Hans Kraunus
Helga Kraunus
Sabine Kraunus

6239 Kriftel a. Ts., am 9. Januar 1977
Beethovenstraße 46

Ernst Jablonski

aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg

* 13. 9. 1899 † 12. 1. 1977

Im Namen aller Verwandten
Elise Jablonski, geb. Scheffler

2057 Wentorf, Reinbeker Weg 60

Otto Krause

* 13. 11. 1902 † 28. 12. 1976

wurde von seinem schweren Leiden erlöst.

Familie Sawitzki

4900 Herford, Fidelenstraße 1

Wir haben unseren lieben Entschlafenen in Herford zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Schwiegermutter, unsere liebe Tante und Schwägerin

Emilie Trienke

geb. Müller

aus Siebenhöfen, Kreis Sensburg

im 97. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Erich Tuschinske

4920 Lemgo 1 (Voßheide), den 1. Januar 1977
Maßbrucher Weg 11

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 4. Januar 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Voßheide statt.

Schlicht und einfach
war dein Leben,
treu und fleißig
deine Hand.
Liebe hast du uns
gegeben,
bist du gingst
ins ferne Land.

Am 6. Dezember 1976 nahm Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Behrendt

geb. Schlegel

geb. in Hoofe bei Landsberg (Ostpreußen)
aus Konitten, Kreis Heilsberg
geb. 10. 10. 1895 gest. 6. 12. 1976

zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen
aller Hinterbliebenen
Ursula Schütte, geb. Behrendt

5309 Meckenheim, im Dez. 1976

Die Trauerfeier und Beisetzung waren am Donnerstag, dem 9. Dezember 1976 auf dem kath. Friedhof zu Meckenheim.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Brosz

* 15. 1. 1904 † 31. 12. 1976

aus Königsberg-Ponarth
Barbarastraße 102
und Ostseebad Cranz
(Ostpreußen)

In stiller Trauer
Elisabeth Brosz
geb. Messin
Hans Brosz und Frau Ilse
geb. Werner
Horst Nickel und Frau
Hanna, geb. Brosz
Christel Arnesen
geb. Brosz
Hannelore, Jürgen
und Joachim
als Enkelkinder
und Anverwandte

5800 Hagen, Rembergstraße 61
und Drammen (Norwegen)

Die Beerdigung fand am 5. Januar 1977 auf dem Remberg-friedhof statt.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist
der Furcht, sondern der
Kraft und der Liebe und der Zucht.
2. Tim. 1, 7

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester
Diakonisse

Emilie Nikulsky

geb. am 12. Februar 1910
zum Diakonissenamt eingesegnet am 3. Oktober 1938
am 12. Januar 1977 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 12. Januar 1977

Die Beerdigung war am Samstag, den 15. Januar 1977, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Hans Krohm

geb. 23. 3. 1894 gest. 17. 12. 1976

aus Goldap, Ostpreußen

heimgerufen.

In stiller Trauer
Grete Krohm
und Angehörige

54 Koblenz, Von-Kuhl-Straße 3

„Schweige-Agenten" warten auf Moskaus Befehl

Chaos ohne Gegenwehr

Unzulängliche Sicherungsmaßnahmen in der Bundesrepublik

Vor einigen Wochen ging eine Meldung durch die Presse, wonach die Ursache für die zahlreichen Starfighter-Abstürze in der Bundesrepublik Deutschland Sabotage sein soll. Der ehemalige Major im Geheimdienst der CSSR, Josef Frolik, behauptet, es sei einem KGB-Agenten gelungen, Konstruktionszeichnungen der deutschen Starfighter-Produktion so zu verändern, daß dadurch die Abstürze verursacht worden sind. Der folgende Hintergrundbericht behandelt diese Frage und warnt vor der Massierung von Ostagenten in unserem Land.

Auf dem Gebiet der inneren Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland gibt es nach Meinung der Experten zwei neuralgische, sicherheitsempfindliche Punkte und zwei risikoreiche Gefahrenmomente: Den Sabotageschutz und den zivilen Luftschutz. Die empfindlichen Versorgungsanlagen — Wasser, Elektrizität, Gas und die Kraftwerke — und die modernen Verbindungslinien — Post, Eisenbahn und Luftfahrt, einschließlich der dazu gehörigen Anlagen — praktizieren rund um den Kalender einen „Tag der offenen Tür". Ein ziviler Luftschutz besteht praktisch nur auf dem Papier. Die Achillesfersen von Staat und Wirtschaft sind den Gegnern der Bundesrepublik bekannt.

Wir haben wichtige Kronzeugen der anderen Seite, die uns durch ihre Informationen in die Lage versetzen, aus dieser „Feindlage" und den Absichten des Gegners die eigene, nicht sehr rosige Lage zu bestimmen.

Am 28. Februar 1968 meldete sich bei einer amerikanischen Dienststelle in Triest ein mittelgroßer, elegant gekleideter 40jähriger Mann, der einen kleinen, schwarzen Koffer bei sich trug, und bat um politisches Asyl. Sein Name: Jan Sejna. Sein Beruf: Generalmajor. Seine Funktion: Erster Sekretär der Kommunistischen Partei im Verteidigungsministerium der CSSR. Seine Bedeutung: Geheimnisträger Nr. 1 in Prag. In seinem Koffer trug er das Geheimste vom Geheimen aus den Panzerschränken der Roten Armee und der Warschauer Paktstaaten.

General Sejna berichtete: Im Herbst 1963 habe in Prag eine Generalstabskonferenz unter der Leitung des damaligen sowjetischen Verteidigungsministers, Marschall Rodion Malinowskij, stattgefunden, an der er teilgenommen habe. Damals sei die sowjetische Militärstrategie auf einen Angriff gegen Westeuropa umgestellt worden. Ziel: Erreichung des Rheins in spätestens drei Tagen. Die 8. Elite-Armee der Sowjets mit zwei Fallschirmdivisionen habe einen Spezialauftrag erhalten:

„Sie sollen vom ersten Kriegstag an alle Kommunikationsmittel unterbrechen: Telefon, Radio, Eisenbahn, Brücken und Hauptstraßen. Sie sollen aber auch den bereits vorher eingeschleusten Agenten bei Sabotageaktionen gegen Elektrizitätswerke, militärische Anlagen und Fabriken helfen. Sie sollen die Regierung lähmen, Chaos schaffen und die Mobilisierung verhindern. Bei dieser Offensivkonzeption haben unsere Geheimdienste eine wesentliche Rolle gespielt und sie spielen sie auch heute noch."

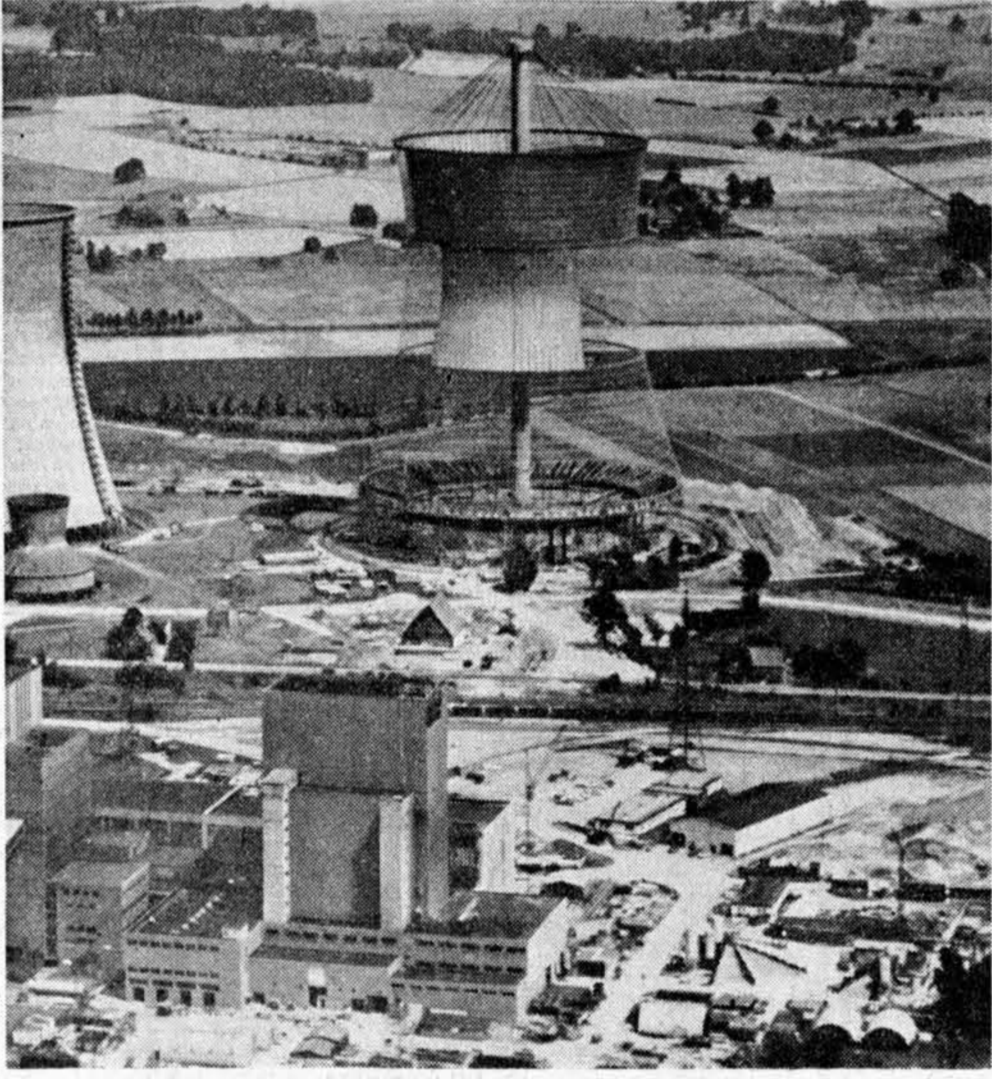
Über die Rolle der Sabotageagenten sagte General Sejna: „Sie sollen über jeden Industriezweig ein Optimum an Informationen, Plänen und Karten sammeln, die uns dann erlauben, die Sabotagetrupps im richtigen Augenblick an den richtigen Stellen einzusetzen. Das gilt für Deutschland, Frankreich, England, Italien und Kanada. Das ist das ABC ihres Berufs. Ob Krise oder nicht, die Liste der Ziele, die durch Sabotage oder durch militärische Aktionen zerstört werden sollen, wird fortlaufend vervollständigt."

Für Großbritannien, so berichtete General Sejna, habe der tschechoslowakische Geheimdienst zwei bis ins kleinste ausgearbeitete Sonderaktionen vorbereitet: Die Londoner U-Bahn sollte im Fall von Massendemonstrationen total unterbrochen und die Kanalisation und Trinkwasserversorgung sollten ebenso total zerstört werden. „Ähnliche Pläne zur Zerstörung der Versorgungs- und Verbindungslinien bestehen natürlich für Paris und andere strategisch wichtige Städte der Welt."

Drei Jahre und sechs Monate nach der Flucht von General Sejna gab es eine neue Überläufer-Sensation: Im September 1971 bat der sowjetische KGB-Offizier von der Sowjetbotschaft in London, Oleg Lyalin, um politisches Asyl. Seine Aussagen lösten den größten Hinauswurf in der Geschichte der Diplomatie aus: 105 Sowjetbürger mußten England verlassen.

Oleg Lyalin bestätigte im wesentlichen die Angaben von General Sejna über die Pläne der Sowjets, in Friedenszeiten Sabotageakte an lebenswichtigen Einrichtungen in NATO-Staaten vorzubereiten und in Krisenzeiten durchführen zu lassen. Mit Lyalin gab es zum erstenmal einen Kronzeugen für die Tätigkeit einer Spezialabteilung des sowjetischen Geheimdienstes KGB, von deren Existenz westliche Geheimdienste bisher nur vage Informationen hatten.

Es handelt sich um die Abteilung V der 1. Hauptverwaltung des KGB — offiziell: Abteilung für „Besondere Angelegenheiten" genannt, im Geheimdienstjargon „mokrie dela" bezeichnet: zuständig für „nasse Sachen" oder im Englischen „dirty tricks", also für „schmutzige Geschäfte". „Nasse Sachen" sind alle Geheimdienstoperationen, bei denen Blut fließt oder fließen kann: politische Morde, Entführungen und Sabotageakte.



Objekt für Saboteure: Kraftwerk — Foto Archiv

Zu unserem nebenstehenden Bild: Das Kernkraftwerk Uentrop in der Nähe von Hamm erhält den ersten Seilnetz-Trockenkühlturm der Welt. Das Foto zeigt den 181 Meter hohen Turm während des Baues, inzwischen ist das Seilgeflecht mit Aluminiumblech verkleidet. Das Kühlwasser, das später beim Reaktorbetrieb gebraucht wird, soll durch den Aufwind, der im Turm entsteht und an den Lamellen vorbeistreicht, gekühlt werden. Gegenüber herkömmlichem Naßkühlverfahren verdunstet kein Wasser, keine Wasserdampfwolke steht über dem Turm, es tritt kein Kühlwasserverlust ein.

Nach Aussagen der Überläufer ist die Abteilung V der 1. Hauptverwaltung des KGB zahlenmäßig klein, um den Kreis der Mitwisser zu begrenzen. Aber in ihr steckt — wie ein Experte erklärte — „die Brisanz einer Atombombe", denn eine der Hauptaufgaben dieser Spezialabteilung ist die Sabotage.

Es ist bezeichnend für die Situation, daß in den Jahresberichten der zivilen Abwehr keine Berichte über Sabotageaktionen erscheinen, obwohl die Staatsschutzorgane wissen, daß ganz Deutschland von einem Netz von „Schweigeagenten" der Sabotage überzogen ist. Diese Schweigenetze der Saboteure sind so schweigsam, daß sie selbst hellhörige Ohren der Abwehr nicht vernehmen. Nur einmal, im März 1964, ist es den deutschen Sicherheitsbehörden gelungen, das „Schweigenetz" einer östlichen Sabotagekolonne aufzudecken. Der aus der „DDR" eingereiste 52jährige „Rentner" Alfred Weise hatte in mehreren Städten Norddeutschlands einen Sabotagering aufgebaut. Weise und 14 Mitarbeiter hatten den Auftrag, alles vorzubereiten, damit sie am Tag X im Ruhrgebiet, Hamburg und Bremen Sprengstoffanschläge auf Versorgungsbasen durchführen konnten und Sabotagetrupps, die aus der „DDR" eingeschleust werden würden, Material für Sabotageakte zur Verfügung zu stellen. Der Altkommunist Alfred Weise wurde am 15. Oktober 1964 vom Bundesgerichtshof zu 4 Jahren und 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Was die westdeutsche Abwehr noch nicht wußte, erfuhr sie durch einen weiteren Überläufer aus dem Ostblock. Im Sommer 1975 war der Major im Geheimdienst der CSSR, Josef Frolik, zu den Amerikanern übergelaufen und berichtete am 18. November 1975 vor einem Ausschuß des US-Senats über die Tätigkeit der Warschauer Paktstaaten auf dem Gebiet der Sabotage. In der Prager Hauptverwaltung für Aufklärung (HSR) des tschechischen Geheimdienstes, so sagte Frolik, gibt es im Direktorat B das Dezernat 3 für „Spezielle Operationen". Sie entspricht der Abteilung V der 1. Hauptverwaltung des sowjetischen Geheimdienstes. „Dieses Dezernat ist so geheim, daß selbst innerhalb der HSR nur wenige wissen, daß es überhaupt existiert. Leiter dieses Dezernats für ‚nasse Sachen' ist Oberst Iwan Ostrousky. Niemand weiß genau, ob er Tscheche oder Russe ist. Er kam 1945 aus der Sowjetunion zur CSR-Armee und lebte bis dahin in Rußland. Dieses Dezernat B/3 plant und vollführt: politischen Mord, Terroraktionen und Sabotage, und zwar auch in Friedenszeiten."

„Im Hauptquartier des tschechoslowakischen Geheimdienstes in Prag erfuhren wir, daß es dem KGB gelungen ist, einen Agenten in ein westdeutsches Werk einzuschleusen, in dem Düsenjäger vom Typ Starfighter F-104 gebaut werden. Es gelang ihm, die Konstruktionszeichnungen des Düsenjägers so zu verändern, daß mehrere Flugzeuge abstürzten. Der Starfighter wurde so zum ‚fliegenden Sarg' abgestempelt. Es stürzten nur die Typen des F-104 ab, die in Westdeutschland gebaut wurden. Als Ursache gab man angeblich unerfahrene Piloten an."

Die Wirklichkeit schien Josef Frolik recht zu geben. Vom September 1961 bis November 1976 sind 187 Starfighter der Bundeswehr abgestürzt. Die Frage heißt: „Sind diese Abstürze auf Sabotage durch einen KGB-Agenten zurückzuführen?"

Das Bundesverteidigungsministerium in Bonn erklärt, es seien zur Zeit keine Tatsachen bekannt, die diesen Verdacht bestätigen.

Die heimliche Untergrundtätigkeit durch Saboteure wird in der Bundesrepublik Deutschland durch verschiedene Umstände begünstigt: In Westdeutschland bestehen keine Einreisebeschränkungen für Deutsche aus der „DDR". Kommunistische Agenten können ohne besondere Kontrollen über West-Berlin in die Bundesrepublik einreisen und sich hier — als harmlose Bürger getarnt — niederlassen und als „Schweigeagent" tätig werden. Die hochtechnisierte Industrie und die meist elektronisch gesteuerte Technik ermöglichen eine Vielzahl von relativ einfach zu bewerkstelligenden Sabotagemöglichkeiten.

In der zivilen Abwehr gibt es keine eigene Sabotageabwehr-Abteilung. Dazu fehlen die rechtlichen Grundlagen. Die Sabotageabwehr liegt nach wie vor bei der Polizei, die mit der Verbrechensbekämpfung bereits überlastet ist.

Die kommunistischen Geheimdienste haben in der nicht-verbotenen Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) ein nicht versiegendes Arsenal von potentiellen geheimen Mitarbeitern und Sabotagehelfern, die in die Betriebe eingeschleust werden und dort unauffällig warten, bis sie auf den Knopfdruck Moskaus tätig werden.

Die Lage ist nach Meinung von Sachkennern wenig ermutigend. Die Brandstifter und Bombenleger, die Sprengkommandos und Sabotagetrupps haben ihre Depots irgendwo vergraben und leben als eine unsichtbare Division von Biedermännern unter uns. Sie haben alle Vorbereitungen getroffen, um auf ein vereinbartes Zeichen ein künstliches Erdbeben auszulösen.

Die Lage in der Bundesrepublik ist widersprüchlich. Es gibt zahlreiche Bürgerinitiativen, die gegen den Bau von Atomkraftwerken demonstrieren, weil sie ein späteres Risiko fürchten. Gegen das drohende Risiko und die aktuelle Gefahr der Sabotage gegen nicht genügend geschützte Versorgungsbetriebe gibt es keine solche Bürgerinitiativen. Ein Experte für Sabotagefragen erklärte:

„Die drohende Gefahr der Sabotage in der Bundesrepublik ist nicht zu überschätzen und wird leider von den verantwortlichen Stellen entweder verkannt oder nicht erkannt. Sabotage ist gefährlicher als ein möglicher Angriff mit Atombomben, denn der schließt die Gefahr eines Gegenschlags ein. Wenn der Sabotageschlag erfolgt, ist es meistens schon zu spät. Dann ist die Entscheidung bereits gefallen."

Hendrik van Bergh

Doch Sabotage am Starfighter?

Das AP-Foto zeigt einen Starfighter — noch mit US-Hoheitszeichen — über Arizona, geflogen von einem der deutschen Piloten, die in den Vereinigten Staaten ihre erste Bekanntschaft mit der doppelschallschnellen F-104 G machten.